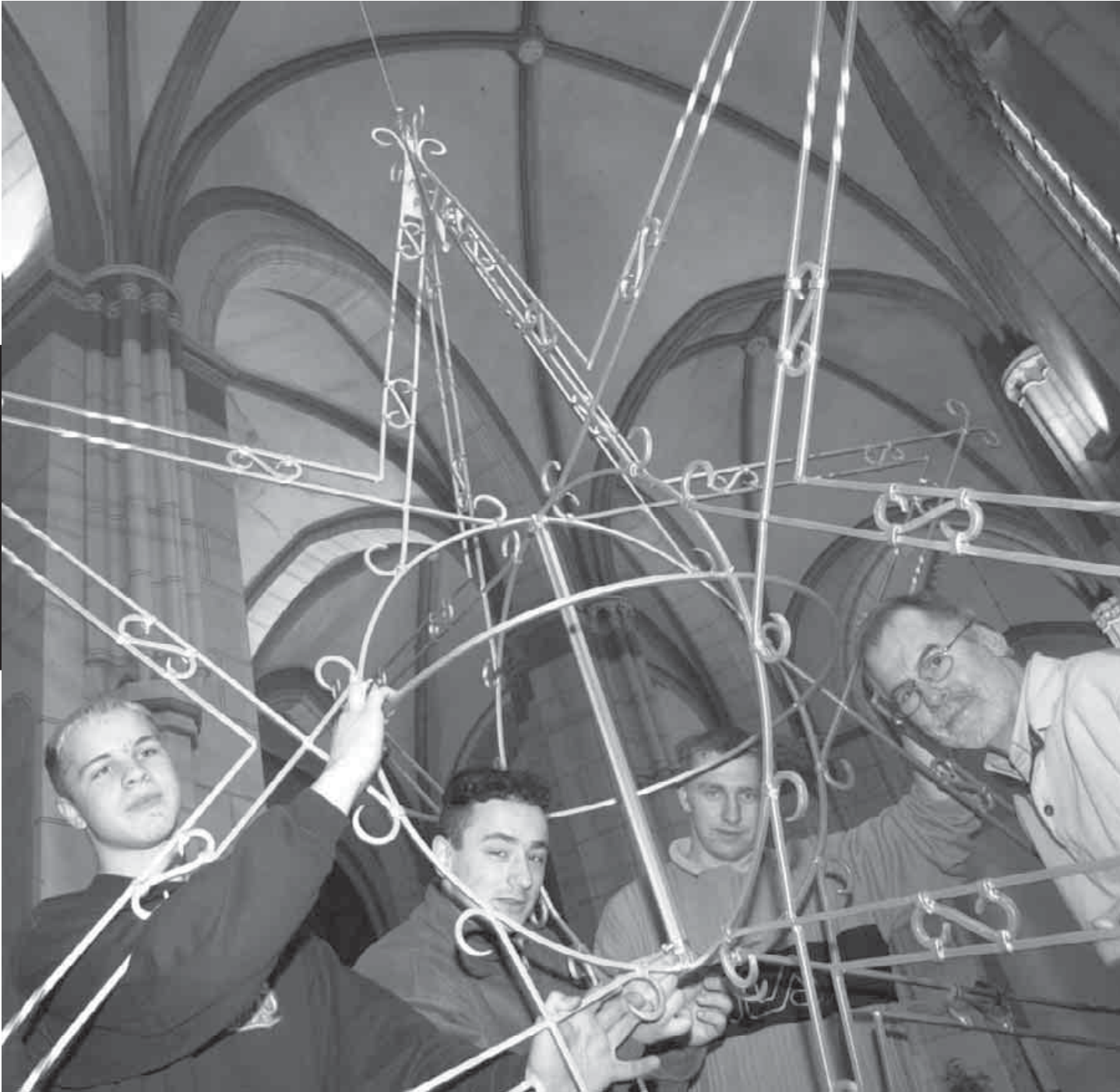


kirchenPÄDAGOGIK

Zeitschrift des Bundesverbandes Kirchenpädagogik e.V., Ausgabe 1/2002



- Kirchenpädagogik in Theorie und Praxis
- Aktuelle Informationen und Angebote zur Weiterbildung
- Schwerpunkt: Mitgliederversammlung 2001

INHALT

Impressum 2
 Editorial 3
 Grußwort 4

Diskussion
5

Was ist Kirchenpädagogik? 5
 Wenn Liturgik und Didaktik sich küssen 12
 Mit Kinderaugen durch den Dom 16

Aus den Regionen
20

„Vom Abstellraum zur Wohnung Gottes“ 20
 Geglückte Kooperation
 Kirchenführerausbildung in Niedersachsen 22

Mitgliederversammlung
23

Kinder verdienen einen herausragenden Platz 23
 Thesen zur Kirchenpädagogik 24
 Die Calenberger Neustadt in Hannover
 und ihre Kirchen in der „Straße der Toleranz“ 26
 Arbeitsbögen 30
 Methoden zu Erschließung bzw.
 zum Erstzugang 33
 Nachtrag zur Kirchenpädagogen-Tagung
 im September in Hannover 33

Regionale Ansprechpartner
34

Allein auf weiter Flur? 34
 BV Regionalgruppe Berlin-Brandenburg 35
 Inge Hansen, Hamburg 35
 Ulla Groha, Kernen 36
 Annette Klinke, Düsseldorf 37
 Christiane Kürschner, Hannover 38

Examensarbeiten
39

„Ich entdecke die Herz-Jesu-Kirche“ 39

Aus dem Lese-Sessel
41

Lebendige Steine – Offene Kirchen 41
 Kirchenpädagogik und Religionsunterricht 42
 Jugend im Museum 43

Mitglieder
44

Neue Mitglieder 44

Veranstaltungen
45

Mitgliederversammlung
 Bundesverband Kirchenpädagogik 45
 Treffen regionaler Gruppen 45
 Veranstaltungen 45

Für Sie entdeckt
47

Entdeckungen im Backsteinland 47

Am Ende bleibt das Wort
48

IMPRESSUM

Herausgeber:
 Bundesverband Kirchenpädagogik e.V.

Redaktion:
 Erika Grünewald (eg), hauptverantwortlich • Ruth Görnandt (rg), Layout • Annegret Strobel, Korrekturen • Heide Kremzow, Durchsicht

Redaktionsanschrift:
 Erika Grünewald
 Kulenwisch 43
 22339 Hamburg
 E-Mail: erikagruenewald@gmx.de

www.bvkirchenpaedagogik.de
Auflage: 500

Druck: Missionshandlung Hermannsburg Druckerei

Titelphoto: Jens Schulze, Hannover

Titelgestaltung: Schwanke/Raasch graphic design, Hannover

Für den Inhalt der Beiträge sind jeweils die Autoren verantwortlich.

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER!

Erika Grünewald,
Redakteurin der Zeitschrift *Kirchenpädagogik*



Hier kurz einige Worte zur Entwicklung der Zeitschrift *KirchenPädagogik*, von der nunmehr die dritte Nummer erscheint. Bereits im zweiten Heft haben wir damit begonnen, besondere Schwerpunkte vorzustellen. In diesem Heft räumen wir der ersten Mitgliederversammlung des Bundesverbandes Kirchenpädagogik viel Platz ein, denn sie ist das äußerliche Zeichen all dessen, was der Verband anstrebt: Die Vernetzung von Kollegen untereinander und ein Forum, in dem Mitglieder mit einander ins Gespräch und zum Austausch kommen können. Auch wenn nicht alles so ablief, wie mancher das aus der Erfahrung mit länger etablierten Gruppierungen kennt oder sich erwünscht, so markierte sie als Statement den Beginn dessen, was wir angestrebt haben – ein Bundesverband der Kirchenpädagogen zu sein.

Die Zeitschrift wächst mit ihren Aufgaben. Von ihr wird bundesweit Notiz genommen; erfreulicherweise bieten mittlerweile Autoren auch von sich aus Beiträge an. Für die Zukunft möchten wir einige Rubriken stärken – z.B. die Vorstellung von Examensarbeiten, die die Kirchenpädagogik berühren und an deren Erarbeitung Kirchenpädagogen auch behilflich waren. Mehr Platz soll themenorientierten Beiträgen eingeräumt werden, wie z.B. den Epochen der Architektur oder Anregungen zum Umgang mit einzelnen Gegenständen des Kirchenraum-Inventars. Einige Seiten könnten der Arbeit mit Heiligen oder mit schwierigen Ausgangssituationen gewidmet werden.

Auch in der Zukunft werden wir auf Ihre Mitarbeit angewiesen sein, und wir hoffen, Sie auch immer wieder ansprechen zu dürfen. Nur so ist es möglich, auch das zu bringen, was Ihnen naheliegt.

Mit herzlichen Grüßen,

A handwritten signature in black ink that reads "Erika Grünewald". The script is cursive and fluid.

(Erika Grünewald)

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER!

Der Begriff „Kirchenpädagogik“ ist bundesweit längst in aller Munde und zum Gegenstand vielfältiger Reflexion und von Publikationen geworden. Was ist das Spezifikum der Kirchenpädagogik, welche Ziele hat sie, auf welchen Wegen löst sie diese ein, in welchem gesellschaftlichen, schulischen und kirchlichen Kontext ist sie angesiedelt?

Als Äußerung des Bundesverbandes zu diesen Fragen präsentieren wir Ihnen in dieser Ausgabe – nach einem längeren Reifungsprozess – nun unsere „**Thesen zur Kirchenpädagogik**“. Acht Thesen sind es, in denen der Verband in aller Kürze eine Art Definition der Kirchenpädagogik wagt, so wie die Mitglieder sie zum gegenwärtigen Zeitpunkt verstehen und praktizieren.

Seit seiner Gründung im Mai 2000 ist der Verband von 13 auf mittlerweile 122 Mitglieder angewachsen. War seine Ausgangslage von Pädagoginnen geprägt, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, so hat sich die Mitgliederzusammensetzung inzwischen verändert. Es haben sich viele Menschen (und Institutionen) dem Verband angeschlossen, die fast ausschließlich mit Erwachsenen arbeiten. Kirchenführerinnen und Kirchenführer lassen sich in ihrer Praxis durch die Kirchenpädagogik herausfordern und anregen. Diese Akzentverschiebung galt es bei der Erarbeitung der Thesen zu berücksichtigen. Die anderen Rahmenbedingungen bei Führungen mit Erwachsenen waren hier zu bedenken unter Beibehaltung didaktischer Kriterien für die allen gemeinsame pädagogische Arbeit im Kirchenraum.

Nicht als in Stein gemeißelte Gesetze sind die Thesen zu verstehen, sondern als erste gemeinsame Schritte auf dem Weg, die unterschiedlichen Erwartungen an die Arbeit unter einen kirchenpädagogischen Hut zu bringen. Dieser sollte den derzeitigen Mitgliedern passen, ohne zu weit und damit unförmig zu werden. Hier stehen wir nun erst einmal ... Wohl zu verstehen sind die Thesen aber als ein Gesamtpaket, aus dem man nicht steinbruchartig die eine oder andere nach Belieben auswählen kann. Keine einzige These umfasst für sich allein das ganze Thema, zusammen umkreisen sie es von vielen Seiten. Kurz und handhabbar sollten sie sein, geeignet für den Gebrauch und die Verbreitung auf den vielen Veranstaltungen zur Kirchenpädagogik, die landauf, landab die Aktiven auf Trab halten!



Inge Hansen läutet die Ära der Thesen ein!

Foto: Mike Wilke

(Inge Hansen, Mitglied des Vorstandes Bundesverband Kirchenpädagogik)

Die Thesen-Macher:

Inge Hansen, Religionslehrerin, Referentin für Kirchenpädagogik, Pädagogisch-Theologisches Institut, Hamburg
Tessen von Kameke, Pastor an der Berufsschule, Bad Zwischenahn

Birgit Neumann, Pastorin, Projektstelle Offene Kirchen, Magdeburg

Harald Schlüter, Diplomtheologe, Referent für Dom- und Kirchenführung, Domforum, Köln

Astrid Warner, Religionslehrerin i.R., ehrenamtliche Kirchenpädagogin, St. Marien, Uelzen.



Inge Hansen
Harald Schlüter
Astrid Warner
Tessen von Kameke
(von links)

DISKUSSION

Was ist Kirchenpädagogik?¹

Entstehung – Gegenstand – Arbeitsweise

Ruth Görnandt, Munster

Was ist Kirchenpädagogik? – Stellen Sie diese Frage zehn Kirchenpädagoginnen, und Sie werden zehn verschiedene Antworten erhalten. Das liegt nicht nur an den unterschiedlichen Gebäuden, in denen kirchenpädagogische Arbeit ihren Ort hat, oder an den verschiedenen Zielgruppen, sondern vor allem an den unterschiedlichen Ansätzen und (pädagogischen) Prägungen, die jede Kirchenpädagogin in ihre Arbeit einbringt.

Was ist Kirchenpädagogik? Ich möchte versuchen, darauf eine Antwort zu geben. Aber es ist mir wichtig zu betonen, dass es eben *eine* Antwort ist. Ansätze anderer Kirchenpädagoginnen werden sich von dieser Antwort mehr oder weniger abheben. Wie es *die* Religionspädagogik nicht gibt, der Begriff vielmehr eine Disziplin bezeichnet, die der ständigen Diskussion unterliegt, so gibt es auch nicht *die* Kirchenpädagogik. Mit der Gründung des Bundesverbandes Kirchenpädagogik im Jahr 2000 ist ein Forum entstanden, das die Diskussion fördern und voran bringen möchte. Erfreulicherweise beteiligt sich auch die akademische Theologie an diesem Gespräch und gibt zur Klärung des Begriffes Kirchenpädagogik anregende und wichtige Impulse.² So soll auch die vorliegende Darstellung der Kirchenpädagogik ein Beitrag zu dieser Diskussion sein und keine abschließende Auskunft.

I. Die Entstehung der Kirchenpädagogik

Der Kontext der Entstehung

Wie alle geschichtlichen Phänomene ist auch die Kirchenpädagogik nicht aus dem Nichts entstanden. Verschiedene Entwicklungen haben dazu beigetragen, dass sich seit Ende der 80er Jahre die kirchenpädagogische Arbeit formiert hat. Mir scheinen drei Faktoren von besonderer Bedeutung zu sein:

Religionspädagogik

Nach einer längeren Phase des einseitig problemorientierten Ansatzes³ hat sich die Religionspädagogik seit Anfang der 80er Jahre wieder verstärkt den Themen Religion und Bibel als ihrem Gegenstandsbereich zugewandt. Die Gründe dafür liegen nicht nur in der seit Mitte der 70er Jahre zunehmenden Kritik am problemorientierten Religionsunterricht (NIPKOW, BALDERMANN u.a.).⁴ Auch die Erfahrungen des Religionsunterrichts in einer zunehmend säkularen Gesellschaft warfen die Frage nach der Vermittlung von Religion wieder neu auf.

Die religiöse Erfahrungsarmut von Kindern und Jugendlichen nötigt den Religionsunterricht, die Lernenden mit gelebtem und gestaltetem Glauben bekannt zu machen, damit christliche Religion in ihrem Glauben und Handeln überhaupt verständlich wird. Religion erschließt sich nicht

nur durch theoretische Arbeit an Texten, sondern viel stärker durch die Frage nach ihrer Lebensrelevanz und sinn-deutenden Kraft. Das kann am besten an Phänomenen gelebten Glaubens verdeutlicht werden: Neben Gebet und Gottesdienst gehören dazu auch sakrale Kunst, Kirchenräume usw. Erst die Begegnung mit diesen Phänomenen ermöglicht den Lernenden eine sachgerechte Auseinandersetzung mit dem Christentum.

Dieser neue Bezug der Religionspädagogik auf „Lebensformen und Räume, in denen Religion Resonanz gewinnt“⁵, ist eine wichtige Bedingung für die Entstehung der Kirchenpädagogik.

Die Wiederentdeckung des Sakralraumes

Ebenfalls seit den 80er Jahren beginnt die Wiederentdeckung des Kirchenraumes als ein von der Alltagswelt unterschiedener, besonderer Raum.

In den 60er und 70er Jahren hatte die Bekämpfung einer Einkapselung von Kirche und Theologie in einer abgeschlossenen Sonderwelt (gegen eine unchristliche Umwelt) und die Forderung nach einer Kirche in der und für die Welt dazu geführt, den Bezug von Glaube und Gottesdienst zur Alltagswelt scharf zu betonen.⁶ Im Kirchenbau schlug sich diese Auffassung in der Negation des sakralen Charakters von Kirchenräumen nieder. Der Raum, in dem sich die Glaubenden zum Gottesdienst versammeln, sollte kein Sonderraum sein, sondern sich in die *Alltagswelt* integrieren. Zu dieser Überlegung trat die Wiederentdeckung der sog. „Vielfachnutzung“ von Kirchenräumen im Mittelalter⁷ und die Kritik an Kirchen als Repräsentationsbauten. Diese Aspekte bündelten sich zu der mittlerweile viel gescholtenen Idee des Gemeindezentrums, dessen Gottesdienstraum bewusst der Multifunktionalität unterliegt.⁸

Die Wende zurück zur Besonderheit des Gottesdienstraumes verdankt sich nach RAINER VOLP zwei Notwendigkeiten:⁹ Zum einen ist dies der Bau von Spezialekirchen (Wallfahrtskirchen, Autobahnkirchen, Flughafenkapellen usw.). Deren besondere Funktion stellte die Frage nach dem dafür erforderlichen Raumprogramm schärfer und musste präziser beantwortet werden, als es sonst üblich war.¹⁰ Zum andern lenkte die Frage nach dem Umgang mit alten Kirchen und ihrer Ausstattung den Blick auf Intentionen und Kriterien in der Vergangenheit, um ihre heute mögliche Funktion von dort aus neu bestimmen zu können.¹¹

Diese Aufgaben im Umgang mit neuen und alten Kirchenräumen ließ die besondere Bedeutung des Kirchenraumes wieder stärker in das Blickfeld rücken. Diese neu gewonnene Einsicht in die Besonderheit des Raumes und das daraus entstehende Bedürfnis, seine Bedeutung zu verstehen, sind wichtige Voraussetzungen für die Arbeit der Kirchenpädagogik.

Entstehung der Museumspädagogik

In den vergangenen 25 Jahren ist das Interesse an der Vergangenheit deutlich gestiegen. Ein Indikator dafür ist die steigende Zahl der Museen und ihrer Besucher: Im Jahr 1975 zählten die etwa 1800 Museen in Westdeutschland etwa 22 Millionen Besucher. Im Jahr 1996 gab es im Westen über 3200 Museen, die von etwa 67 Millionen Menschen besucht wurden. Die Zahl der Museen im gesamten Bundesgebiet lag 1998 bei knapp 4500 mit über 95 Millionen Besuchern.¹²

Sicher spielt bei diesem Interesse an Museen auch die überhörende, nostalgische Erinnerung an die „gute alte Zeit“ oder der exotische Blick auf eine fremde Vergangenheit eine Rolle. Nach ROLAND DEGEN spiegelt sich darin aber auch die Suche nach authentischen Zeugnissen anderer Lebensgestaltungen und Lebensinhalte. Mit der Ausstellung dieser Zeugnisse durchbrechen die Museen offensichtlich wohlthuend den permanenten Zwang zu Innovation und Originalität. Sie erinnern die Besucher an ihre eigene geschichtliche Herkunft und verweisen auf zeitübergreifende Sinnzusammenhänge. Damit leisten die Museen einen Beitrag zur Sinn- und Selbstfindung des Menschen.¹³

Das Interesse an der Vergangenheit ist heute nicht mehr auf eine kleine Schicht von Fachleuten beschränkt. Das macht aber auch das Problem deutlich, dass Ausdrucksformen vergangener Zeiten nicht aus sich heraus verständlich sind. Betrachter einer anderen Zeit benötigen bestimmte Hintergrundinformationen, um diese Äußerungen verstehen zu können.

Angeht diese Erfordernisse hat sich seit den 70er Jahren die Museumspädagogik herausgebildet, die zunächst vor allem erfahrungsorientierte Methoden der Kunsterschließung mit Kindern zum Schwerpunkt hatte. Mittlerweile ist die Museumspädagogik aber auch oft an der Konzeption von Ausstellungen beteiligt, um erfahrungsorientierte Vermittlungsformen zu entwickeln.

Die Museumspädagogik wurde eine der wichtigsten Wurzeln für die Kirchenpädagogik.

Die Entstehung der Kirchenpädagogik¹⁴

In Nürnberg hat das *Kunstpädagogische Zentrum des Germanischen Nationalmuseums* die Innenstadtkirchen bereits in den 70er Jahren in die museumspädagogische Arbeit einbezogen.¹⁵ In den 80er und 90er Jahren hat *Gabriele Harrassowitz* als Leiterin des Fachbereiches Religion diese Arbeit nachhaltig geprägt. „Ihre von der Symboldidaktik aus-

gehende Methode der Kunstbetrachtung hat der Kirchenpädagogik bundesweit wichtige Impulse gegeben.“¹⁶

Mitte der 80er Jahre entdeckte das Hamburger Pädagogisch-Theologische Institut die Hamburger Hauptkirchen als Orte für ein erfahrungsorientiertes Lernen. Projektstelleninhaberin ist seitdem *Inge Hansen*, die zu Beginn der 90er Jahre mit einer festen Stelle in das PTI Hamburg eingebunden wurde. Anregungen für ihre Arbeit bezog Inge Hansen aus der museumspädagogischen Arbeit in Kölner Kirchen, insbesondere des Schnüttgen-Museums, und aus dem bereits erwähnten KpZ in Nürnberg.

Seit Ende der 80er Jahre arbeitet auch *Christiane Kürschner* als Kirchenpädagogin an der Marktkirche Hannover. Sie brachte ihre Erfahrungen aus Kirchenführungen an der Berliner St. Marienkirche ein, auf die sie erfahrungsorientierte Anregungen des kirchlichen Kunstendienstes (H. HOFFMANN) übertragen hatte. Außerdem liegen wichtige Wurzeln ihrer Arbeit in Bristol/England bei Dorothy Jamal, die in der dortigen Kathedrale pädagogisch tätig war.

Besonders von Hamburg und Hannover gingen in den 90er Jahren entscheidende Impulse zur Bildung einer Disziplin Kirchenpädagogik aus. Das gilt nicht nur für die verschiedenen Methoden der Kirchenpädagogik. Durch die

Schulung von Multiplikatoren entstanden bundesweit viele unterschiedliche kirchenpädagogische Projekte. Der Begriff „Kirchenpädagogik“ entstand, als sich 1991 verschiedene in Kirchen pädagogisch arbeitende Frauen erstmals trafen und ihrer Arbeitsweise eine einheitlichen Bezeichnung geben wollten.¹⁷ Seitdem fanden regelmäßig die „Kirchenpädagogischen Jahrestreffen“ statt, zu denen sich immer mehr Teilnehmerinnen einfanden.

Auf Initiative von *Erika Grünwald* (Hamburg) ist aus diesem Kreis schließlich der im vergangenen Jahr gegründete Bundesverband Kirchenpädagogik hervorgegangen.

II. Der Gegenstand der kirchenpädagogischen Arbeit

Wie ist der Kirchenraum zu beschreiben? Oder anders: Worin liegt der spezifische Unterschied des Kirchenraumes gegenüber anderen Räumen, der für die kirchenpädagogische Vermittlung von Bedeutung ist?

„Kirchen erzählen vom Glauben“ So heißt eine mittlerweile geläufige Formel.¹⁸ Sie macht deutlich, was es mit der Besonderheit des Kirchenraumes auf sich hat: Diese Besonderheit, die kirchenpädagogisch vermittelt werden



Kirchenpädagogik in Hamburg: Arbeiten zum Thema „Engel“

Foto: Fr. Friedrichs

soll, ergibt sich aus dem besonderen Gegenstand, auf den der Kirchenraum *verweist*, nämlich dem christlichen Glauben und seiner Praxis. Der Kirchenraum hat seine besondere Qualität nicht aus sich selbst heraus, etwa aus besonderen Heilkräften des Ortes, bestimmten Magnet- und Energiefeldern o.ä. Zumindest muss man nicht auf solche, meiner Meinung nach fragwürdigen Modelle zurückgreifen, um den Raum im Blick auf die kirchenpädagogische Vermittlung beschreiben zu können.

Die Kunst des Kirchenraumes

Ein wichtiges Element des Kirchenraumes ist die in ihm vorhandene Kunst. Sie umfasst nicht nur die künstlerische Gestaltung des Raumes selbst (Wände, Decken, Kapitelle, Fenster, Emporen usw.), sondern auch die Gestaltung der Funktionsgegenstände (z. B. Altar, Kanzel, Lesepult) und überhaupt eigenständige sakrale Kunst (Figuren, Bilder usw.). Kunst im Kirchenraum verweist vor allem auf die verschiedenen Erzählungen der großen Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen (nicht nur biblische Geschichten, sondern auch Erzählungen aus der Geschichte des Christentums wie z.B. die Heiligenlegenden). Der Sinn solcher Kunst ist die erinnernde Aktualisierung der Heilsgeschichte. Sie bringt durch ihre besondere Gestaltung ihre Interpretation für die jeweilige Gegenwart zur Geltung. Dasselbe gilt für die Darstellung christlicher Symbole (Kreuz, Kelch, Taube, Anker usw.).

Dabei besteht der Sinn von Kunst nicht in der detailgetreuen Abbildung der Geschichten oder Symbole. Sie werden vielmehr in eine Form gebracht, die sie verfremdet, indem Elemente in ungewohnter oder sogar unrealistischer Weise zusammengestellt werden. Damit will sie einen Sachverhalt sichtbar machen, der in der Wirklichkeit sonst unsichtbar, vielleicht überhaupt mit Worten nicht beschreibbar wäre. Bekannte Beispiele sind der Goldgrund auf mittelalterlichen Bildern, um die vordergründig unsichtbare Gegenwart Gottes zum Ausdruck zu bringen (etwa bei der Kreuzigungsszene), oder die unrealen Größenverhältnisse, die Wichtiges groß und weniger Bedeutsames klein darstellen. Kunst kann innere Empfindungen sichtbar machen, indem sie entweder Gefühle oder seelische Vorgänge der dargestellten Personen durch Farben und Bewegungen abbildet. Oder sie drückt die Empfindungen einer Zeit gegenüber einem Thema des Glaubens aus, wie z.B. die schauerlich-dramatischen Kreuzigungsgemälde der Barockzeit. Oft sind für das Verständnis christlicher Kunst Kenntnisse der mittelalterlichen Farb- und Zahlensymbolik, der biblischen Typologie und der Ikonographie unumgänglich. Wenn auch schon die genaue Betrachtung eines Kunstwerkes zu wichtigen Erkenntnissen über seine Aussage führt, so ist doch oft ein kunst-, theologie- und frömmigkeitsgeschichtliches Wissen notwendig, das Betrachtern einer anderen Zeit erst vermittelt werden muss.

Die künstlerische Gestaltung eines Funktionsgegenstandes verbindet die Bedeutung seiner Funktion (z.B. des Abendmahles oder der Taufe) mit einer bestimmten Bedeutung aus Bildern und Symbolen. Die Funktion eines Gegenstandes erhält auf diese Weise eine spezifische Aussage,



Romanisches Kapitell in der St. Godehardt-Kirche, Hildesheim

(Stich aus dem 19. Jh.)

die den Vollzug der Handlung unterstützt und kommentiert. Hier ist abgesehen von Fachwissen auch die Kenntnis der Funktion eines Gegenstandes die Voraussetzung, um seine Aussage zu verstehen.

Kunst im Kirchenraum ist formgewordene Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben. Insofern vermittelt Kunst im Kirchenraum ihre spezifische Interpretation christlicher Glaubensinhalte.

Die Geschichte des Kirchenraumes

Viele Kirchen tragen die Spuren ihrer Geschichte überdeutlich an sich. Dazu gehören Spuren von Zerstörungen und Wiederaufbau (z. B. Krieg, Verfall) oder Spuren von gewollter Veränderung des Raumes (An- und Umbau, Anpassung an einen neuen Baustil usw.). Diese Spuren der Geschichte zeugen meistens auch von einer geistlichen Auseinandersetzung, die zu dem veränderten Kirchenraum geführt hat. In der Regel wurden im 2. Weltkrieg zerstörte Kirchen nicht originalgetreu wieder aufgebaut, sondern zeigen bewusst die Veränderungen der Rekonstruktion und erinnern so an ihre Zerstörung im Krieg.¹⁹ Gewollte Veränderungen spiegeln durch ihre architektonischen Formen das jeweilige Zeit- und Glaubensverständnis wieder, das bewusst in den alten Kirchenraum hineingetragen wird.

So gesehen wird in der Geschichte einer Kirche die konkrete Geschichte gelebten Glaubens vor Ort sichtbar. Daran wird nicht nur deutlich, *welche* Veränderungen die Darstellung des Glaubens erfahren hat, sondern auch, *dass* Glaube eine Lebensäußerung ist, die notwendig der geschichtlichen Veränderung unterliegt. „Insofern sind Kirchen formgewordene Kommunikation und Orte sozialer und inhaltlicher Auseinandersetzung. In den permanenten Veränderungen des Raumes durch die Jahrhunderte zeigt sich die kritische Kraft dieser Kommunikation, die weniger an Konservierung als an progressiver Erweiterung und zukunftsöffener Veränderung dieser Überlieferung interessiert ist.“²⁰

Die Funktionen des Kirchenraumes

Es ist oft zu hören, die Besonderheit eines Kirchenraumes liege in seiner wohltuenden Zweck- oder Funktionslosigkeit. Meines Erachtens nach liegt die Besonderheit des Raumes jedoch gerade in seiner Funktionalität. Und zwar sorgen eben

die besonderen Funktionen, für die der Raum errichtet wurde, dafür, dass er sich von Alltagsräumen und deren Funktionen abhebt.

Folgt man der kommunikationswissenschaftlichen Theorie²¹, so liegt der spezifische Sinngehalt, den Architektur vermittelt, in ihrer *Funktion*. Eine Treppe als architektonische Form vermittelt beispielsweise den Sinn „hinauf- bzw. hinabsteigen, um in eine andere Ebene zu gelangen“.

Die spezifischen Funktionen des Kirchenraumes im Unterschied zu anderen Räumen dürften auf der Hand liegen: Die Feier des gemeinsamen Gottesdienstes mit Wortverkündigung und Sakramenten, die Kasualgottesdienste (Taufe, Trauung, Beerdigung) sowie das private Gebet, Einkehr und Stille. Allgemein formuliert besteht die Funktion des Kirchenraumes also darin, der Begegnung mit Gott in ihren verschiedenen Formen zu dienen. Unterschiedliche (liturgische) Erfordernisse schaffen dabei unterschiedliche Kirchenräume. Das wird deutlich, wenn man die Gemeindekirche mit einer Klosterkirche oder einer Kapelle für die private Andacht vergleicht, einen katholischen Kirchenraum mit einem der reformierten Tradition oder die mittelalterliche Kirche mit ihren Prozessionswegen mit der reformatorischen Predigtkirche.

Die in diesen Räumen angestrebten Formen der Gottesbegegnung gestalten den Raum durch bestimmte Funktionselemente, vor allem die so genannten „Prinzipalstücke“ Altar, Kanzel, Taufe und Orgel, aber auch andere Gegenstände wie Lesepult, Kerzenleuchter, Chorgestühl, Kirchenbänke oder Stühle, Beichtstühle, Weihwasserbecken usw. Alle diese Elemente verweisen auf die Funktion des Raumes und sind deshalb wichtige Spuren bei der Frage nach seinem Sinn und seiner spezifischen Aussage.

Von den konkreten Funktionen des Kirchenraumes lässt sich eine Funktion unterscheiden, die eine wichtige Rahmenbedingung für die liturgische und individuelle Gottesbegegnung darstellt. Es handelt sich dabei um die Ausgrenzung eines besonderen Raumes aus der den Menschen normalerweise umgebenden Alltagswelt.²² Zum einen stellt der Kirchenraum einen gestalteten Raum dar, der sich wohltuend auf Menschen auswirkt. Er gewährt einen äußeren Rahmen, der sich im Innern des Menschen spiegelt und beruhigend wirkt. Die normalerweise auf den Menschen einströmende Menge äußerer Reize und Eindrücke aus seiner Umwelt sind hier reduziert. Die Wahrnehmungskapazität des Menschen ist entlastet. Wie der Wohnraum stellt der Kirchenraum zudem eine *Schutzzone* dar, die den Menschen

vor Unsicherheiten der Natur (Wetter), der Kultur (Unfälle) oder des sozialen Zusammenlebens (Konflikte) bis zu einem gewissen Grad bewahrt. Unberechenbarkeit, Diffusität und Gefahr des Lebens sind somit begrenzt. Eine wichtige Rolle spielen zum anderen die Raummaße, durch die der Kirchenraum die ungewöhnliche Kombination von Weite und Geborgenheit vermittelt. Die *ausgewogenen Proportionen* des Raumes wirken beruhigend auf den Menschen (sehr stark in romanischen Kirchenräumen).

Diese Eigenschaften ermöglichen dem Menschen, im Kirchenraum *Stille* zu erfahren, zur Ruhe zu kommen und damit innere Einkehr zu finden. Die Ausgrenzung des Kirchenraumes kann zur Öffnung gegenüber Bereichen des Lebens führen, die der Mensch in seiner täglichen Beanspruchung meistens zurückdrängt. In der Umfriedung des Kirchenraumes wird eine *Distanz zum Alltag* hergestellt, die es beispielsweise erlaubt, über ihn nachzudenken, Ängste zuzulassen, eigene Grenzen zu bedenken oder nach Sinn zu fragen. Der festumgrenzte Raum bietet einen wichtigen Rahmen, ohne den „die differenzierte Selbsterfahrung weder möglich noch erträglich ist. Das gilt erst recht für jene transsubjektiven Erlebnisqualitäten, die zur religiösen Erfahrung gehören“.²³

Dazu gehört auch das Raumprogramm, also die Frage, in welche Unterräume der Kirchenraum aufgeteilt ist, wo bestimmte Handlungen verortet sind und wie sie miteinander in Beziehung gesetzt werden. Ein bekanntes Beispiel ist der barocke Kanzelaltar, der alle Handlungsformen dem verkündigten Wort zuordnet – manchmal dadurch verstärkt, dass sich auch noch die Orgel direkt bei ihm befindet. Oder die Zentralräume seit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts, in denen sich die Gemeinde um eine gemeinsame Mitte versammelt und nicht mehr in der längsaxialen Ausrichtung auf den Altar im Osten.

Bestimmte Handlungen werden durch das Raumprogramm von vorn herein ermöglicht oder auch ausgeschlossen. Moderne Einraum-Kirchen ohne Unterräume betonen zwar die Zusammengehörigkeit der Gemeinde und den Sonntagsgottesdienst als Mitte und Schwerpunkt des Gemeindelebens, erschweren jedoch den Rückzug des einzelnen zu persönlichem Gebet und Einkehr.

Die Bauform des Kirchenraumes

Neben dem Verweis auf die Funktionen und der damit verbundenen Aussage trifft jeder Kirchenraum durch seine Bauform (hoch, niedrig, hell, dunkel, weit, eng usw.) be-



Kathedrale in Wells/England: Hauptschiff von Westen (12. bis 14. Jh.)

Foto: Rolf Görmandt

stimmte Aussagen über Gott, Welt und Mensch. Welche Beziehungen ein Kirchenraum zur Welt draußen aufnimmt zeigt, wie die Menschen, die eine Kirche erbaut haben, zu ihrer Umwelt in Beziehung standen. Ist der Innenraum einer Kirche regelrecht als eine Gegenwelt zur Alltagswelt draußen gestaltet? Wie ist der Übergang zwischen innen und außen angelegt? Außerdem spiegelt die Gestaltung eines Kirchenraumes ein bestimmtes Gottesbild und damit auch ein bestimmtes Bild des Menschen als Gegenüber Gottes.



Drachentöter: Kossolfigur in der Kathedrale von Wells

Foto: Rolf Görnandt

Welche Aussagen ein Kirchenraum in dieser Weise trifft, wird sehr schön deutlich, wenn wir uns den romanischen Kirchenraum betrachten: Mit seinen relativ kleinen Fenstern und seiner massigen, burghaften Bauweise grenzt sich ein solcher Kirchenbau stark von seiner Umwelt ab. Die Umwelt erlebt der frühmittelalterliche Mensch als durchwaltet von sichtbaren und unsichtbaren Feinden, seien es Kriege und Raubüberfälle oder dämonische Mächte. Die Umwelt ist stets vom lebensfeindlichen Chaos bedroht. Gott dagegen ist Herr über alle sichtbaren und unsichtbaren Fürsten, König der Himmel und der Erde, der mit seiner unendlichen Macht seine Heilsordnung durchsetzt. Die heilvolle Ordnung Gottes bildet sich in der klaren, übersichtlichen und ruhigen Architektur des romanischen Raumes ab. Die Aussagen eines solchen Raumes in Blick auf Gott, Welt und Mensch ist also: Gott, der mächtige König, beschützt seine von der Welt und ihren Mächten bedrohten Gläubigen.

Die Bauform eines Kirchenraumes verdichtet sich im Kontext von Glaubenszeichen und Glaubenspraxis zu einer theologischen Aussage seiner Zeit. Sie zeigt, wie Glaube, Theologie und Frömmigkeit sich in einer bestimmten geschichtlichen Situation in einer konkreten Form niederschlagen haben.

Zusammenfassung

„Kirchen erzählen vom Glauben.“ Ein Kirchenraum erhält seine je spezifische Botschaft durch die Funktionen, für die er vorgesehen ist, durch seine Aussagen über Gott, Welt und Mensch, durch seine individuelle Geschichte und ihre Verarbeitung sowie durch seine Kunst, die auf bestimmte Deutungen christlicher Glaubensinhalte verweisen.

Der Verweischarakter auf eine *Auseinandersetzung mit Inhalten des Glaubens und seiner Praxis* macht die kirchenpädagogisch relevante Bedeutung gegenüber anderen Räumen aus.

III. Die kirchenpädagogische Vermittlung

Kirchenpädagogik entzündet sich am Verstehensproblem. Wie die Überlegungen zum Kirchenraum gezeigt haben, besteht dessen Besonderheit nicht einfach nur in seinem Verweis auf feststehende Glaubensinhalte, sondern auch im Verweis auf den immer neu stattfindenden Dialog zwischen Glauben und Lebenserfahrung. Um den Kirchenraum in diesem Sinn verstehen zu können, ist nicht einfach nur Wissen (Kunstgeschichte, Theologie, Geschichte) nötig. Religion und Glaube erschließen sich, wie bereits erwähnt, durch die Frage nach ihrer Lebensrelevanz und ihrer sinn-deutenden Kraft.

Auf diesem Hintergrund ist es verständlich, wenn in der Kirchenpädagogik immer wieder Methoden angewendet werden, die sich weit in den Bereich der Glaubenspraxis hineinwagen. Weil die Verwendung solcher Methoden einerseits naheliegend erscheint, andererseits in der kirchenpädagogischen Diskussion sehr umstritten ist, ist auf sie hier kurz einzugehen.

Was Kirchenpädagogik nicht leisten kann

Im letzten Jahr veröffentlichte die *Evangelische Zeitung* einen Beitrag mit dem Titel „Kirche erleben“. Darin wurde beschrieben, was Kirchenpädagogik ist: „Gottesbegegnung ermöglichen, den Kirchenraum erleben, ihn mit allen Sinnen erfassen, sich öffnen für spirituelle Erfahrung.“²⁴

Meines Erachtens erfordern Ziele wie Gottesbegegnung und spirituelle Erfahrung den Einsatz religiöser Vollzüge. Das kann z.B. so geschehen, dass in einer um den Altar stehenden Gruppe Brot und Trauben gereicht werden, um den Sinn des Altars persönlich erfahrbar werden zu lassen. Sicherlich liegt es zunächst nah, fehlende Kenntnisse über den christlichen Glauben und seine Praxis im Kontext eines erfahrungsorientierten Ansatzes auf diese Weise zu vermitteln. Für eine kirchliche Gruppe (Kindergottesdienst, Konfirmanden, Erwachsenenkreis usw.) mag das auch eine reizvolle und gute Möglichkeit sein. Spätestens bei einer Schulklasse oder bei gemischt religiösen Lerngruppen ergeben sich hier Schwierigkeiten. Der Eintritt in den Bereich der Glaubenspraxis mit dem Ziel der Gottesbegegnung oder der spirituellen Erfahrung lässt den Lernenden keine Möglichkeit, sich zu distanzieren. In dem Augenblick, in dem sie sich dem ihrer Empfindung nach vereinnahmenden Geschehen entziehen, müssen sie sich zwangsläufig aus dem Lernprozess ausschließen. Ihnen wird die Möglichkeit genommen, Erfahrungen mit dem Raum zu machen und ihn auf dieser Grundlage zu verstehen. Sie werden den Kirchenraum als einen Ort kennen lernen, in dem ihre Zweifel, Kritik und entschiedene, unsichere oder fragende Distanz keinen Ort haben.²⁵

Religiöse Vollzüge erfordern die innere Beteiligung der Teilnehmer. Mündiges Lernen und Verstehen lebt aber gerade von einer gewissen *Distanz*, die es den Lernenden erlaubt, den Lerngegenstand kritisch zu hinterfragen. Nicht umsonst formuliert die heutige Religionspädagogik die Gottesbegegnung nicht als Lernziel des Religionsunterrichts, sondern überlässt dies der Glaubenspraxis des einzelnen bzw. dem Gottesdienst der Gemeinde.

Möchte man dennoch nicht auf den Einsatz von Elementen aus dem liturgischen Handlungsbereich verzichten, so müssen die Rahmenbedingungen mit den Teilnehmern geklärt sein, damit diese wissen, worauf sie sich einlassen. Ein Übergang von der Lernsituation zu einem religiösen Vollzug darf niemals stillschweigend erfolgen. Außerdem sollten diese Elemente sehr sparsam eingesetzt werden, will man das eigentliche Lernziel der kirchenpädagogischen Arbeit, nämlich das der verstehenden Aneignung des Kirchenraumes, nicht durch das Ziel der Gottesbegegnung ersetzen. Sollte Letzteres der Fall sein, so wäre allerdings zu fragen, warum man dies nicht im geklärten und angemessenen Rahmen eines Gottesdienstes oder einer Andacht verfolgt.

Der bildungsorientierte Ansatz

Ein anderer kirchenpädagogischer Ansatz hat seine Wurzeln im schulischen Religionsunterricht. Ich möchte ihn deshalb den „bildungsorientierten Ansatz“ nennen. Er lässt sich natürlich auch auf die Arbeit mit Erwachsenen übertragen. Er hat meines Erachtens den Vorteil, dass er die zum Lernen erforderliche Distanz durch eine kritische Beteiligung der Lernenden erreicht, die es ihnen erlaubt, sich mit ihrer eigenen Erfahrung und Kritik in den Lernprozess einzubringen.

Der Kirchenraum als formgewordene Auseinandersetzung mit Glaubensinhalten und Glaubenspraxis kann Menschen herausfordern, sich ihrerseits damit auseinanderzusetzen. Die Kirchenpädagogik will diesen Prozess ermöglichen und begleiten. Eine solche Auseinandersetzung kann sie nur dann angemessen anleiten, wenn sie die Lernenden als *Subjekte ihres Lernens* ernst nimmt. Lernen ist, wie bereits die neuere Säuglingsforschung²⁶ gezeigt hat, von Anfang an ein produktiver, interaktiver Vorgang der Welterschließung durch das Subjekt. Der Mensch ist an seiner Entwicklung schöpferisch und aktiv beteiligt, er ist selbst ihr wichtigster Initiator. Erziehung und Bildung dürfen also nicht als einseitiges Einwirken der Erziehenden auf die zu Erziehenden betrachtet werden, sondern sie stellen ein *dialogisches Geschehen* dar. Lernen muss Eigenbeteiligung ermöglichen, so dass die Lernenden in einem dialogischen Prozess ihre Identität bilden, entfalten und bewahren können.²⁷

Damit die Lernenden sich in diesem Sinn in den kirchenpädagogischen Lernprozess einbringen können, muss dieser Prozess offene Stellen aufweisen, die die Lernenden mit ihrer eigenen Lebens- und Welterfahrung füllen können. So können sie für sich selbst entdecken, an welchen Stellen in ihrem Lebenskontext die christlichen Inhalte ihr deutendes

und sinngebendes Potential entfalten. Das heißt konkret: Die Betrachtung von Bildern oder die Erschließung von Symbolen im Kirchenraum darf nicht schon die einzig gültige Interpretation mitliefern, sondern muss vielmehr einen Interpretationsspielraum eröffnen.

Im Prozess der Auseinandersetzung sollen christliche Inhalte verständlich werden, indem sie sich auf einem bestimmten Erfahrungshintergrund konkretisieren lassen: Was heißt z.B. Leiden und wie nachvollziehbar sind für mich (durch Kunst und Raum dargestellte) Antworten des Glaubens auf dieses Lebensphänomen? Dies erfordert zunächst, dass die Lernenden befähigt werden müssen, die Darstellungsformen eines Inhaltes im Kirchenraum wahrzunehmen und zu verstehen. Das bedeutet aber vor allem, dass der Lernprozess mit der Wahrnehmung und dem Verstehen nicht abgeschlossen sein kann, sondern erst in der individuellen Aneignung zum Ziel kommt. Daraus folgt auch, dass der Lernprozess *ergebnisoffen* angelegt sein muss. Die Begegnung mit dem Kirchenraum ermöglicht dann nicht nur die (für jeden unterschiedliche) Aneignung, sondern auch die Kritik oder sogar die Ablehnung seiner Inhalte. Die Begegnung mit christlichen Inhalten im Kirchenraum kann sich durchaus auf Widerständiges und Fremdes richten. Gerade solche Inhalte können Aufmerksamkeit und Interesse wecken, wenn sie so vermittelt werden, dass sie den gewohnten Lebenszusammenhang produktiv verfremden oder unterbrechen.

Nach diesen Überlegungen dürfte deutlich sein, dass die Berücksichtigung der Zielgruppe, die Aufnahme ihrer Fragen und Interessen in die Begegnung mit dem Kirchenraum ein wesentlicher Grundpfeiler der kirchenpädagogischen Vermittlung ist. Bei der Vorbereitung einer Erkundung ist deshalb zu fragen, welche Faktoren eine Lerngruppe prägen und welche Zugänge sich daraus zum Lerngegenstand Kirchenraum ergeben können. Aber nicht nur die

Kirchenpädagogin muss überlegen, welche Themen des Kirchenraumes für eine Lerngruppe von besonderem Interesse sein dürften. Die Lerngruppe selbst muss in der Begegnung mit dem Kirchenraum die Möglichkeit erhalten, die für sie wichtigen Themen des Kirchenraumes entdecken und thematisieren zu können. Der Ablauf einer Erkundung erfordert an bestimmten Stellen also auch Flexibilität.

Ziel einer kirchenpädagogisch angeleiteten Begegnung mit dem Kirchenraum ist die verstehende Aneignung des Raumes und seiner Aussage(n). Dies ist nur so möglich, dass die sich auf diese Begegnung einlassenden Menschen zu einer Auseinandersetzung mit dem Glauben herausgefordert



Kirchenpädagogik in Hamburg: Ein Engel aus Stoffresten
Foto: Fr. Friedrichs

werden. Für christliche Teilnehmer bietet sich hier die Chance, anhand formgewordener Auseinandersetzung mit dem Glauben ihren eigenen Glauben zu verstehen und zu vertiefen. Für nichtchristliche Teilnehmer dagegen ergibt sich die Möglichkeit, den Glauben der Christen kennenzulernen und ggf. mit ihrem eigenen Glauben in Beziehung zu

setzen. Dafür muss eine kirchenpädagogische Erkundung nicht zu einem Gottesdienst werden. Und sicherlich wird von der kirchenpädagogischen Arbeit nicht nur (aber auch!) der Gottesdienst, sondern auch der Dialog zwischen den Religionen und die Präsenz des Christentums im Bewusstsein der Gesellschaft profitieren.

Anmerkungen:

- ¹ Für den Druck überarbeitete Fassung eines Referates auf der Tagung „Abenteuer Kirchenraum“ in der Evangelischen Akademie Bad Herrenalb vom 17.–19. Oktober 2001.
- ² S. den Beitrag von THOMAS KLIE in diesem Heft.
- ³ Ausgehend von der anthropologischen Theologie sieht der problemorientierte Religionsunterricht seine Aufgabe darin, „den Menschen in seiner Welt lebensfähig zu machen“ (G. OTTO). Spezifisch religiöse Themen kommen vor, soweit sie diesem Ziel dienen. Anfang der 70er Jahre wurde der Gegenstandsbereich des problemorientierten Religionsunterrichts ausgedehnt auf die Gesellschaft und die Kritik an ihr. Ziel war nun die „politische Aufklärung“ (S. VIERZIG) und die gesellschaftskritische Emanzipation der Heranwachsenden. „Religion“ wurde in einem weiten Sinn verstanden, indem man alle denkbaren Deuteschemen und Weltauffassungen einbezog, auch wenn diese sich selbst nicht als „Religion“ begriffen; W. STURM, „Religionspädagogische Konzeptionen des 20. Jahrhunderts“, in: G. ADAM/R. LACHMANN, *Religionspädagogisches Kompendium*, Göttingen ⁴1993, (30–65), 37–44.
- ⁴ Der problemorientierte Religionsunterricht wurde kritisiert als ein „Superfach Ideologie“ (F. RICKERS). Weiter wurde u.a. Kritik am Religionsbegriff als zu weit und ungeschichtlich geübt und am Stellenwert der Theologie, die zugunsten anderer humanwissenschaftlicher Inhalte aus der Religionspädagogik auszuziehen drohe; STURM, a.a.O., 44. 46–48.
- ⁵ B. DRESSLER, „Die Schule entdeckt die Kirche als Ort von Religion. Was kann der Religionsunterricht von der Kirchenpädagogik lernen?“, in: T. KLIE, *Der Religion Raum geben. Kirchenpädagogik und religiöses Lernen*, Münster 1998, (77–92) 77.
- ⁶ Vgl. dazu die von D. BONHOEFFER ausgehende Polemik gegen das „Denken in zwei Räumen“, beispielsweise in der *Ethik*, DBW 6, München 1992, 41–52, die in der evangelischen Theologie nach dem 2. Weltkrieg aufgenommen wurde, z.B. bei G. EBELING, *Das Wesen des christlichen Glaubens* (1959), München/Hamburg ³1967, 144ff.
- ⁷ Diesen Aspekt trug LUDWIG KALLMEYER 1966 auf dem Kirchentag in Hamburg vor und machte auf den „Mehrwert“ mittelalterlicher Kathedralen durch ihre Vielfachnutzung aufmerksam – dieser neu entdeckte Aspekt wurde allerdings in der Folgezeit einseitig missverstanden; R. VOLP, *Liturgik. Die Kunst, Gott zu feiern*, Bd. I: *Einführung und Geschichte*, Gütersloh 1992, 403.
- ⁸ Neben aller berechtigten Kritik an solchen Gottesdiensträumen sollte nicht übersehen werden, dass hinter dieser Idee des Gemeindezentrums sinnvolle theologische Überlegungen standen. Das Gemeindezentrum als eine Gestalt formgewordenen Glaubens zu entdecken, halte ich für eine wichtige Herausforderung für die Kirchenpädagogik.
- ⁹ R. VOLP, „Kirchenbau und Kirchenraum“, in: H.-C. SCHMIDT-LAUBER/K.-H. BIERITZ (Hg.), *Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theorie und Praxis der Kirche*, Leipzig/Göttingen 1995, (490–509) 500f.
- ¹⁰ Beispiele dafür sind die Versöhnungskirche im KZ Dachau (1964–67), die Autobahnkirche in Florenz (1963) oder die Studentenkirche in Mainz (1967).
- ¹¹ Die Positionierung des Altars in der Vierung beispielweise ermöglicht die Feier des Abendmahls um den als Abendmahls-tisch zurückgewonnenen Altar im Zentrum und öffnet den Chorraum wieder für den Chor.
- ¹² Quellen: R. DEGEN, „Echt stark hier!“ – Kirchenräume erschließen. Aufgaben – Typen – Kriterien“, in: R. DEGEN/I. HANSEN (Hg.), *Lernort Kirchenraum*, Münster 1998, (5–19) 6 Anm. 1; Statistisches Bundesamt Deutschland, <http://www.statistik-bund.de/basis/d/biwiku/kult1a.htm> (2.10.2001).
- ¹³ R. DEGEN, „Kirchenräume als Gedächtnis der Christenheit“, in: *JRP* 13 (1996), (145–161) 150f.
- ¹⁴ Vgl. I. HANSEN, „Wurzeln und Blüten“, in: *Kirchenpädagogik* 1/2001, 6–8.
- ¹⁵ Z.B. B. GRIESSHAMMER/K.M. GREBE/K.G. KAISER, *Modell Bürgerkirche – Bau und Ausstattung der Lorenzkirche in Nürnberg (Schriften des Kunstpädagogischen Zentrums im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, Materialien 3)*, Nürnberg 1978.
- ¹⁶ HANSEN, a.a.O., 7.
- ¹⁷ Obwohl man sich der Unklarheit des Begriffs bewusst war, entschied man sich damals für die Bezeichnung Kirchenpädagogik, um die Nähe zur Museumspädagogik deutlich werden zu lassen.
- ¹⁸ Sie geht auf Konsultationen des Gemeindegeldes der VELKD in Celle Ende der 80er Jahre zurück, aus denen Kurse zur Kirchenführer-ausbildung mit demselben Titel hervorgegangen sind. Vgl. auch J. RITTNER-KOPP, „Kirchen erzählen vom Glauben“, *Kirchenpädagogik* 2/2001, 10–13.
- ¹⁹ So bestehen die Rippen des rekonstruierten Gewölbes in der Hannoverschen Marktkirche heute nicht mehr aus Naturstein, sondern aus Beton. Ein sehr anschaulicher Raum ist die (ursprünglich barocke) Dresdner Kreuzkirche mit ihren grauen rohen Wänden und den Resten des zerstörten Inventars, was dem Raum geradezu den Charakter einer Bußkirche verleiht.
- ²⁰ DEGEN, a.a.O. (Anm. 13), 153.
- ²¹ Z.B. U. ECO, *Einführung in die Semiotik*, München ⁸1994, 295–310.
- ²² M. JOSUTTIS, *Der Weg in das Leben*, München 1991, 71–76 behandelt diesen Aspekt unter dem Stichwort „Umfriedung“.
- ²³ JOSUTTIS, a.a.O., 71.
- ²⁴ EZ Nr. 37, 16.9.2001, S. 5.
- ²⁵ Vgl. E. GRÜNEWALD, „Strömungen in der Kirchenpädagogik“, *Kirchenpädagogik* 1/2001, 9.
- ²⁶ V. ELSENBLAST, „Wie entwickelt das Subjekt Bedeutungen, Perspektiven, Handlungen?“, in: U. BECKER/C.T. SCHEILKE (Hg.), *Aneignung und Vermittlung. Beiträge zu Theorie und Praxis einer religiösen Hermeneutik* (FS K. GOSSMANN), Gütersloh 1995, 112–119.
- ²⁷ Vgl. G. DOYÉ, „Begegnung als Aneignung und Vermittlung“, in: U. BECKER/C.T. SCHEILKE (Hg.), a.a.O., 213–220.

Ruth Görnandt ist Kandidatin des Predigtamts an der Militärkirche St. Stephanus in Münster und arbeitet als Kirchenpädagogin an verschiedenen evangelischen Klöstern in Niedersachsen.

Wenn Liturgik und Didaktik sich küssen

Spielformen der Kirchenpädagogik

Thomas Klie, Göttingen

1. Bernhard von Clairvaux und die Kirchenpädagogik

Aus der Zeit, als die architektonische Ästhetik romanischer Kathedralbauten von der Natursymbolik dominiert wurde, stammt ein langer Klagebrief von Abt Bernhard von Clairvaux an Abt Guillelmus. Darin klagt der sittenstrenge Zisterzienser-Obere, die Mönche läsen viel lieber *in marmoribus* als *in codicibus* – also lieber Marmor und Relief in den Kirchen und Kreuzgängen als all die alten Kodices und Pergamente in den Klosterbibliotheken. Sie verbrächten jeden Tag, den Gott werden lasse, damit, die in Stein gehauene Fauna des „Physiologus“ mit seinen Fabelwesen, Zentauren und Dämonen zu bestaunen, als die heiligen Schriften zu studieren und ihnen nachzusinnen.

Unser Abt vermutet als Motiv für die tadelnswerte Verirrung seiner Klosterbrüder eine Art geheimer Lust am Schauen und Begaffen. Seiner Meinung nach rührt sie von dem Wundern über die miraculösen Gestalten und verschiedenartigen Wesenheiten her. Was Bernhard von Clairvaux verwirft, ist die *concupiscentia oculorum*, der begierige Blick, das gefräßige Auge. Also eine für den monastischen Rigorismus absolut illegitime Form der Neugier. Sie goutiert am symbolischen Gegenstand ausschließlich seine sinnhafte Erscheinung.

Auf den ersten Blick scheint es mehr als gewagt, den ästhetischen Puristen Bernhard von Clairvaux kirchenpädagogisch in Anspruch zu nehmen. Zu schroff fällt diesbezüglich seine Kritik aus und zu wenig kompatibel erscheinen mittelalterliche Mönchsfrömmigkeit und spätmoderne Religionspädagogik. Und doch lässt Bernhards Litanei durchaus auch religionspädagogische Lesarten zu. Lesarten, die den kirchenpädagogischen Diskurs durchaus befruchten könnten. Schauen wir also einmal genauer hin.

Bernhard konstruiert einen direkten Gegensatz zwischen *Textzeichen* und *Raumzeichen*. Die einen sind für Christenmenschen gut und nützlich zu lesen, während die anderen ablenken und die Sinne unnötig in Erregung versetzen. Diese Entgegensetzung muss man nicht unbedingt teilen, aber sie gibt doch ein brauchbares Kriterium ab, um die bisher praktizierte Kirchenpädagogik einmal etwas näher zu beleuchten. In welcher Weise gelingt es bei einer entsprechenden Übung im Sakralraum, die verschiedenen Raumzeichen, denen sich die Kirchenpädagogik ja schließlich verdankt und an denen sie ihre Inszenierungsmuster ausrichtet, auf diejenigen Textzeichen zu beziehen, denen sich ihrerseits diese

Raumzeichen verdanken? Kirchliche Kunst ist und war im hohen Maße Programmkunst – eine Verhältnisbestimmung zwischen biblischen, religiösen und nicht zuletzt auch liturgischen Texten scheint also aus religionsdidaktischen Gründen unbedingt erforderlich.

2. Eine kritische Rekonstruktion der real existierenden Kirchenpädagogiken

Landauf, landab wird mittlerweile mit Erfolg kirchenpädagogisiert. In Hamburg und Nürnberg schon länger als 15 Jahre. In anderen Landstrichen widmet man sich erst seit kurzem dem Kirchenraum in didaktischer Hinsicht. In einigen Orten sind bezahlte Stellen eingerichtet worden.

Im Religionspädagogischen Institut Loccum bspw. ist Kirchenpädagogik eines der Standardthemen in der Lehrerfortbildung. In der westfälischen Kirche wird derzeit eine erster Ausbildungsgang für Kirchenführer/innen mit starken kirchenpädagogischen Anteilen durchgeführt. Und last but not least signalisiert das Erscheinen einer Verbandszeitschrift wie „KirchenPädagogik“ einen deutlichen qualitativen Sprung innerhalb der Disziplin.

Sehe ich recht, dann scheint die kirchenpädagogische Bewegung derzeit in eine Konsolidierungsphase überzugehen. Grund genug also, nicht nur konzeptionell nach vorn zu schauen, um Modelle und Fortbildungsprogramme zu entwerfen – die Kirchenpädagogik verträgt zu

Beginn ihrer zweiten Dekade auch durchaus schon eine kritische Rückschau. Es gilt also, einen Blick darauf zu werfen, welche Praxis sich mittlerweile vielerorten etabliert hat. Ich frage also danach, welche Methoden, dadurch dass sie einfach pragmatisch vollzogen werden, indirekt zum Programm erhoben worden sind.

Ich unternehme den vagen Versuch, die verschiedenen Varianten der mir bekannten kirchenpädagogischen Praxis zu systematisieren. Ich bin auf sie durch eigenes Experimentieren gestoßen, habe entsprechende Übungen miterlebt und habe zudem einiges aus der entsprechenden Anleitungsliteratur entnommen.¹ Natürlich handelt es sich dabei um idealtypische Stilisierungen, die niemals in dieser Reinform vorkommen. Es finden sich eher – soweit das überhaupt empirisch zu erheben ist – eine Fülle von Mischformen und individuellen Zuschnitten. In der Kirchenpädagogik hatte eben die praktische Erprobung einen relativ langen Vorlauf vor der Theorie. Und erst in den letzten Jahren entsteht –



Fabelfiguren (13. Jh.) aus der Kathedrale St. Vincent in St. Malo/Frankreich

Foto: Rolf Görndt

vermittelt durch die Referendariats- und Vikariatsausbildung, Lehrerfortbildungskurse und eine umfangreicher werdende Literatur – ein gegenseitig sich befruchtendes Theorie-Praxis-Verhältnis.

Ich mache derzeit vier bzw. fünf Spielformen der Kirchenpädagogik aus. An sie will ich Bernhards – zugegebenermaßen etwas grobes – Unterscheidungsraaster anlegen. Ich tue dies, um den Akzent, den ich selbst didaktisch wie theologisch für geboten halte, deutlicher zu markieren. Dabei wird hoffentlich auf den ersten Blick deutlich werden, dass meine Typen Konstrukte darstellen. Sie verzeichnen bewusst, um eine klärende Distanz zu schaffen.

1. Die erlebnispädagogische Variante

(Lernziel: einen sakralen Event schaffen; Raumkonzept: Abenteuerspielplatz)

In dieser Spielform wird der Raum funktionalisiert für ein pädagogisch übergeordnetes Programm. Eine Erschließung von Textzeichen ist nicht vorgesehen, und der Raum hat auch nicht wirklich Zeichencharakter: Er steht vielmehr für sich selbst. Was zählt, ist die *unmittelbare Wirkung* auf die Teilnehmenden und die sich daraus ergebenden Lernwege. Der Raum kann mehr oder weniger beliebig in Gebrauch genommen werden. Die Methoden, die hier zum Einsatz kommen, können ausnahmslos auch in einem alten Schloss, einem mittelalterlichen Rathaus oder einer Burg ruine angewandt werden. Altersmäßig sehe ich hier vornehmlich jüngere Kinder bis etwa zum Sekundarbereich I versammelt. Man „spielt“ etwas in und mit einer Kirche.

2. Davon hebt sich deutlich die kulturprotestantische Variante ab.

(Lernziel: Kirchräume als kulturelle Lebensäußerungen der Religion kennenlernen; Raumkonzept: Kulturdenkmal)

Die Wortzeichen haben hier die Funktion, *Informationen* über den Raum und die ihn bedingende Kultur zu liefern. Daten und Fakten sollen an die Frau oder an den Mann gebracht werden. Nach einer kulturprotestantischen Übung weiß man, was und warum man etwas gesehen hat. Und man soll es auch behalten. Denn Kirchen sind Teil des gemeinsamen Kulturerbes und Wertgefüges. Darum muss man viel über sie wissen. Die Bau-Informationen dienen letztlich dazu, den unschätzbaren historischen Wert von Kirchengebäuden ermessen zu können. Altersmäßig habe ich hierbei eher Sek. II-Schüler und in besonderer Weise engagierte, möglicherweise akademisch interessierte Erwachsene vor Augen.

3. Die spirituelle Variante

(Lernziel: Gefühl fürs Unendliche entwickeln; Raumkonzept: auratischer Ort)

Hier geht es ausschließlich um den Raum, genauer um seine *Anmutungsqualitäten*. Die Erarbeitung von Textzeichen ist wie in der erlebnispädagogischen Variante (1) nicht vorgesehen. Anders als in dieser Variante hat hier der Raum jedoch Zeichencharakter. Er steht für Transzendenz,

für das Erhabene und die Erfahrbarkeit des Göttlichen im Irdischen. Es geht um das Umfangensein von einer religiösen Sphäre. Die einzelnen Übungsteile haben eher meditativen Charakter. Kognitive Lernziele treten weitgehend hinter emotionale Ziele zurück. Diese Variante ist nicht unbedingt altersspezifisch ausgerichtet. Stilleübungen lassen sich mit Kindergarten-Kindern genauso gut durchführen, wie meditative Elemente mit dem Altenkreis.

4. Die gemeindebildende Variante

(Lernziel: geistliche Kirchenführung; Raumkonzept: religiöse Heimat)

Hierbei spielen sowohl Raumzeichen als auch Textzeichen eine Rolle. Es geht schließlich um einen Gemeindebildenden Akt. Die Teilnehmer an einer solchen Übung sollen religiös unterwiesen werden (über Textzeichen), und ihr *Gemeinde-Sein* soll (über die Raumzeichen) *bekräftigt* werden. In Bezug auf das Lebensalter sehe ich wie in der dritten Variante theoretisch keine Beschränkungen, habe aber, was die praktische Umsetzung angeht, eher Übungen wahrgenommen, die sich an Erwachsene richten: Presbyterien, Kirchentouristen oder Gruppen aus der sog. Kerngemeinde.

Alle diese Spielformen haben ihre Berechtigung. Sie erschließen bestimmte Klientele und sind eingelagert in regionale Besonderheiten. Sie leiten sich aus religions- oder gemeindepädagogischen Präferenzen ab, und die sind bekanntlich sehr dehnbar. Alle diese Kirchenpädagogiken reagieren in je unterschiedlicher Weise auf das spürbar gestiegene Raumbewusstsein in unserer Gesellschaft.

So ist festzustellen, dass im Gegensatz zu früher in vielen alten Kirchen die Zahl der Kirchentouristen die der Gottesdienstbesucher um ein Vielfaches übersteigt. Die Klosterkirche in Loccum z. B. durchziehen pro Jahr etliche Tausend Touristen, die in der Regel fluchtartig die Kirche verlassen, wenn ein Gottesdienst beginnt. Dies ist nur *ein* Zeichen für die postmoderne Sensibilität für sakrale Räume. Je austauschbarer die Inhalte werden, desto wichtiger werden offenbar die Oberflächen und Formen. Kirchenpädagogik reagiert auf diese zeitgeistigen Signaturen. Offenbar tritt dabei wieder ins allgemeine – auch säkulare – Bewusstsein, dass Heiliges immer auch auf Räume angewiesen ist. Es gibt Wort und Sakrament nicht außer- oder oberhalb von Räumen. Verkündigung und Teilhabe am Heiligen geschieht räumlich, die Hinwendung zum Lebensgrund braucht eine ästhetisch bestimmte Gestalt – sonst ist überhaupt nichts wahrnehmbar und vermittelbar. Religion ereignet sich in bestimmten Formen. Sie hat leib-räumliche Dimensionen.

Viele scheinbar säkulare Formen der Religionspraxis spiegeln uns dieses neue ästhetische Bewusstsein. Denken wir nur an die Love-Parade, an Partei- und Kirchentage und an das mitunter überzogene Inszenierungsbedürfnis bei privaten Familienfeiern. Die Sensibilität für das Räumliche und Atmosphärische umfasst alle Alters- und Gesellschaftsgruppen. Man weiß heute besser als in den wilden 70ern: „Events“ können nur raumgreifend inszeniert werden. Eine neue alte Entdeckung für Christen evangelischer Spielart.

„Und räumlich glaubet der Mensch“ – so titelt der Kunsthistoriker und Theologe Andreas Mertin einen Aufsatz zum Thema.²

Bemerkenswert scheint mir die Beobachtung, dass Kirchenpädagogik – soweit feststellbar – anfangs und zum Teil auch jetzt noch ein fast rein protestantisches Phänomen war und ist. Unsere katholischen Schwestern und Brüder haben offenbar ein noch eher ungebrochenes, irritationsfreies – vielleicht „religiöseres“ – Verhältnis zu ihren Sakralräumen. Ist Kirchenpädagogik ein evangelisches Krisen-Phänomen? Einiges spricht dafür. Der deutsche Protestantismus als Gestalt-gewordene religiöse Krise hat sich darin allerdings seit fast 500 Jahren recht komfortabel eingerichtet.

Phänomenologisch betrachtet kennt das Protestantische, überspitzt ausgedrückt, gar keine Formen. Evangelisch sein, heißt tendenziell formlos zu sein. Evangelisch sein, heißt dem *verbum externum*, dem leiblichen Wort, weniger zuzutrauen, als dem *verbum internum*, der inneren Berufung. Dies ist zwar theologisch-lutherisch äußerst fragwürdig, aber leider Teil des preußisch-pietistischen Erbes. Diese Formlosigkeit ist die besondere Stärke der evangelischen Religion, aber natürlich auch ihre Achillesferse – denn Formloses ist sehr viel verwitterungsanfällig.

Dazu kommt noch, dass das Protestantische sich seit jeher höchst formenkritisch darstellt. Die persönlich bedeutsamen Inhalte evangelischer Religion bewegen sich eben auf der Geschenkebene, auf der Ebene der Einstellungen, der inneren Befindlichkeit und des Motivationalen. Alles andere hat „nur“ den Rang von Äußerlichkeiten. Das ist religionspädagogisch eine bedauernswerter Umstand, denn jedes



Kirchenpädagogische Erschließung der Kanzel in St. Jacobi, Hamburg Foto: Erika Grünewald

Kind lernt Religion gleichsam von außen nach innen. Über Formenspiele gelangt es zu Bedeutungsspielen. Wo es aber keine Formen gibt, gibt es auch nichts zu lernen. Eine *formvergessene* Religion kann man in der Tat unglaublich schnell vergessen – wenn man sie denn überhaupt je gelernt hat.

Die neue, säkulare Aufmerksamkeit für Räume zwingt evangelische Christenmenschen also, Form und Inhalt ihrer Religion evangelisch noch einmal ganz neu ins Verhältnis zu setzen.

Dass Religion Raum fordert und auf leib-räumliche Präsentation angewiesen ist, so sie denn greifbar gemacht werden soll, ist nicht nur eine theologische Binsenweisheit, nicht nur eine zeitgeschichtliche Episode und schon gar keine Erkenntnis der neueren Religionsdidaktik. Ich erinnere nur an den Boom der sog. Symboldidaktik Mitte der 80er Jahre. Dass Religion formvollendet „dargestellt“ werden will (und nicht nur informell „mitgeteilt“ werden kann) ist die Grundidee jeder *Liturgie*. Mit der Kirchenpädagogik, die aus der Relation von *Leib, Raum* und *Religion* einen bildenden Funken schlägt, haben ReligionspädagogInnen und PastorInnen also eine Art „Heimspiel“. Ich halte die Kirchenpädagogik für die späte Frucht der alten Liebe von Liturgik und Didaktik – so meine These. *Lehr-Kunst* und *Kult-Handeln* haben im letztverbindlichen Spiel mit geheiligten Formen einen lange verkannten gemeinsamen Gegenstand. Ich komme also nicht umhin, noch eine fünfte Spielform der Kirchenpädagogik zu benennen.

3. Wenn Liturgik und Didaktik sich küssen

5. Die liturgische Variante

(Lernziel: gelebte Religion rekonstruieren; Raumkonzept: religiöser Funktionsraum)

Evangelische Religion weiß sich vom wirkmächtigen Bibelwort in besonderer Weise bestimmt. Sie bezieht ihre Konturen von der in den Worten des Alten und Neuen Testaments zum Ausdruck kommenden Frohbotschaft. Theologisch gilt die situationsangemessene Auslegung der Heiligen Schrift als der Vorgang, der Evangelische Kirche sein lässt. Schwärmerisch-unmittelbare Affekte werden dabei von der Lehrgestalt dieser Kirche eher beargwöhnt denn begrüßt. *Schauen* und *Gaffen* ist in evangelischer Lesart sehr viel weniger christlich als *Hören* und *Lesen* – hierin kann man mit den Zisterziensern durchaus übereinstimmen. „*Also kommt der Glaube aus dem Hören, das Hören aber durch das Wort Christi*“ (Röm 10, 17).

Dieses Leitbild führte jedoch in der Geschichte evangelischer Kirchlichkeit immer wieder zu einer Verengung auf die allsonntägliche Predigt und im Unterricht auf den zu verstehenden Text oder den zu lernenden Katechismus. Also zu einer Reduktion von Religion auf wortsprachliche Vermittlungsformen.

Hier trägt – Gott sei's gedankt – nicht zuletzt die Kirchenpädagogik dazu bei, das Spektrum der Lernwege und Lehrweisen nachhaltig zu erweitern. Sie erschließt den Protestanten ihre religiösen Zweckbauten und damit einen großen Teil der räumlich-ästhetischen Dimensionen ihrer Religion.

Wenn die kirchenpädagogische Wiederentdeckung des „leiblichen Wortes“ (CA V) auch über den Umweg der – theologisch durchaus entbehrlichen – Kirchengebäude erfolgt, so bildet sie doch ein wichtiges Widerlager gegen die typisch protestantische Formvergessenheit.

Martin Luther wusste noch um die Relevanz der „äußerlichen Zeichen“. Sie bildeten für ihn ein sinnenfälliges Vehikel der Verheißung. Ohne akzeptable Außenseite kann nach Luther auch das „Wort“ nicht geschehen. Der Herr über Zeit und Raum bindet seine Botschaft immer wieder und in vielfältiger Weise an „leibliche Dinge“. „Denn Gott hat es allezeit so eingerichtet, dass er auf Erden ein leibliches Zeichen, eine Person, einen Ort oder eine Stätte gegeben hat, wo er gewisslich gefunden werden wollte. Denn wo wir nicht durch ein leiblich äußerliches Zeichen gebunden und gefangen werden, dann wird jeder Gott dort suchen, wo es ihm gefällt. (...) Und so hat Gott uns Christen einen Tempel gebaut, wo er wohnen will: nämlich das mündliche Wort, die Taufe und das Abendmahl, welches leibliche Dinge sind.“³

Es ist also die leib-räumliche Außenseite, die es lutherisch möglich macht, religiös „gebunden und gefangen“ zu werden. Oder religionspädagogisch gewendet: Die *Medien* sind es, die uns religiös motivieren. Die Inszenierung evangelischer Religion kann nicht ohne äußere Formen vonstatten gehen – so würde es der Religionspädagoge Luther heute ausdrücken.

So gesehen schließen sich die „marmornen“ und „codifizierten“ Textzeichen unseres eingangs zitierten Zisterzienser-Abts keineswegs aus. Vielmehr bedingen sie sich gegenseitig beim Lernen von Religion. Denn in Kirchen finden sich immer auch Spuren gelebter Religion und somit auch unserer Religion. Kirchen verweisen auf Gottesdienste, Andachten, Lieder und Gebete, christliche Hochzeits- und Tauf-Begehungen. Sie verweisen auf den Kult – auf christliche *Praxis* in liturgischer Gestalt. Eine Praxis, die jeder anderen Form christlicher Lebensäußerung vorausgeht und sie somit transzendiert. Jeder noch so nüchterne Sakralraum vermittelt etwas von diesem höchst irrationalen und – schaut man einmal auf die Zahlen der Gottesdienstbesucher in manchen Landstrichen – allerdings ziemlich unrationellen Geheimnis gottesdienstlich gelebten Glaubens. Eine Kirche verweist auf Gott, den Schöpfer und Erlöser und sie verweist auf die menschlichen, allzumenschlichen Versuche, diesen Gott liturgisch zu vergegenwärtigen. Die Baumeisterin einer jeden Kirche ist die Liturgie.

Nur die gottesdienstlichen Handlungen rechtfertigen ein Kirchengebäude. Dass die architektonische Gestaltung dabei natürlich immer auch nach den Regeln der Kunst geschah, steht nicht im Widerspruch dazu. Im Gegenteil: Gerade weil sich in der christlichen Liturgie der dreieinige Gott unter Wort und Sakrament gegenwärtig macht, haben die Menschen immer wieder versucht, diesem Geschehen durch die äußere Formgebung so weit wie irgend möglich zu entsprechen.

Die ästhetisch ansprechenden Räume unserer Kirchen „sprechen“ also nicht für sich, sondern sie sind Ausdruck dessen, wie sich Christenmenschen in Geschichte und Gegenwart liturgisch zu Gott verhalten. Eine Kirche gottesdienstlich zu deuten, meint, sie von ihrem genuinen Gebrauchskontext her zu verstehen. Dies kann didaktisch nur über die die liturgischen Konventionen abstützenden biblischen und kirchlichen Grundtexte geschehen, also über die „codices“. Methodisch kommt dies z. B. durch die Einbindung von Lesungen und biblischen Voten zum Ausdruck, in pädagogisch angemessen inszenierten liturgischen Versatzstücken, wie z. B. Begehungen, Haltungen und Gesten, aber auch in bibliodramatischen Elementen.

Ein Gottesdienst macht den ihn umgebenden Raum zu einem bewohnten Raum. In ihm versammeln sich allsonntäglich

Christenmenschen unter dem Wort. Sie lassen ihren zeitlich begrenzten Aufenthalt in diesem besonderen Raum durch eine religiöse Handlungsfolge bestimmen. Ihr Raum-Erleben wird also in einer ganz besonderen Weise getaktet. Ein Kirchenraum stellt somit eine stark *funktional gegliederte* Räumlichkeit dar. Da gibt es Zonen, in denen sich die Interaktion verdichtet, wie z. B. der Altar oder der Chorraum, Zonen, in denen sich weniger häufig etwas abspielt, wie das Taufbecken und Zonen, die entweder nur Durchgangs-Funktionen erfüllen (wie der Vorraum) oder nur eingeschränkt zugänglich sind (Orgelempore, Kanzel). Als Schauplatz des Gottesdienstes ist das gegliederte Kircheninnere „kein nachträgliches Zubehör zu einem autarken Schauspiel“; es „gehört zur Regie der Aufführung“, wenn die Raumordnung „Plätze, Fluchten, Wege und Hindernisse vorschreibt“.⁴

Die Topographie eines kirchlichen Kultraumes entspricht demnach in hohem Maße seiner gottesdienstlichen Ingebrauchnahme. Die Grundspannungen, von der jede Liturgie lebt – zwischen Gott und Welt, Leben und Tod (Ost-West-Achse), Gesetz und Verheißung (Nord-Süd-Achse) – finden in der Raumordnung ihre Entsprechung. Die Raum-



Krypta des Klosters Wülflinghausen

Foto: Rolf Görnandt

zeichen zeichnen sich dabei durch starke Affinitäten zu den liturgischen bzw. Wort-Zeichen aus. Der Raum und die Feier, für die gebaut wurde, stehen in einem wechselseitigen Resonanzverhältnis. So wird die Wirkung der Raumzeichen durch das situative „Bespielen“ ebenso verstärkt wie der jeweilige Vollzug durch seine räumliche Kulisse. Beide Zeichensysteme werden in der Liturgie zeitgleich wahrgenommen. Das Gotteshaus fungiert für die anwesende Gemeinde als „Diener und Deuter“ (Langmaack) des liturgisch entfalteten Raumes.⁵

Ich komme zurück zur Kirchenpädagogik. Ein solches Raumprogramm kann nicht „irgendwie“ erschlossen werden, sondern nur religionsdidaktisch gezielt und in angemessener Weise. Handlungsorientierte *events* – auch wenn sie unter kirchenpädagogischen Vorzeichen erfolgen – tendieren jedoch dahin, diese fundamentale Spannung zugunsten einer momentanen Befriedigung von Neugier zu verschleifen. Hierbei wird nur das „gefäßige Auge“ gefüttert. Allerdings wird es nicht wirklich satt gemacht. Denn zumeist steht dabei die Sinnhaftigkeit der Handlung selbst im Vordergrund und nicht die didaktische Funktion, die sie innerhalb eines Lernkontextes innehat.

Eine problematische Entwicklung ist also immer dann angezeigt, wenn sich das Staunen über die „marmornen“ Zeichen ästhetisch verselbständigt. Wenn die Schau- und Sinnenlust von einer kirchenpädagogischen Konstanten zur inszenierungstechnischen Dominante wird. Denn dadurch geht der Verweischarakter der Raumzeichen verloren. Natürlich ist es „spannend“ zu ergründen, dass eine Kirche womöglich aus Wesersandsteinen erbaut wurde, Steinmetze dort ihre Zeichen hinterlassen haben, Altaraufsätze vornehmlich aus Lindenholz gefertigt sind und dass Orff-Instrumente in einem gotischen Dom „ganz toll“ klingen. Doch die eigentliche Spannung, die einen Kirchenraum bestimmt, rührt nicht von seiner *ästhetischen Anmutung* her, sondern von ihrer *zeichenhaften Zumutung*, Göttlichem im Irdischen Raum zu geben.

Bernhard von Clairvauxs Brief lässt auf eine gewisse Ahnung von der Ambivalenz ästhetischer Erfahrung schlie-

ßen. Er erkannte sie – und dies ist didaktisch von weitreichender Bedeutung – als ebenso brüchig wie flüchtig. Offenbar sinkt die Halbwertszeit von Faszination und Schaulust mit dem Quadrat der (zeitlichen und räumlichen) Entfernung. Insofern ist das Lesen „in marmoribus“ auch aus pädagogischen und didaktischen Gründen auf das Lesen „in codicibus“ angewiesen – und umgekehrt.

Beide „Lektüren“ erschließen sich wechselseitig und dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Erst das Ineinander und Miteinander von Anschauung und Darstellung lässt Lernen lebendig und Erfahrung bildend werden. Erst der liturgische Rahmen macht das kirchenpädagogische Bild.

Anmerkungen:

¹ Ohne Anspruch auf Vollständigkeit: *Erlebnisraum Kirche*, Reliprax 19/1996; *Entdeckungen in Braunschweiger Kirchen. Materialien zur Erkundung*, Braunschweiger Beiträge Sonderheft 1998; JULIUS, CHR. U.A., *Der Religion Raum geben. Eine kirchenpädagogische Praxishilfe*, Loccum 1999; „Kirchenräume – Kirchräume“, in: *Religion/katholisch* 5/ 2001.

² MERTIN, ANDREAS: „und räumlich glaubet der Mensch.“ Der Glaube und seine Räume“, in: THOMAS KLIE (Hg), *Der Religion Raum geben. Kirchenpädagogik und religiöses Lernen*, Münster 2000, 51-76.

³ WA 16, 209, 21-29 (1525).

⁴ WALDENFELS, BERNHARD, *In den Netzen der Lebenswelt*, Frankfurt/M. 1994, 198.

⁵ Diese Korrelation ist z. B. festgeschrieben worden in den sog. 'Rummelsberger Grundsätzen' zum Kirchenbau (1951). Danach sind „Aufgabe und Gestalt“ des evangelischen Gottesdienstes maßgeblich für die Kirchengebäude, in denen er sich „vollzieht und dem sie gleichnishaft Gestalt geben sollen“.

Dr. Thomas Klie ist Pastor und Lehrbeauftragter an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Göttingen.

Mit Kinderaugen durch den Dom

Ein Greifswalder Projekt zum Nachmachen

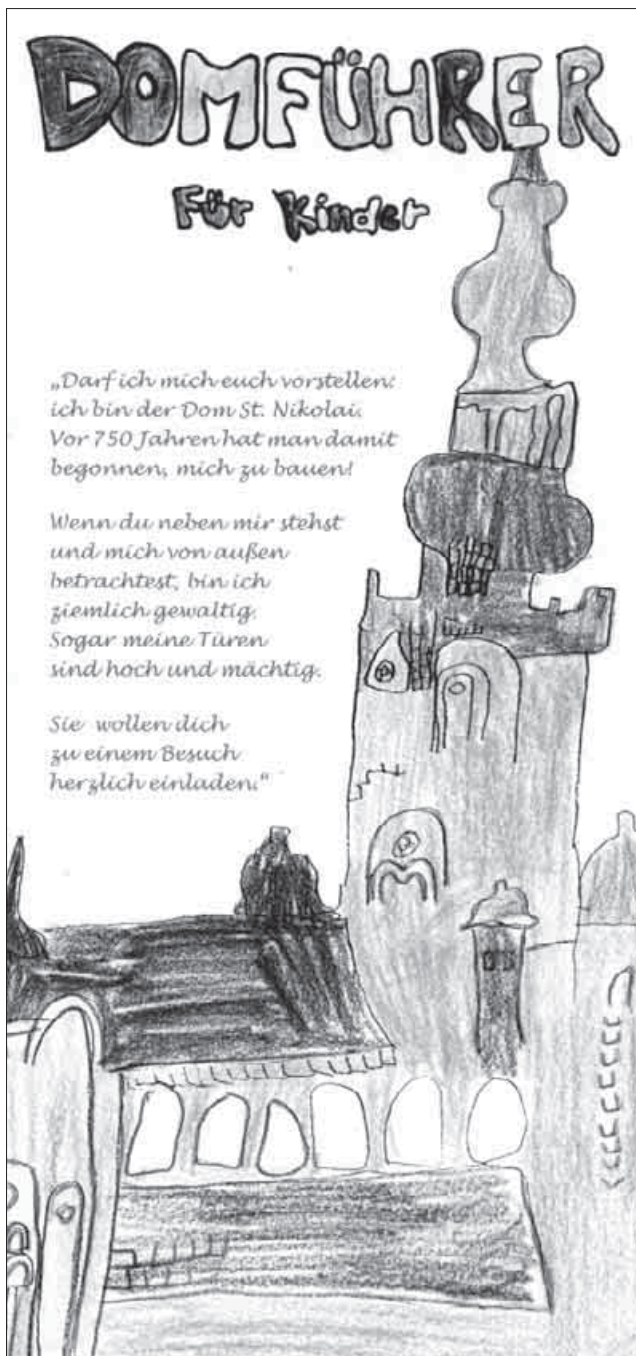
Irmfried Garbe, Greifswald

Der Anlass

„Ist das ein Plumpsklo?“ fragt ein Junge im Chorraum des Greifswalder Doms St. Nikolai. Er steht mit seinen Schulkameraden vor dem hölzernen Taufstein – 1830 vom Bruder Caspar David Friedrichs gefertigt. Seine Frage ist kein Witz; er möchte wirklich wissen, woran er ist. Der Junge ist etwa zehn und das erste Mal in einer Kirche. Er trifft auf Leute, denen er seine Fragen zu stellen sich traut. Der Junge kennt erstaunlicherweise noch Plumpsklos! Taufsteine sind ihm in jeder Hinsicht fremd. Unsere Dommitarbeiterin

erklärt ihm, was es mit dem Taufstein auf sich hat. Als die Schulklasse wieder geht, bleibt seine unvergessliche Assoziation im Gedächtnis. Es war eine krasse, aber nicht untypische Kinderfrage im postsozialistischen, vielleicht postchristlichen Greifswald. Jeder Mitarbeiter, der bei uns Kinder durch St. Nikolai führt, kann Ähnliches berichten.

Die relative Unwissenheit des Jungen stieß uns an, mehr über Kinder in unserer Kirche nachzudenken. Der Dom ist eine City-Kirche, Ziel von bis zu 300 Besuchern täglich –



Rentnern, Urlaubern, Kindern. Es gibt tägliche Öffnungszeiten von 10-16 Uhr. Der Turm des Domes, des „langen Nikolaus“, zieht alle Generationen an, auch die, die keinen Kunst- oder Stadtführer dabei haben. Macht gar nichts, Erwachsene finden hier viele Angebote: Tafeln, Faltblätter, Kunstführer, Konzerte, Ausstellungen, meditative Nachtführungen, Mittagsandachten, Gottesdienste, Orgelmusik und Stille. Aber es gibt nur eine einzige Mitarbeiterstelle für Öffentlichkeitsarbeit, ab und an unterstützt von ehrenamtlicher Hilfe. Sie alle zusammen können trotz großer Langmut nur einen geringen Teil der Besucher durch den Dom begleiten, ab und zu – wenn Erzieher und Lehrer ihr Kommen rechtzeitig melden – auch Kindergruppen. Das macht viel Freude, weil es ausgesprochen intensive, bewegende Begegnungen sind. Was aber stellen wir den vielen Kindern, die

wir nicht begleiten können, als Verstehens- und Entdeckungshilfe in unserer Kirche zur Verfügung? Sind wir überhaupt auf Kinderbesuch eingerichtet, wenn es – wie so oft – ohne uns gehen muss? Jeder weiß, dass Kinder im östlichen Deutschland heute zu 95 Prozent in Familien ohne religiöse Praxis und Kenntnis aufwachsen. Diese Kinder haben im buchstäblichen Sinne keine Ahnung, was ihnen in einer Kirche begegnet oder begegnen könnte. Gleichwohl bringen sie unendlich viel Phantasie, Entdeckerfreude und Aufgeschlossenheit mit. Was lässt sich tun, um unsere Kirche Kindern auch ohne Dabeisein ein Erlebnis werden zu lassen? Das war die Frage. Und sie zündete.

Die Idee

Wir brauchen einen Domführer für Kinder, soviel stand fest. Die Idee, wie er entstehen könnte, borgten wir uns von St. Bartholomäi in Demmin (Vorpommern). Dort hatten Kinder der evangelischen Grundschule 1999 einen Kinderkirchenführer hergestellt. Also: Kinder entdeckten, malten und beschrieben „ihr“ Kirchengebäude für andere Kinder. Das Demminer Vorbild war überzeugend und ausbaufähig. Wir fragten uns: Warum müssen es konfessionell sozialisierte Kinder sein? Wird eine Beteiligung von vielen Gruppen im Ergebnis nicht noch spannender? Kann man versuchen, die Kompetenz, das Interesse, die Phantasie von möglichst vielen Kindern durch einen Preiswettbewerb ins Rollen zu bringen? Ist ein öffentliches Preisausschreiben auch ein Signal für die ganze Stadt? Darauf bauten wir. Einem Preisausschreiben, an dem alle Greifswalder Kinder teilzunehmen die Chance hätten, maßen wir vier Vorteile zu:

1.) Kinder ganz unterschiedlicher Herkunft, mit ganz unterschiedlichen Kenntnissen und Begabungen beschäftigen sich mit einem Kirchengebäude ihres Ortes. Dabei ist es völlig legitim, dass ihr Motiv vielleicht zuerst der Preis ist, der winkt. Am ausgelobten Preis sollte keinesfalls geknickert werden! Heute habe ich den Eindruck: wir hatten uns allesamt nicht hinreichend vorgestellt, wieviel Zeit, Kreativität und Sorgfalt die Kinder in ihre Entwürfe stecken würden!

2.) Kinder sind Fachleute für Kinder. Ihre Beobachtungen, Fragen, Experimente, Spielideen werden andere Kinder viel besser ansprechen können, als wir Erwachsene uns dies unter Mühsalen abringen. Ein Preisausschreiben vermittelt Kindern außer dem nötigen Elan auch das Gefühl, wirklich ernst genommen zu sein.

3.) Keiner der Domgemeindemitarbeiter und -helfer hätte – bei aller Liebe zur Sache – die zeitlichen und ideellen Möglichkeiten gehabt, einen ansprechenden Kinderkirchenführer zu konzipieren. Uns konnten nur Kinder auf die Sprünge helfen. Ihre Beschäftigung mit dem Dom würde also mehr als Spiel und kirchenpädagogisches Arrangement sein. Die Kinder entwickeln ein echtes Produkt! Es ist einmalig und in sich unübertreffbar. Doch sollte kein kanonisches Unikat entstehen. Die ganze Prozedur kann in einigen Jahren auf's Neue mit anderen (oder den gleichen) Kindern stattfinden. Und es wird wieder Spaß machen!

4.) Das Preisausschreiben ist ein Signal nach innen wie nach außen. Alle – Gemeinde, Eltern, Lehrer und Kinder –

merken, es geht tatsächlich um was und gleichzeitig passiert etwas. Unsere Gemeinde kommt ins Gespräch an Orten, die sonst selten über „Kirche“ reden; gleichzeitig könnte das Projekt auch Nachbargemeinden Anstoß geben.

Der Anfang

Am Anfang war die Idee der Auslobung. Es stellte sich schon in dieser Phase heraus, dass mit Entwicklungszeit und Überzeugungsarbeit gerechnet werden muss. Von der vorgeschlagenen Preissumme von 500,- DM mochte der zuständige Gemeindeausschuss für Finanzen zunächst nur 10 % ins Auge fassen. Das war eine verständliche, aber realitätsferne Reaktion: Wer kleinlich investiert, wird entsprechend belohnt. Mit einer solchen Preislockung wäre das Projekt von vornherein in den Wind geschrieben gewesen. Vor allem hätte diese Summe in einem lächerlichen Verhältnis zu der Mühe der Kinder gestanden. In der Debatte des Gemeindegemeinderats leuchtete das ein und der sowieso geplante Verkauf einer alten, nicht mehr erhaltungswürdigen Garage erbrachte die nötige Summe sogar ohne Belastung des Gemeindeetats. Aber selbst wenn der Zufall hier nicht mitgespielt hätte, hätte der Vorbereitungskreis alle Wege beschritten, einen anständigen Preis zu erhalten. Für eine gute Idee finden sich auch Sponsoren!

Im November 1999 wurde die Idee geboren, im Dezember begann das gemeindeinterne Gespräch. Der offizielle Auslobungsbrief erreichte die Greifswalder Schulen Ende Januar 2000, rechtzeitig vor den Schulferien. Das Schulamt hatte die Weitergabe übernommen. Gebeten wurden alle Klassen der Stufen 1–8 an 44 Schulen Stadt- und Umland-schulen im Rahmen ihres Religions-, Geschichts- oder Deutschunterrichts (vielleicht sogar in projekt-bezogener Kombination) einen Entwurf des Kinderkirchenführers bis zum 1. Juli 2000 in der Kirchengemeinde einzureichen. Die Klassen konnten sich teilen oder aber mit anderen Gruppen verbünden. Die ausgesetzten Preise wurde gestaffelt: 1. Platz 250,- DM, 2. Platz 100,- DM, 3. Platz 50,- DM, Plätze 4–6 eine Jahresfreikarte für den Turmbesuch St. Nikolai. Jeweils drei freie Turmbesuche mit Angehörigen als Trostpreise für alle weiteren Teilnehmer. In der Rückschau meine ich: Eigentlich hätte die Mühe der Kinder generöser belohnt werden müssen. Im Anschreiben wurden die Hauptpreise angegeben.

Unsere Projektbeschreibung war bewusst sparsam gehalten. Es sollte kindliche Phantasie entbunden, aber möglichst wenig beschränkt werden. Deshalb hieß es andeutungsweise, ein Kinderkirchenführer könnte alles enthalten, was Kindern die Wanderung durch unseren Dom spannend macht: Malseiten, Rätsel, Suchspiele, Erzählungen/Dialoge etc. zur Domausstattung, zur Domgeschichte oder zum Namenspatron und „viele, vieles andere, was Kindern Spaß macht und ihr Interesse am Dom weckt“. Der erwartete Umfang des

Kinderführers wurde in der großzügig gemeinten Spanne von 16–32 Seiten angegeben. Das war eindeutig zu hoch angesetzt, die 16-Seiten-Marke stellte sich als Leistungsobergrenze heraus. Die Entwürfe sollten auf DIN-A-4-Papier gehalten sein. Farbige Seiten sollten auf den äußeren Sichtbereich beschränkt bleiben – auch das stellte sich als nicht kindgemäß heraus und wurde von den meisten Teilnehmern glücklich ignoriert.

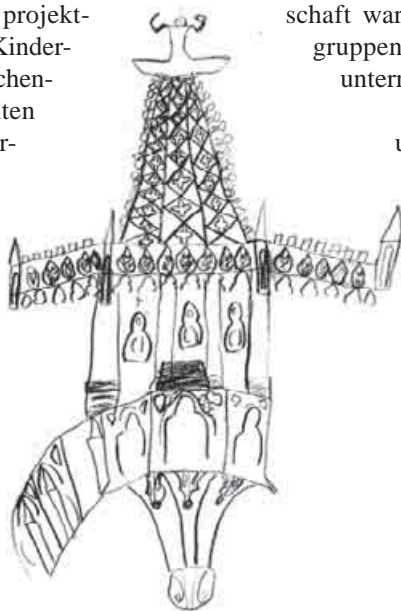
Zum Schluss kündigte die Ausschreibung an, über die eingereichten Exemplare werde eine Jury befinden. Für die Drucklegung des Domführers für Kinder behielt sich die Gemeinde vor, aus allen eingereichten Entwürfen Ideen und Vorschläge heranziehen zu können. Als am Anfang des Schulhalbjahrs die ersten 5–6 Beteiligungsmeldungen von Klassen verschiedener Schulen eingelaufen waren, wuchs unsere Freude und Spannung. Die Ergebnisse konnten mit jeder neuen Gruppe nur gewinnen. Viel Zeit und gute Laune widmete unsere Mitarbeiterin den bald stundenlang im Dom herumstromernden und fragenden Schulklassen.

Der Höhepunkt

Am Freitag, den 14. Juli 2000, war es soweit. Zur Preisverleihung, die im Zusammenhang des beginnenden Stadtkirchentags von Presse und Gemeinde wahrgenommen wurde, strömten Schülerinnen und Schüler in den Dom. Die Direktoren hatten ihnen schulfrei gegeben. Von ursprünglich 14 Arbeitsgruppen hatten immerhin 12 von der 1. bis zur 8. Klasse durchgehalten und ein Produkt eingereicht. Das übertraf unsere Erwartungen und bestätigte großartig, dass die Idee ohne aufwendige Purzelbäume zum Zuge kommen kann. Nur eine fächerübergreifende Arbeitsgemeinschaft war nicht realisiert worden. Die Schülergruppen kamen überwiegend aus Religionsunterrichtskursen.

Es war der Jury nicht leicht gefallen, unter den vielen eindrücklichen, überraschenden, klugen und launig-witzigen Entwürfen eine Rangfolge festzulegen. Da mussten erst einmal Maßstäbe gefunden werden. Sie lauteten in zwangloser Folge: I. Gesamteindruck (Ideenvielfalt), II. Kindgerechtigkeit, III. Dombezug (einschließlich Funktion), IV. Sachlogik (sind Ideen/Erklärungen nachvollziehbar?), V. Gestaltung und Vorgabentreue. Auch die Altersunterschiedlichkeit der beteiligten Schülergruppen und die stark differenzierten Schulformen (u.a. beteiligte sich eine Klasse einer Behindertenschule) wurden berücksichtigt. Nach knapp 5 Stunden angestrengter Begutachtung lagen die Be-

wertungen fest. Es hatte sich als praktikabel erwiesen, dass alle 6 Jury-Mitglieder je für sich eine Bewertungstabelle anlegten, in denen die einzelnen Gesichtspunkte durch eine Punktzahl zwischen 1 und 12 festgelegt waren. Dadurch wurden die vergebenen Punkte aller Jury-Mitglieder im



Die Kanzel im Greifswalder Dom

Quersummenverfahren verrechenbar und so die Platzierung des jeweiligen Entwurfs entschieden. In der Jury arbeiteten eine Graphikerin, eine Buchhändlerin, eine Kunsthistorikerin, eine Katechetin, ein Professor für Religionspädagogik und ein Vikar mit. Den ersten Platz erhielt in großer Übereinstimmung der Entwurf einer 1. Klasse. Die Plätze 2 und 3 fielen auf zwei 4. Klassen.

Die Spannung während der Preisverleihung war groß. Natürlich fieberte jede Gruppe dem Hauptpreis entgegen. Dass ausge-rechnet die ganz Kleinen ihn erhielten, das war für manche Größere nicht leicht zu akzeptieren. Die großartige Stimmung blieb davon unbeeinträchtigt. Rege musterten jetzt auch die Schüler die eigenen und die fremden Entwürfe, kritisch oder zustimmend. Und als die bunten Seifenblasen von der Orgelmpore auf die Hauptgewinner herunterschwebten, war das große Staunen im Raum, mit vernehmlichem Raunen untermalt. Anderthalb schulfreie Stunden waren im Nu vergangen. Mit Orgelmusik und kleinen Zusatzgeschenken verließen die Schüler den ihnen inzwischen bestens vertrauten Dom.

Das Ergebnis

Nun waren die weiteren Schritte zu gehen. Aus allen Einzeleinfällen musste jetzt etwas gemacht werden. Unsere Vorsicht zur Frage der Drucklegung der Preisträger hatte sich als richtig erwiesen: den rundherum überzeugenden Kinderführer, der sofort druckfertig gewesen wäre, hatten die Kinder nicht entwickelt. Aus der erstaunlichen Fülle an überzeugenden Details der Kinderentwürfe wurde eine sachlich logische Auswahl getroffen. Es mussten Stil- und Gestaltungsfragen, drucktechnische Details und Kostenkalkulationen beraten werden. Auch dafür war nochmals ein langer Atem nötig. Von Januar bis September 2001 liefen die Vorbesprechungen. 16 Seiten waren Detail für Detail zu planen: Eine logische Seitenfolge, verbindende Elemente, Texte, Ideen und Darstellungen aus den Vorlagen, z.T. Neues. Wir entschieden uns für einen bunten Druck auf glattem hellen Papier. Ein Graphiker wurde engagiert, der mit viel Fingerspitzengefühl und technischem Raffinement unser Konzept umsetzte. Seite für Seite fügte sich allmählich ein Gesamtbild. Wir ließen uns nicht von der Urlaubersaison unter Druck setzen, obwohl es auch bedauert wurde, dass der Sommer verstrich. Im Frühherbst 2001 wurde der letzte Schliff angelegt. Wir brauchten mehr Zeit, als gedacht, aber das Ergebnis sollte den Druck von 2000 Exemplaren lohnen. Genau zwei Jahre hatte es von der ursprünglichen Idee bis zu dem Tag gedauert, an dem die nagelneuen, im hochgestreckten Speisekartenformat ausgedruckten „Domführer



„Das Kleidungsstück, das der Pfarrer während des Gottesdienstes trägt, nennt man Talar.“

(aus dem Domführer für Kinder)

für Kinder“ fertig dalagen. Am 28. November 2001 wurden sie mit den Schülergruppen im Dom gefeiert und in einer „Dom-Rallye“ getestet. Für das gelöste Rätsel gab es Preise, die lautstark ihre Funktion bewiesen ...

Was enthält der fertige Kinderführer?

Unser „Domführer für Kinder“ bietet einen Rundgang über 12 Stationen. Jede Seite stellt einen Ort vor, der im oberen Eckfoto eingebunden ist. Methodisch enthält jede Seite die gleichen drei Angebote:

1.) Er bietet Texte, die die wichtigsten Orte in einem Frage-Antwort-Dialog (schwarz gedruckt, vom Domteam erdacht) und in Kinder-texten (blau gedruckt, aus den Entwürfen) erläutern. Wir wollen lesewilligen Kindern die Chance geben, wirklich erfahren zu können, was eine

christliche Kirche ist, wie andere Kinder das beschrieben haben und was unseren Dom besonders macht.

2.) Er bietet verschiedenfarbig gedruckte Kinderzeichnungen (Strich- und Malbilder) zur jeweiligen Station. Wir legen Wert darauf, die beobachteten Objekte durch eine (selten 2–3) markante Illustration(en) aus Kinderhand in den Blick zu rücken. Das hätte man auch anders machen können. Wir wollten eine konzentrierende Reduktion.

3.) Er bietet ein Rätselspiel, das im unteren Fünftel jeder Seite mitläuft. Den Hintergrund bildet ein Detailfoto, auf dessen lachsfarbener Tönung sich die Rätselfrage gut abhebt. Die Kinder können dieses Detail am jeweiligen Ort in der Wirklichkeit entdecken. An zwei Stationen ist das für die Lösung des Rätsels auch nötig. Unsere Frage bezieht sich z.T. auf dies Foto, z.T. auf die Stationstexte. Unter drei angegebenen Antwortmöglichkeiten befindet sich die richtige. Die letzte Innenseite enthält eine Gesamtübersicht dieses Rätselspiels. Wer mindestens sieben richtige Antworten einträgt, kann sich im Domfoyer einen kleinen Preis einlösen.

Uns interessiert natürlich, welche Angebote von den Kindern wahrgenommen werden. Darüber weiter nachzudenken, wird in vielleicht einem Jahr möglich und nötig sein. Vorerst hoffen wir, dass viele Kinder und Eltern den geringen Preis von 3 DM bzw. 1,50 EUR für eine besondere Dom-entdeckung aufwenden. Vielleicht werden wir in drei, vier Jahren wieder Kinder einladen, einen andern Domkinder-kirchenführer zu entwickeln. Die Erfahrungen mit dem beschriebenen Projekt sind aber schon jetzt so positiv wie folgenreich: unser langer Nikolaus ist Greifswalder Kindern ein ganzes Stück näher gekommen. Wir verdanken das den Kindern selber.

Ob sich andernorts Nachahmer/Weiterentwickler eines solchen Projekts finden? Uns wär's recht. Und den Kindern dort bestimmt auch.

Irmfried Garbe war Vikar an der St. Nikolai-Kirche in Greifswald und ist derzeit im pastoralen Dienst in der Christus-kirchengemeinde in Greifswald tätig.

AUS DEN REGIONEN

„Vom Abstellraum zur Wohnung Gottes“

Birgit Hecke-Behrends, Northeim

Der Industriestaubsauger in einer Ecke der Seitenkapelle war der Stein des Anstoßes. Mehr als sechs Wochen stand er dort, in der Nähe der großen Teppiche im Chorraum und nicht so weit weg wie im Abstellraum; eigentlich ganz praktisch. Was machen wir da eigentlich mit unseren Kirchenräumen? Ist das Haus Gottes wirklich unser Zuhause? Würden wir zu Hause den Staubsauger im Wohnzimmer stehen lassen, weil er dann schneller zur Hand ist?

Aufgeschreckt durch diese Fragen fand sich in einer Kirchenvorstandssitzung der St. Sixti-Gemeinde in Northeim schnell eine Gruppe zusammen, die bereit und neugierig war, ihren Kirchenraum neu in den Blick zu nehmen. Ordnung geschaffen hatten wir schnell. Konsequenterweise wurde alles, was irgendwo liegen geblieben war, geprüft, umgeräumt, besser aufgestellt oder weggeworfen. Aus unschönen Provisorien wurden ansehnliche Plätze. Ein neuralgischer Punkt war der Platz hinter dem Altar, wo sich hervorragend Kerzen, Vasen, Kästen mit den Liednummern und anderes abstellen lässt. Freigeräumt ist die Absicht der Baumeister des Mittelalters wieder erkennbar: Mit dem Kreuzestod Christi – dargestellt im Altarbild – ist nicht alles zu Ende. Durch den Auferstehungsglauben eröffnet sich dahinter ein neuer, weiter Raum der Hoffnung; in manchen Kirchen durchtränkt vom Licht der vielen Chorfenster und an der Decke mit Sternen bemalt, die auf den „neuen Himmel“ warten lassen, der in der Offenbarung verheißen ist. Dieser Ort kann ganz neu entdeckt werden.

Aber schon im Turmraum, der Eingangshalle, waren wir endgültig nicht mehr beim Aufräumen, sondern bei neuem Gestalten. Was wollen wir mit diesem Ort? Soll er so schlicht sein, dass er den Eintretenden auf Gottesdienst oder Stille im Innern der Kirche vorbereitet? Oder soll der Besucher hier etwas erfahren über die Mitarbeiter und Angebote der Gemeinde? Ist dieser Ort ansprechend gestaltet durch einen Blickfang mit einer Pflanze, einem Bild, einer Kerze? Gibt es ein begrüßendes Wort? Wollen wir, dass Menschen sich hier niederlassen, eine Kerze anzünden können, evtl. ein Gebet formulieren? Oder beim Hinausgehen etwas in ein Gästebuch schreiben? Also ein Raum der Information und Kommunikation?

Heftige Diskussionen kamen auf, Bilder wurden ab- und wieder aufgehängt, Tische weggetragen und hässliche Informationsregale entrümpelt. Die Kerzen kamen aus der

Vorhalle in das Seitenschiff, wo um eine selten genutzte Weltgebetskugel ein neuer Gebetsplatz entstand. Das trug die Diskussion bis in die Gemeinde: Menschen vermissten die Kerzen in der Vorhalle, wo sie schnell mal auf dem Weg durch die Stadt hineinhuschen und ein Licht anzünden konnten. Wir überlegten: Wollen wir ein fast gedankenloses Ritual im Eingang fördern oder die Leute in den Raum locken und dem Gebet einen würdigen Ort geben? Wen erreichen wir womit? Haben wir das Recht, Gebetsrituale zu verändern?

Inzwischen ist die Kerzenbank in den Turmraum zurückgekehrt und mit dem Gebetsplatz im Südschiff experimentieren wir noch. Dort stehen Stühle im Halbkreis, in die Ritzen zwischen Steinen können Gebete geschoben werden, eine Pflanze musste wegen mangelnden Lichts leider wieder entfernt werden. Um diesen Ort zu einem Anziehungspunkt werden zu lassen, hat der Kirchenvorstand beschlossen, probeweise für ein Jahr einen über 550 Jahre alten, kostbaren Schnitzaltar, der in der verschlossenen Sakristei der Öffentlichkeit kaum zugänglich ist, hier aufzustellen. In der gotischen Hallenkirche gab es einmal viele solcher Gebetsplätze in den Seitenschiffen.

Ansonsten haben wir in der Kirche viel Raum geschaffen: Beide Seitenschiffe wurden von den Bänken befreit. Wir werden sie im Frühling bei einem Gemeindefest versteigern. Für besondere Gottesdienste wie Weihnachten oder Kirchenkonzerte wurden 200 Stapelstühle angeschafft, die nur bei Bedarf aufgestellt werden. Ein Stück zurück zum Ursprung der mittelalterlichen Hallenkirche, in der der Gottesdienst ein singendes Wandeln von Altar zu Altar war. Im Mittelschiff bleibt genug Platz für die Gemeinde. Sie ist nun näher zusammengedrückt, es gibt weniger leere Bänke und vereinzelt

sitzende Besucher. Das wirkt sich auf die Gottesdienstatmosphäre aus. Auch zu Hause stellen wir nicht mehr Stühle auf, als wir Gäste erwarten.

Bei all dem wiegen nicht nur die wegzutragenden Bänke, sondern auch die aufkommenden Fragen schwer: Wer hat in diesem Raum das letzte Recht? Die lebendige, feiernde Gemeinde, die in jedem Jahrhundert ihren Glauben anders ausdrückt oder die grund(stein)legenden Glaubenszeugnisse des Mittelalters? Wenn jede Generation das Recht für sich in Anspruch nehmen würde, sichtbare Spuren ihres Glaubens im Raum zu hinterlassen, wie sähen dann unsere Kirchen



Die „verlegte Taufe“ in der St. Sixti-Kirche in Northeim

Foto: Heinz Behrends

aus? Aber sind sie allein Orte des Denkmalschutzes? Wie gewichten wir?

Mit einer Veränderung haben wir dem Kirchenraum auf jeden Fall ein Stück seiner Ausgewogenheit zurückgegeben: Die Taufe hat einen neuen Ort gefunden. Ausgehend von dem Wunsch nach mehr Gemeindennähe stand sie eingeeignet im Seitenschiff zu nah bei der Kanzel, von den Gottesdienstbesuchern im Hauptschiff auch nicht zu sehen. Als neuer Ort wurde der Platz unter dem gotischen Bogen vorn im Durchgang zwischen Nord- und Mittelschiff ausgesucht. Taufe ist Eintritt – wie durch einen Torbogen – in die christliche Gemeinde. Jetzt kann auch die von alters her sogenannte Tauftür im Nordschiff wieder als solche benutzt werden. Einige Bankhalbreihen verschwanden, andere wurden mit Stühlen verlängert und die Taufe mit einem Halbkreis wie mit einem um sie gelegten Arm in die Gemeinde hinein genommen. Damit fühlen sich PastorIn, Taufgesellschaft und Gemeinde wohl. Diese Umsetzungsaktion hat den Beteiligten großen Spaß gemacht: mit Hilfe eines spontan vom Bestatter geholten Gabelstaplers fuhr die knapp 500 Jahre alte, bronzene Taufe – kurzfristig ihrer Löwenfüße beraubt – quer durch die Kirche an ihren neuen Ort.

Als Letztes haben wir eine riesige, drei mal fünf Meter große, hölzerne Gedenktafel für die gefallenen Absolventen des Northeimer Lehrerseminars aus dem 1. Weltkrieg aus dem Südschiff entfernt und dem Heimatmuseum als Leihgabe zur Verfügung gestellt. Das erschien uns angemessen. Die erinnerten Gefallenen haben nur für kurze Zeit als Studenten in der Stadt gelebt. Auch bot die Tafel keinerlei Einbindung des Themas „Tod“ in den Horizont christlicher

Auferstehungshoffnung. Die Gemeinde will ihre Aufgabe des Gedenkens stärker in die Friedensdekade einbinden.

Der Kirchenraum der St. Sixti-Kirche ist in Bewegung gekommen, Menschen haben sich in ihm auf einen Weg gemacht, der noch nicht zu Ende ist. Verantwortliche haben neues Sehen trainiert, gerade da wo alles bekannt zu sein schien. Neue Blickwinkel haben sich geöffnet, die Gemeinde ist in einen Dialog mit ihrem Kirchenraum getreten. Und sie spricht miteinander über ihr Zuhause, das Schritt für Schritt Wohnung Gottes wird.

Wir haben uns dabei von einigen Standards leiten lassen, die wir in der kirchenpädagogischen Arbeit gelernt haben:

- Die Struktur des Baukörpers darf nicht verstellt oder verhängt sein. Was den Bau trägt, muss sichtbar sein.
- Der Bezug der „Einrichtung“ zum liturgischen Handeln und Beten soll erkennbar sein.
- Platz zum Gehen und Verweilen, für Aktion und Stille muss sein.
- Aktuelles Gemeindeleben wird im Raum auf Zeit sichtbar.
- Theologische Grunderkenntnisse bleiben im Raum umgesetzt (Taufe als Eintritt, Auferstehung als Ort des Lichtes).
- Der Raum ist offen und einladend wie eine gute Stube, in die jederzeit ein Gast eintreten kann.

Wo sich kirchenpädagogische Arbeit langsam entwickelt, schließt das geschulte Wahrnehmen den Raum nicht nur auf, sondern kann auch zu seiner schrittweisen Umgestaltung führen. Wie gut, dass anfangs der Staubsauger im Weg stand.

Birgit Hecke-Behrends ist Diakonin und Kirchenpädagogin im Kirchenkreis Leine-Solling (Hannoversche Landeskirche).

Zu unserem Titelbild

Neue Wege, eine Kirche zu erschließen sind Hamelner Berufsschüler gegangen. Unter dem Titel „Stop – Look – Listen“ haben drei Berufsschulen die Berufsschulpastorin Silvia Mustert, die katholische Religionslehrerin Irmi Spangenberg und ihren Mann, den Pastoralreferenten Georg Spangenberg unterstützt bei der Erschaffung einer Ausstellung, die einen neuen Blick auf Weihnachten eröffnete.

An zehn Stationen wurden „Weihnachtslandschaften“ aufgebaut, die den Besucher ermunterten, sich körperlich und seelisch in die Adventszeit mit einzubringen. Schaffell und Flöte neben Gold, Weihrauch und Myrrhe appellierten an die Sinne; in Kugeln aus Maschendraht konnte der Besucher einen Segenswunsch hineinstecken – und im Tausch einen mitnehmen. Prägefolienabdrucke von dem Marienrelief wurden angefertigt, oder der Geschmack von Äpfeln, Nuss und Mandelkern wahrgenommen. Bei der Arbeit an einem über vier Meter hohen Stern aus Baustahl sind junge Leute aus dem Berufsgrundbildungsjahr Metall über die Bedeutung des Sternes ins Gespräch gekommen – quer durch alle Religionszugehörigkeiten. Es entstand ein kleiner ökumenischer Austausch.

Die notwendigen DM 30 000 konnten durch die Unterstützung der Hanns-Lilje-Stiftung, beider Kirchen sowie der Stadt aufgebracht werden. Weihnachten ist nun vorbei, aber die Ausstellungsexponate können ausgeliehen werden: (0 51 51) 56 05 48.



Foto: Jens Schulze

eg

Geglückte Kooperation – Kirchenführer Ausbildung in Niedersachsen

Karin Lorenz, Hannover

Kirchen sind besondere Räume. Menschen spüren in ihnen etwas von dem, was seit vielen Generationen Menschen getragen und geprägt hat. Sie spüren, dass all dies auch sie selbst zu tragen und prägen vermag.

Menschen sehnen sich nach geöffneten Kirchen. Nicht nur um – wie etwa am 11. September – der Sprachlosigkeit und fassungslosen Trauer einen Ort zu geben, sondern oft auch einfach nur so, gewissermaßen im Vorübergehen, oder ganz bewusst aufgesucht, als Ort zur Ruhe und Besinnung.

Auf unterschiedliche Weise wird in den Kirchen der EKD schon seit einigen Jahren versucht, dieses Bedürfnis von Menschen aufzunehmen.

- In vielen Gliedkirchen der EKD geht die **Kirchenpädagogik** Wege, Menschen über erzähltes, gespürtes und sinnliches Erleben den Kirchenraum aufzuschließen und so spirituellen Erfahrungen einen Raum zu geben.
- Der **Kirchliche Dienst in Freizeit, Erholung und Tourismus** in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers begleitet die Erfahrungen von Kirchengemeinden mit geöffneten Kirchen. Mit dem Signet „Verlässlich geöffnete Kirche“ wirbt er dafür, dass noch mehr Kirchengemeinden ihre Kirchen öffnen, christliche Gastfreundschaft leben und dies auch öffentlich kommunizieren.
- In der **Kirchenprovinz Sachsen** wurde eine Grundausbildung für ehrenamtliche Kirchenführerinnen und Kirchenführer entwickelt. „Kirchengebäude prägen das Bild der evangelischen Kirche in der Öffentlichkeit mit. Sie sind öffentliche Räume und sollten daher auch öffentlich zugänglich sein“ – so formuliert es Bischof Axel Noack, Magdeburg, im Vorwort zur Dokumentation über die Grundausbildung für Kirchenführerinnen und Kirchenführer seiner Landeskirche. (JUTTA GLADEN, BIRGIT NEUMANN, CHRISTINE ZAPF-OPPERMANN, *Lebendige Steine – offene Kirchen*, erschienen als „information 44“, herausgegeben vom Evangelischen Arbeitskreis Freizeit-Erholung-Tourismus in der EKD).

Im Dezember 2001 hat sich für den Bereich der *Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen* ein Initiativkreis getroffen, um auf der Grundlage des Modells aus der Kirchenprovinz Sachsen eine Ausbildung für ehrenamtliche Kirchenführerinnen und Kirchenführer in ihrem Bereich zu entwickeln.

Diesem Initiativkreis, der für weitere Interessierte offen ist, gehören an:

- Christiane Kürschner, Referentin für Kirchenpädagogik der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers
- Karin Lorenz, Leiterin des Kirchlichen Dienstes in Freizeit, Erholung und Tourismus (KDFET)
- Wilhelm Niedernolte, Leiter der EEB Niedersachsen
- Dorothee Prüssner, Kirchenpädagogin in der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig
- Michael Riedel-Schneider, Pastor im KDFET und Mitverantwortlicher des Projekts „Gästeführen mit Stern“ der LEB Ostfriesland

Für den **Jahresbeginn 2003** ist ein erster Probelauf für die qualifizierte Ausbildung zur Kirchenführerin oder zum Kirchenführer geplant. Die Inhalte der Ausbildung werden verantwortet durch die kirchlichen Dienste, die den Initiativkreis gebildet haben. Angeboten und getragen wird diese Ausbildung über die EEB Niedersachsen. Angestrebt ist eine Zertifizierung dieser Ausbildung durch den Bundesverband Kirchenpädagogik und die EEB, damit mit dem Zertifikat eine bundesweite und staatliche Anerkennung verbunden werden kann.

Wenn Sie Interesse an weiteren Informationen zu dieser Ausbildung haben oder sich für diese Ausbildung als Teilnehmende vormerken lassen möchten, können Sie mit den folgenden Personen Kontakt aufnehmen:

Pn. Karin Lorenz (05 11) 12 41 - 444

P. Wilhelm Niedernolte (05 11) 12 41 - 471

Regionaltreffen in Oldenburg

Hartmut Schwarz, Oldenburg

Der Arbeitskreis Kirchenpädagogik in der Oldenburgischen Kirche traf sich am 24.10.01 in der Kirche in Oldenburg Bloherfelde zum Thema „Moderner Kirchenraum und Kirchenpädagogik“. Die Bloherfelder Kirche ist als Teil eines Gemeindezentrums in den 70er Jahren gebaut worden. Entsprechend nüchtern ist ihr Äußeres und Inneres. Der Arbeitskreis hat die Herausforderung angenommen, auch diesen nüchternen Gottesdienstraum in seiner sakralen Dimension erfahrbar werden zu lassen. Dabei wurde z.T. auch mit ganz neuen Ideen experimentiert. So wurde u.a. in Anspielung auf das Himmlische Jerusalem (Apk 21) der quadratische Grundriss der Kirche als versteckte Kreuzform mit Seilen sichtbar gemacht und mit „Höhenstangen“ das Zentrum der Kirche durch die Teilnehmer gespürt. Ein Lichtertanz in der Weite des Kirchraumes schloss die ungewöhnliche Kirchenerkundung ab.

MITGLIEDERVERSAMMLUNG

Das Thema des Jahres war natürlich unsere erste Mitgliederversammlung; deshalb ist sie in diesem Heft zugleich der Schwerpunkt. Unterschiedlichen Beiträge werden die zwei Tage wieder präsent werden lassen, und wir danken allen, die sich an der Darstellung des Rückblickes beteiligt haben.

Kinder verdienen einen herausragenden Platz

Bericht von der 1. Tagung des Bundesverbandes Kirchenpädagogik e. V. am 21. und 22. September 2001

Christiane Kürschner, Hannover

Die Mitglieder des Bundesverbandes Kirchenpädagogik e. V. aus ganz Deutschland trafen sich zum ersten Mal nach der Gründung ihres Verbandes in Hannover. 13 Frauen gründeten im Mai 2000 den Bundesverband Kirchenpädagogik e. V., um auf dieses wichtige neue, in der Öffentlichkeit sehr gefragte Arbeitsgebiet der Kirchen verstärkt aufmerksam zu machen. Sie arbeiten seit Jahren überwiegend mit Kindern und Jugendlichen „mit allen Sinnen und Verstand“ in Kirchenräumen. Ziel des Verbandes ist es laut Satzung „Menschen, denen die christliche Religion fremd geworden ist oder die ihr fernstehen, mit Glaubensaussagen und Traditionen des Christentums bekannt zu machen.“

Inzwischen gehören 104 Mitglieder aus 16 Landeskirchen und 11 Bundesländern zu diesem Verband. 100 von ihnen sind Vertreterinnen und Vertreter der evangelischen und 4 der katholischen Kirche. 31 Mitglieder sind Gemeindeverbände, Kirchengemeinden oder Institute. Dazu gehören z. B. das Comeniusinstitut, Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft, der Christus-pavillon in Volkenroda oder das Kulturforum des Kölner Doms. Zu dieser ersten Tagung kamen 65 Mitglieder aus allen Teilen der Bundesrepublik.

Die Bischöfin der Hannoverschen Landeskirche, Dr. Margot Käßmann, ist die Schirmherrin dieses Verbandes. Sie hielt den Eröffnungsvortrag zur gegenwärtigen Erziehungsdebatte in Deutschland: „Wieviel Raum und Zeit geben wir Kindern?“ Darin hob sie die Bedeutung von durchbeteten Räumen für die Gesellschaft hervor und forderte die Kirchengemeinden auf, Kindern mehr Raum zu verabreden Zeiten in Kirchenräumen zu geben, nicht nur wie üblich in den Gruppenräumen der Gemeindehäuser. Sie unterstrich die Bedeutung von Krabbelgottesdiensten und Familiengottesdiensten und forderte gleichzeitig mehr kirchenpädagogische Veranstaltungen. Eltern hätten gegenüber ihren Kindern eine „Erziehungsleistung“ zu erbringen und sollten dabei ihre Kinder nicht zu „Erziehungsobjekten“

machen, sie nicht nach ihrem Bilde formen, sondern vielmehr die Ebenbildlichkeit Gottes in ihnen wahrnehmen. Kinder müssten in der Kirche und in der Gesellschaft als eigenständige Subjekte einen herausragenden Platz bekommen. Dabei wies sie auf den 2. Kongress für zukunftsorientierte Bildung und Erziehung am 23./24. November in Göttingen hin, der sich mit der zunehmenden Orientierungslosigkeit der Jugend befasst: „Jugendliche ohne eigene innere Orientierung neigen zur kritiklosen Übernahme fremder Entscheidungsangebote und Entscheidungskriterien. Eine bestürzende Vorstellung! Große manipulierbare Bevölkerungsgruppen, die kritiklos Fremdes übernehmen und verführbar sind.“

Die praktische Arbeitsphase führte die Kirchenpädagoginnen und -pädagogen in die Kirchen der „Straße der Toleranz“ im Hannoverschen Stadtteil Calenberger Neustadt. Die 65 Fachleute erkundeten unter verschiedenen Blickwinkeln kirchenpädagogische Arbeitsmöglichkeiten in der katholischen St. Clemenskirche, der reformierten Kirche und der evangelisch-lutherischen Neustädter Hof- und Stadtkirche St. Johannis. Die Auswertung begleitete Prof. Dr. Horst Schwebel, Leiter des EKD-Instituts für Kirchenbau und sakrale Kunst der Gegenwart aus Marburg.



Auswertung der Kirchenerkundungen mit Prof. Schwebel

Foto: Heide Kremzow

In der Mitgliederversammlung gründeten die Mitglieder regionale Arbeitsgruppen und bestimmten Ansprechpartnerinnen in den Regionen. Außerdem rangen die Verbandsmitglieder um vom Vorstand vorgelegte Thesen zu diesem neuen Arbeitsgebiet. Ein Ausschuss mit Interessenvertretern aller Gruppen wird die abschließende Formulierung erarbeiten. Dem Ausschuss gehören an: Inge Hansen vom Pädagogisch-Theologischen Institut in Hamburg und 2. Vorsitzende des Verbandes; Astrid Warner, pensionierte Lehrerin und ehrenamtliche Kirchenpädagogin aus Uelzen; Tessen v. Kameke, Schulpastor und Leiter der Ev. Akade-

Fortsetzung auf Seite 26

THESEN ZUR KIRCHENPÄDAGOGIK

Kirchenpädagogik will Kirchenräume für Menschen öffnen und den Sinngehalt christlicher Kirchen mit Kopf, Herz und Hand erschließen und vermitteln, um so Inhalte des christlichen Glaubens bekannt zu machen und einen Zugang zu spirituellen Dimensionen zu ermöglichen. Angesichts dieser Aufgabe tritt das jeweils unterschiedlich ausgeprägte Selbstverständnis der Konfessionen hinter den grundsätzlichen Gemeinsamkeiten zurück.

1. Kirchenpädagogik bringt Mensch und Kirchenraum in Beziehung.

Kirchenräume mit ihren in Architektur und Ausstattung bewahrten christlichen Glaubensausagen und Traditionen können neue Bedeutung gewinnen, indem sie mit dem Lebenshorizont der beteiligten Menschen in Beziehung gesetzt werden. Kirchenpädagogik nimmt hierbei die Vorerfahrungen und Empfindungen der Teilnehmenden ernst und bezieht deren fremden Blick mit ein.

2. Kirchenpädagogik bedeutet raum- und erfahrungsbezogenes Arbeiten.

Kirchenräume sind Arbeitsort, Gegenstand und Medium der Kirchenpädagogik. Räume machen die eigene Leiblichkeit bewusst; sie werden mit dem ganzen Körper und mit allen Sinnen erfahren. Kirchenpädagogik erschließt Kirchenräume nicht nur sprachlich und visuell, sondern auch im Durchschreiten, Ertasten, Empfinden.

3. Kirchenpädagogik eröffnet Zugänge zu religiösen Erfahrungen.

Die besondere Ausstrahlung des Raumes sowie die persönliche Ansprache, die Konzentration der Wahrnehmung und die Verlangsamung des Alltagstempos in der kirchenpädagogischen Arbeit können Zugänge zu oftmals verschütteten religiösen Erfahrungen und Sehnsüchten der Beteiligten anbahnen. Kirchenpädagogik hat die Aufgabe, diesen Prozess unaufdringlich und behutsam zu moderieren.

4. Kirchenpädagogik arbeitet in methodischer Vielfalt.

Kirchenpädagogik greift ästhetische, dramaturgische, körperbezogene und meditative Vermittlungsansätze so wie klassische Methoden der Religionspädagogik auf. Ihre Auswahl ist abhängig von der Zielgruppe, den thematischen Anknüpfungen im Kirchenraum und den örtlichen Rahmenbedingungen. Die Entwicklung methodischer Grundlinien aus den unterschiedlichen Ansätzen und Erfahrungen steht für die nächsten Jahre an.

THESEN ZUR KIRCHENPÄDAGOGIK

5. Kirchenpädagogik braucht Zeit.

Das Lernen im Kirchenraum bedarf einer Verlangsamung, um Wahrnehmungsprozessen Raum zu geben und für Achtsamkeitserfahrungen Zeit zu lassen.

Wer an einem kirchenpädagogischen Projekt beteiligt ist, nimmt sich Zeit.

Für Schulklassen haben sich mehrere Stunden bewährt.

6. Kirchenpädagogik wirkt nach außen.

Kirchenpädagogik ist im Zusammenspiel von religions- und museumspädagogischer Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen entwickelt worden und hat hierin ihr ursprüngliches Aufgabenfeld. Sie verknüpft Inhalte des Religionsunterrichts mit den Fragen vieler Schulfächer, insbesondere des Geschichts-, Sachkunde-, Kunst-, Politik-, Latein- und Musikunterrichts. Die schulische Verfächerung wird am authentischen Ort christlicher Überlieferung und gelebter Praxis aufgebrochen. Den Schulen eröffnet sie einen außerschulischen Lernort und wirkt ihrerseits auf die innerschulische Bildungsarbeit ein.

Kirchenführungen für Touristen erhalten neue Impulse, wenn sie sich auf die Moderation des Dialogs zwischen den Menschen und dem Kirchenraum einlassen.

7. Kirchenpädagogik wirkt nach innen.

Kirchenpädagogik regt die gemeindepädagogische Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen an und verhilft durch die Erschließung des Kirchenraumes zu einer persönlichen Verwurzelung und Standortbestimmung. Sie macht die Stellung des Raumes im Alltag und in der gottesdienstlichen Feier der Gemeinde bewusst.

Der Kirchenraum, seine Gestaltung, Betreuung und Vermittlung nach außen kann sich zu einer gemeindlichen Mitte entwickeln. Auch Menschen außerhalb traditioneller Formen der Gemeindegarbeit lassen sich in dieses Aufgabengebiet einbinden.

8. Kirchenpädagogik ist eine langfristige Investition in die kommende Generation.

Die Zukunft der Kirche in der multikulturellen Gesellschaft hängt nicht unerheblich davon ab, ob den Menschen säkularisierter und anderer kultureller Kontexte christliche Inhalte verständlich und zugänglich gemacht werden können.

Als ein Projekt der Übersetzung an der Schwelle zwischen Kirche und Gesellschaft leistet die Kirchenpädagogik für die Begegnung mit der biblischen Botschaft einen unverzichtbaren Beitrag. Dieser Stellenwert muss sowohl Kirchengemeinden wie Landeskirchen und Bistümern in nächster Zeit vermittelt werden, da Kirchenpädagogik nicht zuletzt auf konkrete Unterstützung vor Ort angewiesen ist!

mie in Rastede; Dr. Harald Schlüter vom Domforum aus Köln und Pfarrerin Birgit Neumann aus Sachsen Anhalt, Initiatorin einer Kirchenführerausbildung über landeskirchliche Grenzen hinweg. Die Zeitschrift „Kirchenpädagogik“ wird die Thesen zu Beginn des nächsten Jahres in ihrer dritten Ausgabe veröffentlichen.¹ Christiane Kürschner, Kirchenpädagogin der Hannoverschen Landeskirche und 1. Vorsitzende des Verbandes (Autorin dieses Beitrags), forderte ihre Landeskirche auf, ein bereits jahrelang im Kloster Amelungsborn praktiziertes Modell erneut zu unterstützen. Dabei geht es um die punktuelle Erteilung von Religionslehrerstunden durch erfahrene Religionslehrerinnen und -lehrer als Kirchenpädagoginnen und -pädagogen in Kirchenräumen. Konkrete Pläne und Projektentwürfe für diesen besonderen Unterricht mit Kindern und Jugendlichen gibt es bereits in mehreren Städten.

Die Mitglieder wenden sich mit der Bitte um tatkräftige Unterstützung an ihre Landeskirchen und Bistümer. Die

kirchenpädagogische Arbeit auf breiter Basis wird auch in Zukunft wesentlich von ehrenamtlich Tätigen erfolgen müssen. Doch die Ausbildung dieser Christinnen und Christen müsse in die bereits vorhandenen kirchlichen Strukturen integriert werden. Das kann ein gemeinnütziger Verein unmöglich aus eigener Kraft schaffen! Die Entwicklung, die bundesweite Vernetzung der vorhandenen Erfahrungen und die Motivierung von ehrenamtlichen und hauptamtlichen Kirchenpädagoginnen und -pädagogen durch den Bundesverband Kirchenpädagogik e. V. sei bereits ein großes Geschenk für die kirchliche Öffentlichkeitsarbeit.

Christiane Kürschner ist Kirchenpädagogin an der Marktkirche in Hannover.

Anmerkung:

¹ S. die Seiten 24 und 25 in dieser Ausgabe.

Die Calenberger Neustadt in Hannover und ihre Kirchen in der „Straße der Toleranz“

Annette von Boetticher, Hannover

Im 17. Jahrhundert ließen sich in der Calenberger Neustadt von Hannover zahlreiche Bürger nichtlutherischen Glaubens nieder, denen in der Altstadt kein Wohnrecht gewährt wurde. Neben der lutherischen Neustädter Hof- und Stadtkirche, die zunächst für die höfischen Beamten und Bediensteten gebaut worden war, bot sich hier auch für andere Glaubensgemeinschaften die Möglichkeit mit herzoglicher Unterstützung eigene Gotteshäuser zu errichten. Die heutige „Rote Reihe“, in deren Bereich sich die verschiedenen Kirchen befinden, wurde daher als „Straße der Toleranz“, im heutigen Sprachgebrauch als „Ökumenische Meile“ bezeichnet.

Die Neustädter Hof- und Stadtkirche St. Johannis

Als der katholische Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg im protestantischen Fürstentum Calenberg im Jahre 1665 die Regierung übernahm, hatte dies schwerwiegende Folgen für die herzogliche Beamten- und Dienerschaft: Die bislang protestantische Hofkapelle im Leineschloss wurde katholisch und stand nicht mehr für lutherische Gottesdienste zur Verfügung. In dieser Situation entschlossen sich die Landstände des Fürstentums für den Neubau einer lutherischen Kirche in der Calenberger Neustadt schräg gegenüber dem Leineschloss an der Stelle der bisherigen Marienkirche. Mit herzoglicher Unterstützung entstand hier in den Jahren 1666–70 sowohl für die Hofbeamten, als auch für die lutherische Bevölkerung der Neustadt der erste Sakralbau im heutigen Niedersachsen, der entsprechend den protestantischen Vorstellungen einen einheitlichen Predigt- und Andachtsraum mit Doppelpore und Kanzelaltar aufwies. Es gab keine Vorbilder für diese Saal-

kirche mit ihren beachtlichen Ausmaßen, sie ist vielmehr selber Vorbild für viele weitere Kirchen geworden. Die Bauleitung hatte der herzogliche Hofbauschreiber Brand Westermann, ob die Planungen von dem Italiener Sartorio stammen, ist nicht erwiesen. Der Kirchturm musste schon 1691 wegen Einsturzgefahr niedergelegt werden; ab 1700 wurde er neu aufgebaut. Der eindrucksvolle Bau war die Kirche der Generalsuperintendenten im Fürstentum Calenberg (heute die der Landessuperintendenten der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover) und diente als Grabstätte für Prediger und Hofbeamte, u. a. befindet sich dort das Grab des Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz.

1870 wurde die Kirche modernisiert, die obere Saalempore entfernt und im Obergeschoss neue rundbogige Fens-



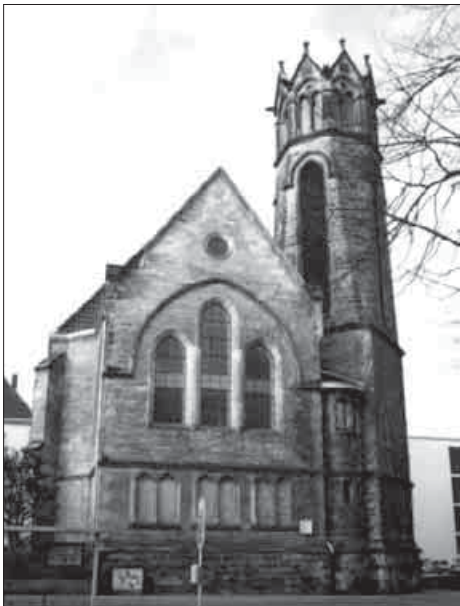
Ev.-luth. Hof- und Stadtkirche St. Johannis, Hannover

Foto: Annette v. Boetticher

ter eingesetzt. Im Zweiten Weltkrieg war die Kirche so stark zerstört, dass man ihren endgültigen Abriss in Erwägung zog. 1956-58 wurde sie jedoch wieder aufgebaut und am 1. Advent 1958 von Bischof Hanns Lilje eingeweiht. 1992-94 wurde der Innenraum von dem Kirchenarchitekten Ulfried Müller in moderner Form, aber in Anlehnung an den barocken Urzustand neugestaltet.

Die Reformierte Kirche

Seit 1685 stieg der Zustrom französischer Protestanten, der Hugenotten, in die Calenberger Neustadt, nachdem das Edikt von Nantes, das ihnen einst in Frankreich freie Religionsausübung zugesichert hatte, von Ludwig XIV. aufgehoben worden war. 1697 bildete sich in der Neustadt eine französisch reformierte Gemeinde, die von der ebenfalls dem reformierten Bekenntnis angehörenden Kurfürstin Sophie, der Gemahlin des ersten Kurfürsten von Hannover, Ernst August, gefördert wurde. Parallel dazu bildete sich auch eine deutsche reformierte Gemeinde, die zunächst zwei als Kirche und Pfarrhaus ausgestattete Häuser in der Brand- und Wagnerstraße ebenfalls als Sakralräume mitbenutzen durfte. 1704/05 erbaute die deutsche Gemeinde an der Ecke Brandstraße/Archivstraße eine eigene Kirche. Nach dem Tod des letzten französischen Predigers 1819 schlossen sich die beiden reformierten Gemeinden zusammen. Die Kirche wurde 1896 wegen Baufälligkeit abgerissen und von dem Architekten Hubert Stier neugebaut. 1943 wurde das Gebäude zerstört; der Wiederaufbau zog sich bis 1960 hin. Dabei wurde die Kirche stark vereinfacht, der Kirchenraum höher gelegt, der östliche Eingang geschlossen und der ehemalige Turmhelm nicht wiederhergestellt.



Reformierte Kirche, Hannover

Foto: Annette v. Boetticher



Propsteikirche St. Clemens, Hannover

Foto: Annette v. Boetticher

Die St. Clemenskirche

Nach dem 30jährigen Krieg war es in den protestantischen Territorien verboten, katholische Kirchen zu bauen, die als solche erkennbar waren, d. h. nur in Privaträumen durften katholische Messen gefeiert werden.

Jahrelang hatte sich Herzog Ernst August von Hannover um eine Rangerhöhung, die Kurwürde, bemüht. Er war schließlich bereit, dem katholischen Kaiser Leopold I. große politische und finanzielle Zugeständnisse zu machen. Im Kurkontrakt von 1692 verpflichtete er sich, den Katholiken in seinem Herzogtum Religionsfreiheit zu gewähren und einen Kirchenbau zu fördern. Als Bauplatz wurde 1709 mit Kollektengeldern der v. Windheimsche Hof in der Nordwestecke der Calenberger Neustadt erworben. Die Bauleitung lag in den Händen des Venezianers Thomaso Giusti. Sein Entwurf konnte jedoch aus Kostengründen nicht verwirklicht werden (Modell im Historischen Museum Hannover). Schließlich entstand nach venezianischem Vorbild eine Kuppelkirche auf einem griechischen Kreuzgrundriss. Bei der Einweihungsfeier im November 1718 war der Bau noch nicht vollendet, man hatte auf die Türme verzichten müssen. Bis 1824 war St. Clemens Missionskirche, seit 1825 ist sie Pfarrei im Bistum Hildesheim, seit 1894 Propstei. Die Kirche wurde 1943 erheblich zerstört. In den Jahren 1952/53 wurde sie in etwas veränderter Form wieder aufgebaut, wobei die Kuppel höher und im römischen Barockstil gestaltet wurde. Hinzuweisen ist auf die vier Heiligenfiguren auf der Attika über der Ostseite (1966), die Bronzeportale (1984) mit Darstellungen aus der Offenbarung des Johannes und im Inneren auf die zehn Apostelfiguren aus Alabasterstuck (1985/86).

Dr. Annette v. Boetticher ist Historikerin und Kirchenvorsteherin der Neustädter Hof- und Stadtkirche in Hannover.

Auf der Straße der Toleranz

Annegret Strobel, Hamburg

„Zeige mir eine Kirche, und ich zeige dir die grenzenlose Vielfalt der Kirchenpädagogik.“ Dieses Motto hätte über unserem Gang durch die „Straße der Toleranz“ stehen können, den wir während unserer Jahrestagung am 21./22. September in Hannover unternahmen. Nicht einmal der strömende Regen konnte die etwa 80 Teilnehmer davon abhalten, in drei äußerst unterschiedlichen Kirchen auf Spurensuche zu gehen. Die folgenden Ausführungen sollen die Erinnerung wachrufen an die inhaltlichen Schwerpunkte der drei Arbeitsgruppen und ihre Gruppenergebnisse, die hier jedoch nur in Auszügen wiedergegeben werden können. Für unseren Rundgang standen uns drei Kirchen unterschiedlicher theologischer Prägung zur Verfügung:

- Die Evangelisch-Reformierte Kirche
- Die Evangelisch-Luth. Neustädter Hof- und Stadtkirche St. Johannis
- Die Katholische Basilika St. Clemens

Die Arbeitsgruppen teilten sich auf nach den Bereichen Kunst, Geschichte, Theologie/Spiritualität. Für den jeweiligen Bereich standen Arbeitspapiere zur Verfügung (s. S. 30–32), auf denen spezifische Fragestellungen für jede der drei Kirchen die Spurensuche anzuregen halfen. Folgende *einheitliche Absichten* wurden hier für unser Vorgehen formuliert:

- Die Wahrnehmung für Details an Gebäuden und in Räumen zu schärfen und auf diesem Wege Hinweise auf historische, ästhetische und theologische Bedeutungen, Zusammenhänge und Entwicklungen zu erhalten,
- das Verständnis für die Raumäußerungen anderer Konfessionen zu wecken und zu fördern,
- mögliche methodische Zugänge zur Erschließung der verschiedenen Raumsprachen zu bedenken.

Für den ersten Bereich „*Kirchenräume und Geschichte*“ gaben die folgenden Fragen hilfreiche Impulse:

- Welche Zeit-Schichten sind außen und innen wahrnehmbar?
- Stimmen äußerer und innerer Eindruck überein?
- Welche stadthistorische Position hatte das Gebäude vermutlich in früherer Zeit und welche könnte es heute haben?

Und als *übergreifende Fragestellungen* an alle drei Arbeitsgruppen galten:

- Wird ein persönlicher Zugang zum Kirchenraum gefunden?
- Welche Methode zur Erschließung des Kirchenraumes bzw. als Erstzugang wird vorgeschlagen?

Diese beiden letztgenannten Aspekte sollen abschließend für alle drei Kirchen gemeinsam beantwortet werden, da sich auf diese Weise die anregende Vielfalt des kirchenpädagogischen Denkens und der Methodik auf unserer Tagung am besten wiedergeben lässt.

An allen drei Kirchen wurden Spuren von Krieg und Zerstörung festgestellt. Die größte Übereinstimmung des Äußeren mit dem Innenraum herrschte nach Meinung der Gruppe in der St. Clemens Basilika, während sich in der Refor-

mierten Kirche die „Dornröschestimmung“ der begrünten Fassade im Innenraum nicht fortsetzte. An dieser Kirche wurde der größte „Zeitsprung“ sichtbar, der sich zwischen den mittelalterlichen Ursprüngen der äußeren Mauerreste und dem Innenausbau der Nachkriegszeit vollzogen hatte. Als weiteres historisches Zeugnis von Zerstörung und Neubeginn wurde der fragmentarische Altar in der Neustädter St. Johanniskirche bewertet, ebenso die Konzentration von Kunstwerken unterschiedlicher Zeitepochen. In dieser Kirche wurde auf einen fehlenden Mittelpunkt hingewiesen; der Innenraum mehr als Raum für künstlerische Darbietungen, vorrangig musikalischer Art, empfunden. Bei der Betrachtung der stadthistorischen Position unterschied sich die Reformierte Kirche von den anderen durch ihre Lage außerhalb der Stadtmauern. Während die St. Clemens-Basilika sich in die Großbauten der Stadt einreihet, befindet sich die Neustädter St. Johanniskirche in ihrer historischen Funktion als Hofkirche in einer exponierten Lage und bildet ein großzügiges Zentrum.

Der zweiten Arbeitsgruppe, die sich dem Thema „*Kirchenräume und Kunst*“ zuwandte, dienten folgende drei Impulsfragen als Richtschnur:

- Welche Kunst birgt der Raum?
- Welches Kunsthandwerk birgt er?
- Wie wirkt die Kunst in diesem Raum?

In der Reformierten Kirche ließen sich auf diese Fragen keine Antworten finden, dafür entstanden umso lebhaftere Äußerungen zu den Fragen des Zugangs und der methodischen Erschließung, auf die später eingegangen werden soll. Für die Neustädter St. Johanniskirche wurde als Grundkritik geäußert, dass eine Unterscheidung zwischen Kunst und Kunsthandwerk schwer zu vollziehen sei. Die Wirkung des Raumes wurde als „museal“ bezeichnet, auch der Eindruck des „Weltlichen“ und „Festlich Dekorierenden“ scheint in diese Richtung zu gehen. Der moderne Christus in dieser Kirche wurde als „provokativ und spannungsvoll zu den verschiedenen Stilrichtungen“ bezeichnet, die Altarwand als „klar strukturiert und doch spannend“. Die Betrachtung der St. Clemens Basilika brachte eine deutliche Unterscheidung der beiden Bereiche Kirchenraum und Krypta. Während diese von den meisten Beteiligten als ein Ort der Konzentration empfunden wurde, ließ der obere Kirchenraum konträre Eindrücke und Meinungen entstehen. Was für den einen als eine mit allen Sinnen erfahrbare Vielfalt galt, bedeutete für den anderen ein „Zuviel“, das „die Wahrnehmung zu zerreißen drohte“. „Die Funktion der Kunst ist die Frömmigkeit“ ist eine Gruppenäußerung, die in dieser Kontroverse entstand.

Zum Thema „*Kirchenräume und Theologie/Spiritualität*“ standen der dritten Arbeitsgruppe die folgenden Fragen zur Verfügung:

- Welche zentralen Botschaften des Christentums sind in diesem Raum verkörpert?
- Welche Spuren von Gemeinschaft, welche Spuren von Leben und Hoffnung finden sich?

Die meisten Äußerungen dieser Arbeitsgruppe bezogen sich auf die Begegnung mit der Reformierten Kirche. Sie wurde als „die Ehrlichste von allen“ empfunden, und es entstand in der Auswertung der Eindruck, als übe der „nichts-sagende“ Raum eine hohe Inspiration aus. Einige Teilnehmer fühlten sich in dieser schmucklosen Umgebung sehr stark der Aussage des Wortes verpflichtet und erinnerten in diesem Zusammenhang wörtlich an den Anfang des Johannes-Evangeliums „Am Anfang war das Wort“. Einen weiteren zentralen Punkt stellte für die Gruppe die Verbindung des Innen- mit dem Außenraum dar: Der Blick aus den Fenstern bedeute die Wahrnehmung des Lebens auf der einen, die Verheißung des Paradieses auf der anderen Seite. Der Raum schien an den Besucher eine klare Aufforderung der eigenen Standortbestimmung zu stellen: „Wie grausam, man ist gezwungen, die eigene Mitte zu finden“. Auf die Frage nach den Spuren von Leben und Gemeinschaft wurde für diese Kirche eine deutliche Antwort gefunden: „Das Leben bringe ich mit.“ Gegensätzliche Äußerungen wurden für die beiden anderen Kirchen gemacht. In der Neustädter Stadtkirche erspürte die Gruppe die Vermittlung von „Tradition und Autorität“, in der St. Clemens Basilika die Entfaltung von „Macht und Pracht“. Die Neustädter Kirche wurde als „Musikkirche“ bezeichnet, die „gefüllt mit Leben“ sei im Gegensatz zur Reformierten Kirche. Das Bild des grünen Kreuzes wurde als theologisches Zeichen für Hoffnung gedeutet, während in der katholischen St. Clemens Basilika eine spirituelle Bedeutung von der Krypta auszugehen schien: „Kraft und Geborgenheit“ übertrug sich aus ihrer Tiefe.

Die Frage nach dem *persönlichen Zugang* zu den drei Kirchenräumen soll für alle Kirchen zusammenfassend in Kürze referiert werden: Für die Reformierte Kirche bilde-



Die Heilige Familie aus der Basilika St. Clemens, Hannover Foto: Heide Kremzow

ten – wie oben bereits ausgeführt – das Wort und der „liturgische Zugang“ die Schwerpunkte sowie der Vorschlag, zusätzlich über das Kirchenverständnis der Reformierten zu sprechen. Die Neustädter Stadtkirche ließe sich eher mit erzählenden Worten als mit „dem Wort“ erschließen: Lieblingsgeschichten, biblische Geschichten und biographische Ausführungen zu den Pastorenbildnissen wurden vorgeschlagen, sowie historische Ausführungen zu Zerstörung und Wiederaufbau. Einen eher spirituellen Zugang erwogen die Teilnehmer zur St. Clemens Basilika, ausgehend von verschiedenen Bereichen innerhalb des Bauwerkes: Von den Apostelstandbildern, von Tauf- und Weihwasserbecken („Wasser des Lebens“) von der Krypta oder den Pforten.

Vielfältig waren die Ergebnisse der drei Arbeitsgruppen zu der letzten übergreifenden Frage nach *Methoden zur Erschließung* (bzw. dem Erstzugang) der genannten Kirchenräume und brachten so die große methodische Vertrautheit und Praxisnähe der Teilnehmer zum Ausdruck. Zweifellos

lag hier der Schwerpunkt der kirchlichen Spurensuche. Die methodischen Vorschläge sollen abschließend in einer Übersicht zusammengefasst werden, um gegebenenfalls einen schnellen Zugriff bei der Vorbereitung auf neu zu erschließende Kirchenräume zu ermöglichen (s. S. 33).

Die „Straße der Toleranz“ – Hannover, im September bei Dauerregen. Auch ein Blick auf die Gedenkstätte für eine frühere Synagoge gehörte dazu. Aber noch etwas wurde sichtbar, blieb unausgesprochen: Es gibt viele denkbare Orte für eine „Straße der Toleranz“. Überall dort, wo Kirchenpädagogen/innen vorurteilslos und offen kirchliche Räume lebendig machen, befinden sie sich auf einem Wegstück dieser Straße. Ich habe einen Pflasterstein davon aus Hannover mit nach Hause genommen.

Und Sie?

Annegret Strobel ist ehrenamtliche Mitarbeiterin im Bereich Kirchenpädagogik am PTI Hamburg.

Wir haben ein **Pagemakerprogramm** für das Layout unserer Zeitschrift. Ein herzliches Dankeschön an alle Spender/-innen, besonders an die Landesbischöfin Dr. Margot Käßmann und Herrn Prof. Dr. Horst Schwebel.



Ein kirchenpädagogischer Gang durch die „Straße der Toleranz“ in Hannover

zur Evangelisch-Reformierten Kirche, zur Evang.-Luth. Neustädter Hof- und Stadtkirche St. Johannis und zur Katholischen Basilika St. Clemens

Indem wir dabei drei verschiedene Spuren verfolgen:

- A. Kirchenräume und Geschichte
 - B. Kirchenräume und Kunst
 - C. Kirchenräume und Theologie/Spiritualität
- wollen wir unsere Wahrnehmung für Details am Gebäude/im Raum schärfen, die uns Hinweise auf historische, ästhetische und theologische Bedeutungen, Zusammenhänge und Entwicklungen geben und so
 - unser Verständnis für die Raumäußerungen anderer Konfessionen wecken/fördern,
 - mögliche methodische Zugänge zur Erschließung der verschiedenen Raumsprachen bedenken.

A. Kirchenräume und Geschichte Evangelisch-Reformierte Kirche

Impulsfragen:

- Welche **Zeit-Schichten** sind wahrnehmbar:
am Mauerwerk der Außenhaut
im Innenraum an der Ausstattung/am Bildwerk
- Stimmen der äußere und der innere Eindruck, den die Kirche vermittelt, überein?
- Welche stadthistorische Position hatte das Gebäude damals, welche hat es heute? Stellen Sie Vermutungen an.

Finden Sie Zugang zu diesem Kirchenraum?

Welche diesem Kirchenraum gemäße Methode zur Erschließung/als Erstzugang fällt Ihnen ein?

A. Kirchenräume und Geschichte Evang.-Luth. Neustädter Hof- und Stadtkirche St. Johannis

Impulsfragen:

- Welche **Zeit-Schichten** sind wahrnehmbar:
am Mauerwerk der Außenhaut
im Innenraum an der Ausstattung/am Bildwerk
 - Stimmen der äußere und der innere Eindruck, den die Kirche vermittelt, überein?
 - Welche stadthistorische Position hatte das Gebäude damals, welche hat es heute? Stellen Sie Vermutungen an.
- Finden Sie Zugang zu diesem Kirchenraum?

Welche diesem Kirchenraum gemäße Methode zur Erschließung/als Erstzugang fällt Ihnen ein?

A. Kirchenräume und Geschichte Katholische Basilika St. Clemens

Impulsfragen:

- Welche **Zeit-Schichten** sind wahrnehmbar:
am Mauerwerk der Außenhaut
im Innenraum an der Ausstattung/am Bildwerk
- Stimmen der äußere und der innere Eindruck, den die Kirche vermittelt, überein?
- Welche stadthistorische Position hatte das Gebäude damals, welche hat es heute? Stellen Sie Vermutungen an.

Finden Sie Zugang zu diesem Kirchenraum?

Welche diesem Kirchenraum gemäße Methode zur Erschließung/als Erstzugang fällt Ihnen ein?

Ein kirchenpädagogischer Gang durch die „Straße der Toleranz“ in Hannover

zur Evang.-Luth. Neustädter Hof- und Stadtkirche St. Johannis, zur Katholischen Basilika St. Clemens und zur Evangelisch-Reformierten Kirche

Indem wir dabei drei verschiedene Spuren verfolgen:

- A. Kirchenräume und Geschichte
- B. Kirchenräume und Kunst
- C. Kirchenräume und Theologie/Spiritualität

- wollen wir unsere Wahrnehmung für Details am Gebäude/im Raum schärfen, die uns Hinweise auf historische, ästhetische und theologische Bedeutungen, Zusammenhänge und Entwicklungen geben und so
- unser Verständnis für die Raumäußerungen anderer Konfessionen wecken/fördern,
- mögliche methodische Zugänge zur Erschließung der verschiedenen Raumsprachen bedenken.

B. Kirchenräume und Kunst Evang.-Luth. Neustädter Hof- und Stadtkirche St. Johannis

Impulsfragen:

- Welche **Kunst** birgt der Raum?
 - Welches **Kunsthandwerk** birgt der Raum?
- Wie wirkt die Kunst in diesem Kirchenraum: konzentrierend, zerstreud ...?
- Finden Sie den Raum schön? Warum/nicht? Was gefällt Ihnen, was nicht?
 - Welche diesem Kirchenraum gemäße Methode zur Erschließung/als Erstzugang fällt Ihnen ein?

B. Kirchenräume und Kunst Katholische Basilika St. Clemens

Impulsfragen:

- Welche **Kunst** birgt der Raum?
- Welches **Kunsthandwerk** birgt der Raum?

Wie wirkt die Kunst in diesem Kirchenraum: konzentrierend, zerstreud ...?

- Finden Sie den Raum schön? Warum/nicht? Was gefällt Ihnen, was nicht?
- Welche diesem Kirchenraum gemäße Methode zur Erschließung/als Erstzugang fällt Ihnen ein?

B. Kirchenräume und Kunst Evangelisch-Reformierte Kirche

Impulsfragen:

- Welche **Kunst** birgt der Raum?
- Welches **Kunsthandwerk** birgt der Raum?

Wie wirkt die Kunst in diesem Kirchenraum: konzentrierend, zerstreud ...?

- Finden Sie den Raum schön? Warum/nicht? Was gefällt Ihnen, was nicht?
- Welche diesem Kirchenraum gemäße Methode zur Erschließung/als Erstzugang fällt Ihnen ein?

Ein kirchenpädagogischer Gang durch die „Straße der Toleranz“ in Hannover

zur Katholischen Basilika St. Clemens, zur Evang.-Luth. Neustädter Hof- und Stadtkirche St. Johannis und zur Evangelisch-Reformierten Kirche

Indem wir dabei drei verschiedene Spuren verfolgen:

- A. Kirchenräume und Geschichte
- B. Kirchenräume und Kunst
- C. Kirchenräume und Theologie/Spiritualität

- wollen wir unsere Wahrnehmung für Details am Gebäude/im Raum schärfen, die uns Hinweise auf historische, ästhetische und theologische Bedeutungen, Zusammenhänge und Entwicklungen geben und so
- unser Verständnis für die Raumäußerungen anderer Konfessionen wecken/fördern,
- mögliche methodische Zugänge zur Erschließung der verschiedenen Raumsprachen bedenken.

C. Kirchenräume und Theologie/Spiritualität

Katholische Basilika St. Clemens

Impulsfragen:

- Welche zentrale Botschaften des Christentums sind in diesem Raum verkörpert/ausgedrückt?
- Welche Spuren von Gemeinschaft entdecken Sie?
- Welche Spuren von Leben und Hoffnung entdecken Sie?
- Ist dies ein Kirchenraum, der Sie zum Gebet einlädt? in dem Sie Gottesdienst feiern möchten?
- Welche diesem Kirchenraum gemäße Methode zur Erschließung / als Erstzugang fällt Ihnen ein?

C. Kirchenräume und Theologie/Spiritualität

Evang.-Luth. Neustädter Hof- und Stadtkirche St. Johannis

Impulsfragen:

- Welche zentrale Botschaften des Christentums sind in diesem Raum verkörpert/ausgedrückt?
- Welche Spuren von Gemeinschaft entdecken Sie?
- Welche Spuren von Leben und Hoffnung entdecken Sie?
- Ist dies ein Kirchenraum, der Sie zum Gebet einlädt? in dem Sie Gottesdienst feiern möchten?
- Welche diesem Kirchenraum gemäße Methode zur Erschließung/als Erstzugang fällt Ihnen ein?

C. Kirchenräume und Theologie/Spiritualität

Evangelisch-Reformierte Kirche

Impulsfragen:

- Welche zentrale Botschaft des Christentums sind in diesem Raum verkörpert/ausgedrückt?
- Welche Spuren von Gemeinschaft entdecken Sie?
- Welche Spuren von Leben und Hoffnung entdecken Sie?
- Ist dies ein Kirchenraum, der Sie zum Gebet einlädt? in dem Sie Gottesdienst feiern möchten?
- Welche diesem Kirchenraum gemäße Methode zur Erschließung/als Erstzugang fällt Ihnen ein?

Methoden zur Erschließung bzw. zum Erstzugang

Reformierte Kirche

- Schweigender Eingang:
Was brauche ich, um Gottesdienst zu feiern ?
- Was würdest du in diesem Raum tun, um ihn mit Leben zu füllen ?
- Wo ist hier Gott? Was brauche ich zum Leben?
- Welche Farben würde ich dieser Kirche wünschen ?
- Malen, was an dieser Kirche fehlt und an die entsprechende Stelle heften.
- Baumaterial und Natur in Beziehung bringen.
- Bewegung des Laubes übernehmen.
- Gerüche wahrnehmen.
Mit bunten Tüchern arbeiten und verschieden Düften.
- Die Kirche von außen und innen zeichnen lassen.

Neustädter Kirche

- Woran erkennst du, dass dies ein besonderer Raum – eine Kirche – ist?
- Die Kirche mit Orff-Instrumenten spielend erschließen
- Singen/Musik
Tanz/Nachstellen der Altarszene
- Buntglasfenster aus verschiedenen Zeiten
- Geschichten erfinden zu den Bildnissen
Bilder inhaltlich sortieren, Kirchenfenster und Bilder erzählen lassen
- Kunstpfad mit Begehung und Besinnung
- Erlaufen der Kirche (Laufen auf verschiedenen Ebenen)
- Wir basteln einen Altar
- Das Thema Taufe abschreiten
- Christusbildungen vergleichen und eigene malen lassen

St. Clemens

- Was sagen die Apostel zu mir und über mich?
- Kindertisch (Gemeinschaft)
- Singen in der Krypta
Lieblingsplätze in der Krypta finden, Dialoge führen
Pilgerwege durch die Krypta
Krypta mit Lichtarbeiten
Kreuzwegstationen mit Bleistift abreiben lassen/selbst gestalten
- Kuschecken entdecken
Versammlung im Altarraum
- Räume begehen/Wege erkunden
- Themen:
Taufe
Wasser
Apostel
Seligpreisungen
Fliegen (Blick in die Kuppel)
Himmliches Jerusalem

Nachtrag zur Kirchenpädagogen-Tagung im September in Hannover

Gisela Donath, Berlin

Klasse – wir konnten in drei ganz unterschiedlichen sakralen Räumen schnuppern: Und ziemlich kontrovers unsere Eindrücke zusammentragen. Die Antwort auf die Frage an das Auditorium: Welche der drei Kirchen würden Sie bevorzugt kirchenpädagogisch behandeln? kam dann ziemlich klar – die Mehrzahl der Teilnehmer votierte für die katholische, nur wenige, aber immerhin, für die reformierte Kirche. Mich beschäftigt die Frage immer noch.

Bei der Auswahl kirchenpädagogischer „Schauplätze“ lasse ich mich von ganz äußerlichen Dingen leiten: Ein Kirchenraum, der als schlichter Predigtraum geschaffen wurde, mag vielfältig nutzbar sein und insbesondere den Gottesdienst erlebbar werden lassen; ich glaube nicht an die Wirkung des Raumes *per se*. Mir erscheint es falsch, ihn künstlich zu befüllen: etwa mit psalmodierenden Schulklassen o. ä. – Deshalb die Flucht ins Katholische, Bildhafte. Schüler-

innen und Schüler, unvertraut mit biblischen Inhalten, aber auf der Suche nach dem, worum es in der Kirche geht, lernen es über das bildhafte Erfassen (das kann im übrigen auch in einem bildlosen, aber bewusst gestalteten Kirchenraum sein, denn der löst ebenfalls sinnliche Impulse aus). Mich bringt dies auf das reformierte Raumverständnis – als Antwort auf übersteigerte Bilderflut setzt es beim mündigen Christenmenschen an, der jegliches „kathol’sches“ Beiwerk entbehren kann: Aber wie geht es nun uns Heutigen damit? Sind wir nicht, darin vergleichbar den vorreformatorischen Menschen, unkundig genug in religiösen Dingen, um uns mit Bildern auf die Sprünge helfen zu lassen?

Gisela Donath ist Kirchenpädagogin an der Arbeitsstelle Evangelischer Religionsunterricht der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg.

REGIONALE ANSPRECHPARTNER

Allein auf weiter Flur?

In diesem Heft wollen wir anfangen, die Regionalpartner, die nun seit der Mitgliederversammlung offiziell in Kraft gesetzt wurden, vorzustellen. Die kurzen Schilderungen sollen den Lesern helfen, sich von den Aktivitäten und den Personen in ihrer Nähe ein Bild machen zu können.

Badische Landeskirche

Prof. Dr. Hartmut Rupp
Religionspädagogisches Institut
der Badischen Landeskirche
Blumenstraße 5–7
76133 Karlsruhe
(07 21) 91 75 - 413/-425
(07 21) 91 75 - 435
E-Mail: Harmut.Rupp@ekiba.de

Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg

Gisela Donath
Arbeitsstelle Evangelischer Religionsunterricht
Samariterstraße 27
10247 Berlin
(0 30) 4 27 47 82
(0 30) 4 26 21 40

Evangelisch-lutherische Landeskirche in Braunschweig

Dorothee Prüssner
Siemensstraße 29
38640 Goslar
(0 53 21) 2 00 81
(0 53 21) 2 00 82

Bremische Evangelische Kirche

Dr. Andreas Quade
Religionspädagogische Arbeitsstelle/Evangelische
Medienzentrale
der Bremischen Evangelischen Kirche
Hollerallee 75
28209 Bremen
(04 21) 3 46 15 70
(04 21) 3 46 15 71
E-Mail: AQuadeRPA@aol.com

Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers

Ansprechpartner:
Christiane Kürschner
Marktkirche
Hanns-Lilje-Platz 2
30195 Hannover
(05 11) 3 64 37 23
(05 11) 3 64 37 37
E-Mail: Kuerschner@BVkirchenpaedagogik.de

Regionalgruppenleiter:

Hannover Stadt und Land:

Christiane Kürschner, Referentin für Kirchenpädagogik in
der hannoverschen Landeskirche
Marktkirche
Hanns-Lilje-Platz 2
30195 Hannover
(05 11) 3 64 37 23
(05 11) 3 64 37 37

Südniedersachsen:

Birgit Hecke-Behrends
Entenmarkt 2
37254 Northeim
(0 55 51) 9 19 95 73
(0 55 51) 91 16 38
E-Mail: Birgit.Hecke-Behrends@evlka.de

Lüneburger Raum:

Ingrid Brammer
Lüner Straße 15
21335 Lüneburg
(0 41 31) 2 43 07 83 (St. Nikolaikirche)

Osnabrücker Raum:

Rüdiger Blomeyer
Kulturforum Dom
Große Freiheit 10
(05 41) 31 84 18
E-Mail: R.Blomeyer@bgv.bistum-os.de

Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburgs

Heidemarie Wellmann
Kirchenkreis Güstrow
Domplatz 12
18273 Güstrow
(0 38 43) 68 26 13

Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche

Inge Hansen
Pädagogisch-Theologisches Institut
Teilfeld 1
20459 Hamburg
(0 40) 36 00 19 - 22
(0 40) 36 00 19 - 50
E-Mail: PTI.Hansen@t-online.de

Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg

Uwe Fischer
Arbeitskreis Kirchenpädagogik
Akademie der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg
Haarenschstraße 60
26121 Oldenburg
E-Mail: Fischer@akademie-oldenburg.de

Evangelische Kirche im Rheinland

Annette Klinke
„Kirche in der City an der Johanneskirche“
Martin-Luther-Platz 39
40212 Düsseldorf
(02 11) 13 58 11
(02 11) 32 34 31

Bistum Rottenburg-Stuttgart

Ulla Groha
z.Z. erreichbar bei
Arbeitskreis Denkmalbildung
Nelkenstraße 41
71394 Kernen
(0 71 51) 46 01 00
(0 71 51) 46 01 00
E-Mail: KulturModeration@t-online.de

BV Regionalgruppe Berlin-Brandenburg

Gisela Donath ist Kirchenpädagogin und Diplom-Historikerin. Sie arbeitet seit zehn Jahren in Berliner Kirchen, überwiegend mit Schulklassen im Projekt „Kirchen entdecken“ – einem Angebot des evangelischen Religionsunterrichts. In der Hauptsache sind es die City-Kirchen, in die es die Schulen zieht, gehören diese doch als Sehenswürdigkeiten für Touristen zum Standardprogramm. Gerade dort wird als angenehm erlebt, dass man sich nicht von einer hoch geschulten „Kirchenführerin“ berieseln lassen muss, sondern selbst aktiv gestaltend einen ganzen Schultag auf Entdeckungstour geht. In den Berliner Kirchen gibt es nicht die große Kunst zu bestaunen – die findet man in den



Kanzellesen in Berlin Foto: Gisela Donath

findet man in den

Gemäldegalerien, im übrigen museumspädagogisch hervorragend präsentiert in vielfältigen Angeboten für Schülerinnen und Schüler – wohl aber lassen sich Räume mit einer ganz eigenen Ausstrahlung erleben. Wer einmal auf den Geschmack gekommen ist, kommt immer wieder – zu mehr-tätigen Veranstaltungen in unterschiedlichen Kirchen, zu thematischen Schwerpunktthemen, Projektwochen oder einfach jedes Jahr in eine andere Kirche. Im Oktober ist das Schuljahr verplant. Es handelt sich z. Zt. um 13 unterschiedliche Kirchen, die *G.D.* nach eigenen Kriterien ausgewählt hat. Für Gruppen, die ihre Ortskirche allein unter die Lupe nehmen möchten, gibt es Unterrichtsmaterial, schließlich lohnt nicht jedes Gotteshaus den Aufwand langfristiger Anmeldung und weiter Reisen quer durch die ganze Stadt. Der Kontakt vor Ort zwischen Schule und Gemeinde möge auch auf diesem Wege zusätzlich in Gang kommen. So bildet die Erarbeitung von Materialien den zweiten Schwerpunkt ihrer Beschäftigung. Als Drittes bringt es die wachsende Popularisierung der Kirchenpädagogik als eigenständiges Arbeitsfeld mit sich, dass im Rahmen von Fortbildungen für Lehrer, aber auch bei Gemeindeveranstaltungen ihre Mitwirkung gefragt ist.

Inge Hansen, Hamburg

Die institutionalisierte Einrichtung kirchenpädagogischer Projekte gibt es in Hamburg seit Beginn 1988. Zu diesem Zeitpunkt wurde mir das befristete, vom Arbeitsamt bezahlte Projekt mit dem Titel „Wir entdecken die Hamburger Hauptkirchen“ und dem Auftrag, pädagogische Projekte in den fünf alten Kirchen mit Schulklassen aller Art durchzuführen, übertragen. Die große, positive Resonanz von Seiten der Schule und die tatkräftige Unterstützung und Zukunftsvision des damaligen Leiters des Pädagogisch-Theologischen Institutes in Hamburg, Dr. Horst Gloy, sorgten dafür, dass die Nordelbische Kirche für diese Arbeit ab 1991 eine hauptamtliche, volle Referentenstelle einrichtete und diese am PTI-Hamburg ansiedelte.

Damit wuchs das Projekt über die Hamburger Innenstadtkirchen hinaus und sollte nun schrittweise zunächst die Kirchen auch anderer Hamburger Kirchenkreise, später auch anderer Orte in Nordelbien, sprich, in Schleswig-Holstein umfassen. Ein neuer Name musste gefunden werden. Es entstand der „Kirchenpädagogische Dienst“. Zugleich wurde erkannt, dass diese umfassende „Kirchenpädagogisierung“ nicht mehr von einer Person allein zu bewältigen sein würde. Es wurden Gelder eingestellt für die Beschäftigung freier MitarbeiterInnen auf Honorarbasis. Während die eine hinzugewonnene Kollegin mich bei den am meisten nachgefragten Kirchenerkundungen in der Innenstadt unterstützte – bezahlt von den Hauptkirchen –, baute die andere den „Servicebetrieb“ im kleinen Kirchenkreis Altona auf einer dort eigens eingerichteten, auf 3 Jahre befristeten Stelle auf.

Seit 1993 ist Erika Grünewald Mitarbeiterin im „Kirchenpädagogischen Dienst“, nur auf Honorarbasis aber mit vollem Einsatz. Ihr kirchenpädagogisches Repertoire, in den Hauptkirchen erworben und ständig trainiert, hat sie

längst um praktische Einsätze und konzeptionelle Beratungsarbeit in anderen Kirchenkreisen erweitert.

Die nicht nachlassende Nachfrage nach Kirchenerkundungen von Seiten der Schulklassen und KonfirmandInnengruppen bei schrumpfenden Honorarmitteln hat 1999 zur Anwerbung und Ausbildung von ehrenamtlichen Kräften geführt. Diese drei Frauen aus dem Grundschulbereich (Annegret Strobel ist sogar schon Mitglied im Verband geworden) haben sich inzwischen in je einer Kirche eingearbeitet und stehen einmal pro Woche, einmal pro Monat, bzw. je nach Bedarf in „ihrer“ Kirche zur Verfügung. Zusammen mit Erika Grünwald und mir bilden sie den Arbeitskreis Kirchenpädagogik in Hamburg, der sich einmal im Monat zu Austausch und Kurzfortbildung trifft.

Im „Kirchenpädagogischen Dienst“ können die InteressentInnen mittlerweile unter 20 erschlossenen Kirchen wählen, je nach räumlicher Nähe oder inhaltlichem Interesse. In jeder dieser Kirchen gibt es eine/n Ansprechpartner/in. Neben den freien MitarbeiterInnen sind dies z.T. auch die PastorInnen oder Diakone der Gemeinden, die mit der Kirchenpädagogik vertraut gemacht wurden. Neben der organisatorischen Verwaltung des „Kirchenpädagogischen Dienstes“ und der Erschließung weiterer Kirchen ist die Arbeit mit MultiplikatorInnen in Hamburg zum festen und stetig anwachsenden Bestandteil meiner Tätigkeit geworden. Seit vielen Jahren hat die Kirchenpädagogik einen festen Platz in der im Hamburger PTI angesiedelten Lehrer- Referendars- und Vikarsfort-/ausbildung.

Und dann ist da noch Schleswig-Holstein: Seit Mitte der 90er Jahre hat sich das Nachbarbundesland und nordelbischer Mitauftraggeber meiner Arbeit für die Kirchenpädagogik geöffnet. Seitdem ist der Strom der Nachfragen nach Einführungen in die Kirchenpädagogik in großen Domen wie in kleinen Dorfkirchen nicht mehr abgerissen. Einige Kirchen sind im Norden mittlerweile pädagogisch erschlossen und werden von mir reihum immer wieder mit Vikarsgruppen besucht. Derzeit entwickelt sich an der Kieler Nikolai-Kirche ein ehrenamtlicher KirchenführerInnenkreis, in dem auch Menschen mit kirchenpädagogischem Interesse integriert sind. Diese erhalten ihre Zusatzqualifikation bis auf Weiteres noch auf dem (Um-)Weg über Hamburg und unsere hiesigen Fortbildungsangebote.

Meine Zukunftswünsche?

- Mehr fest installierte Kirchenpädagogik in Schleswig-Holstein! Eine die Kirchenpädagogik dort begünstigende Situation hat sich dadurch ergeben, dass die neue Kollegin für den Sekundarstufen-I-Bereich am PTI Kiel, Sieglinde Kelm, eine der ehemaligen Hamburger Kirchenpädagoginnen ist. Mit ihrer Unterstützung vor Ort im Norden und gemeinsamer Kraft versuchen wir, die



Inge Hansen widmet sich den Aposteln

Foto: Mike Wilke

Kirchenpädagogik in Kiel, aber auch an anderen Orten schrittweise weiter zu institutionalisieren. Orte wie Lübeck mit 7 großen Kirchen und Schleswig mit einem Dom verdienten eigene „Kirchenpädagogische Dienste“, und das nicht nur auf ehrenamtlicher Basis. Der seit 1999 bestehende „Arbeitskreis Kirchenpädagogik in Nordelbien“ hat mittlerweile Gott sei Dank nicht mehr nur Mitglieder aus dem Hamburger Umfeld und wird im Jahr 2002 erstmalig im schleswig-holsteinischen Bad Oldesloe tagen.

- Weniger Organisations- und Verwaltungsarbeit und wieder mehr Zeit zu haben für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in den Hamburger Kirchen, für Kooperationen mit KünstlerInnen, mit Museen und anderen außerschulischen Bildungseinrichtungen in der Stadt.

Ulla Groha, Kernen

Studium der Kunstgeschichte, Publizistik und Deutschen Volkskunde in Mainz und Dijon.

Nach selbstständigen Tätigkeiten in den Bereichen Kunstwissenschaft und Museumspädagogik beim Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege sowie am Martin-Gropius-Bau und beim Museumspädagogischen Dienst Berlin war ich im Rahmen eines wissenschaftlichen Volontariats am Stadtmuseum Bautzen angestellt. Seit 1998 bin ich als Kunsthistorikerin und Museumspädagogin im Raum Stuttgart freiberuflich tätig. Ich arbeite insbesondere in der Kunstvermittlung für die Stuttgarter Staatsgalerie und in der Erwachsenenbildung für verschiedene Bildungseinrichtungen, wie z. B. Katholische Bildungswerke, Volkshochschulen oder Familienbildungsstätten. Mein Tätigkeitsfeld umfasst Kunstgespräche, Seminare, Vorträge, Bildungsfahrten, Museums-, Stadt- und Kirchenführungen für alle Altersgruppen.



Meine Tätigkeit

Ich versuche mit meinen Veranstaltungen, insbesondere jenen für Kinder, mit neuen pädagogischen Methoden zu experimentieren. Denn die Kunst ist Teil unseres Lebens. Sie wurde nicht nur für Fachleute geschaffen. Sie spricht all unsere Sinne an. Wenn wir uns auf die Kunst einlassen, wenn sie uns persönlich berührt, dann gibt sie Anstöße und Er-

kenntnisse für die eigene Wirklichkeit. Deshalb lade ich in meinen Veranstaltungen dazu ein, sich mit der Kunst auseinander zu setzen, damit die Begegnung mit ihr zu einem ganz eigenen Erlebnis wird, das Möglichkeiten der persönlichen Wegfindung und Weiterentwicklung eröffnen hilft. Hierbei bieten sich verschiedene Zugänge zur Kunst an, von der wissenschaftlich erkenntnisgetriebenen bis hin zur spielerisch unkonventionellen. Gerne arbeite ich dabei mit gestaltpädagogischen Mitteln und mit Elementen des Kreativen Schreibens. In unterschiedlichen Veranstaltungsformen steht das Interesse und die Lust an der Kunst im Vordergrund. In Fortbildungen für Lehrer, Stadt- oder Kirchenführer vermittele ich die Ansätze, die klassische frontale Vermittlungssituation durch eine auch bei Kirchenführungen mögliche Vielfalt an Methoden und Sozialformen zu erweitern.

Unser Arbeitskreis Denkmalbildung

Seit 2000 bin ich an kirchenpädagogischer Kurskonzeption beteiligt, motiviert durch meine Zugehörigkeit zur Kirche und die Überzeugung, dass Wesentliches der Kunst den Betrachtern vorenthalten bleibt, wenn nicht eine vertiefende Erschließung ihrer Botschaften angeboten wird.

Jüngstes Projekt war ein ökumenischer Ausbildungskurs zum/zur Kirchenführer/in über die Katholischen Bildungswerke der Region Stuttgart. Es mündete in die Gründung des Arbeitskreises Denkmalbildung, zusammen mit meinem Ehemann Emanuel Gebauer und weiteren BildungsreferentInnen der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Die in diesem Kurs ausgebildeten Kräfte haben sich beim letzten Tag des offenen Denkmals engagiert, und so die Möglichkeit geschaffen, auch neuere und weniger beachtete Kirchen interessierten Besuchern nahe zu bringen. 2002 ist eine Wiederholung des Kurses als Grundkurs vorgesehen, der jetzt ergänzt wird durch verschiedene situations- und zielgruppenorientierte Angebote.

Ein Wunschziel des Arbeitskreises Denkmalbildung ist es, dass der Kirchenraum über solchermaßen ausgebildete Kirchenführer als Ausdruck gelebten Glaubens wieder erfahrbar wird. Darüber hinaus möchten wir die Chance für den Aufbau eines Netzwerkes ausgebildeter Kirchenführer/innen besonders der jüngeren Generation bieten, als Vermittler zwischen Öffentlichkeit und Kirchengemeinschaft, zwischen dem Unverbindlichen und dem Verbindlichen.

Der Arbeitskreis Denkmalbildung ist im Internet erreichbar unter www.DenkmalBildung.de (neue Angebote ab Januar 2002 im Aufbau).

Annette Klinke, Düsseldorf

Seit sechs Jahren arbeite ich in der Johanneskirche/Stadtkirche Düsseldorf. Eingestellt als Sozialarbeiterin studiere ich inzwischen noch nebenberuflich Gemeinde- und Religionspädagogik. In dieser „Kirche in der City“ bin ich für das im Foyer eingerichtete Café verantwortlich. Mit 34 Ehrenamtlichen halten wir an fünf Tagen den großen Raum vor dem Kirchraum offen und bewirten die Menschen, die uns aufsuchen. Wir bieten ihnen Informationen zu ihren Fragen an, aber auch ein Ohr zum Zuhören, falls erwünscht. Dies ist meine Hauptaufgabe; neben der reinen Organisation für das Café kommt auch noch die Suche nach Ehrenamtlichen und die Begleitung ihrer Tätigkeit hinzu. Wir halten Kontakt zu verschiedenen Hilfseinrichtungen und Beratungsstellen unserer Stadt, um den Gästen entsprechende Unterstützung nennen zu können. Dieser Arbeitsbereich läuft erfolgreich, an ruhigen Tagen kommen ca. 150 Menschen zu uns; von stark frequentiert reden wir bei über 400 Gästen. Die Menschen kommen mit den unterschiedlichsten Anliegen, einige haben Fragen, andere wollen in Ruhe lesen und dabei eine Tasse Kaffee trinken. Einige suchen auch den Kirchraum auf, um etwas Ruhe zu finden und beten zu können.

„Kinder erkunden die Kirche – daher könnte es im Kirchenraum etwas unruhiger sein.“

An manchen Tagen hängt dieses Schild als Warnung an der Türe zwischen Kirchraum und Foyer. Diesen Teil meiner Tätigkeit habe ich mir selbst ausgesucht, denn die Kirchenpädagogik hatte in unserem Haus keinen Vorläufer. In Zusammenarbeit mit dem Schulreferat unseres Kirchen-

kreisverbands haben wir regelmäßig das Angebot veröffentlicht, mit Schulklassen aus Düsseldorf die Kirche zu erkunden. Klassenlehrerinnen und auch Religionslehrerinnen haben das Angebot gerne angenommen, konnten sich aber meist nur auf zwei Stunden einlassen. Projektstage haben bei uns in dieser Form noch keine Tradition. Die Kirchenerkundungen in der karg ausgestatteten Johanneskirche (erbaut 1881, Gebäudeinnere im zweiten Weltkrieg zerstört und in den 50er Jahren erneuert) werden als Bereicherung des Unterrichts wahrgenommen, besonders im Religionsunterricht. Einige Klassen kommen auch im Klassenverbund, dann ist aufgrund der Zusammensetzung der Erfahrungshintergrund mit Gotteshäusern noch einmal größer.

Von der Regionalgruppe erhoffe ich mir ein Netz zum Erfahrungsaustausch und neue Kontakte zu Menschen, die in unserer Region ähnlich arbeiten, jedoch von einander noch nichts wissen. Ich denke, dass in der doch kargen



Kanzellesen in Düsseldorf

Foto: Annette Klinke

Erziehung heute

Von unserer Schirmherrin, Landesbischöfin Dr. Margot Käßmann, ist ein neues Buch erschienen, auf das wir unsere Mitglieder aufmerksam machen möchten:

MARGOT KÄSSMANN,
Erziehen als Herausforderung,
Freiburg: Herder, 2001.
(189 Seiten)

„Der Soziologe Niklas Luhmann hat einmal gesagt, man *müsse* die eigenen Kinder nicht erziehen. Wenn man sie allerdings erziehen *wolle*, sei das ohne Religion nicht möglich. Das bestätigt meine Grundüberzeugung, dass wir unseren Kindern Antworten auf ihre religiösen Fragen schuldig sind. Es mag sein, das sie diese Antworten für sich als irrelevant ansehen oder sie bekämpfen. Sie haben aber ein Recht auf ein deutliches Gegenüber. Es erscheint mir tragisch im Blick auf Erziehung und auch schäbig, als Eltern, Erwachsene, Lehrerinnen, Vorbilder, keine Überzeugungen, keinen Glauben mitzuteilen.“ (Seite 11f)



Kirchenpädagogiklandschaft Nordrhein-Westfalens mehr Menschen tätig sind, als wir im Moment vermuten. Neben der Frage, wo diese Menschen zu finden sind, wäre es interessant zu erfahren, wie sie arbeiten und woher sie Anregungen bekommen. Zusammen mit Harald Schlüter (Domforum Köln) möchte ich im März einladen, um eine Bestandsaufnahme zu machen und Gemeinsamkeiten herauszufinden.

Christiane Kürschner, Hannover

Als Kirchenpädagogin an der Marktkirche biete ich Projektstage für Schulklassen zu unterschiedlichen Themen an. (Siehe Homepage: www.bvkirchenpaedagogik.de „Projekte vor Ort“.) (Wird demnächst eingerichtet; Anm. d. Red.)

Da meine Stelle zum Citykirchenprojekt des Stadtkirchenverbandes gehört, arbeite ich im Augenblick daran, eine Ritualisierung von Kirchenerkundungen bei Schulklassen ins Leben zu rufen. Ziel dieses Konzeptes ist es, für Schulklassen ein interessantes, altersgerechtes Programm „Kirche zum Anfassen“ in verschiedenen Kirchenräumen zusammenzustellen:

1. Kirchengebäude aus dem Mittelalter/Klöster – Romanik, Gotik
2. Nachreformatorsche Kirchengebäude – Renaissance, Barock
3. Kirchen des 19. Jh. – Klassizismus, Neogotik
4. Kirchen des 20. Jh. – Gründerzeit bis Moderne

Dafür suche ich dringend noch mehr hauptamtliche und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sie werden

in Kursen so fortgebildet, dass sie in Kirchenräumen aus unterschiedlichen Jahrhunderten Projekte für Kinder und Erwachsene sachkundig anbieten können.

Achtung! Aufgrund von Bauarbeiten in der kirchenpädagogischen Werkstatt unter der Marktkirche muss ich mein Angebot für Schulklassen in diesem Schuljahr stark einschränken. Die neuen Angebote werden rechtzeitig in der Presse bekanntgegeben.

Als regionale Ansprechpartnerin für „Hannover – Stadt und Land“ möchte ich alle haupt- und ehrenamtlichen Kirchenpädagoginnen und -pädagogen bei Regionaltreffen miteinander ins Gespräch bringen, um neue kirchenpädagogische Ideen in Theorie und Praxis auszuwerten und in die eigene Arbeit zu integrieren.



Führung in der Marktkirche in Hannover

Foto: Dethard Hilbig

EXAMENSARBEITEN

Der Verband und seine Mitglieder werden gelegentlich zur Beratung hinzugezogen bei der Vorbereitung von Examens- oder Referendarsarbeiten. Als Gegenleistung bitten wir die Autoren, ihre Arbeiten hier kurz vorzustellen. Den Anfang machen wir in diesem Heft.

„Ich entdecke die Herz-Jesu-Kirche“

Kirchenführer für Kinder zur neuen Herz-Jesu-Kirche in München-Neuhausen konzipiert

Martin Laskewicz, München

Am 26. November 1994 wurde die nach dem 2. Weltkrieg ursprünglich als Notkirche gedachte Herz-Jesu-Kirche in München-Neuhausen von einem Feuer völlig zerstört. Aus dem anschließend ausgeschriebenen Architektenwettbewerb zum Neubau der Kirche gingen die Architekten Allmann, Sattler, Wappner (München) als Sieger hervor und wurden im Juni 1996 mit der Planung beauftragt. Ihr Entwurf, der eine radikal moderne Architektur mit einem (von der Gemeinde gewünschten) traditionellen Raumkonzept zusammenbrachte, war – nicht allein in der Gemeinde – äußerst umstritten. Auf den Tag sechs Jahre nach der Brandkatastrophe konnte der Erzbischof von München und Freising, Friedrich Kardinal Wetter, am 26. November 2000 die Kirche feierlich einweihen.

Der Bau ist geprägt von drei konzeptionellen Leitbildern: *Offenheit, Verwandlung und Mysterium* sowie *Geborgenheit*. Die offene, lichte Kirche mit einem fließenden Übergang vom Kirchplatz durch die Vorhalle in den Kirchenraum ist durch das große Eingangstor in besonderer Weise baulich umgesetzt: Die gesamte Fassade wird so zu einem Bild des Empfangs. Die anderen Leitbilder sind vor allem in der Raumstruktur zu erkennen: Den Kirchenraum bilden zwei ineinandergestellte Hüllen mit einem Umgang dazwischen. Die äußere Hülle, in welcher die Wände der Kirche vollständig in Glas aufgelöst sind, lässt Licht ungehindert einströmen. Durch die zunehmende Mattierung des Glases vom Eingang der Kirche zum Altarraum hin verringert sich die Blickdurchlässigkeit kontinuierlich, gleichzeitig wird das Licht immer mehr gebrochen und somit weicher. Die innere Hülle besteht aus Kassetten mit Ahornholzlamellen, die sich zum Altarraum hin stetig weiter öffnen und immer mehr Licht durchscheinen lassen. Im hinteren Bereich der Kirche ist ein massiver, aus Sichtbeton gefertigter Emporenkasten auf Säulen eingestellt, wodurch der Effekt noch verstärkt wird. Der Kirchenraum wird hinter dem Altar von einem lichtdurchlässigen Kreuz-

vorhang aus einem Tombakgewebe (Messinglegierung mit hohem Kupferanteil) geschlossen. Ist der Eingangsbereich der Kirche noch in mystisches Halbdunkel getaucht, so erstrahlt der Altarraum in großer Helligkeit. Der je nach Jahres- bzw. Tageszeit und Wetter unterschiedliche Lichteinfall hat ganz unterschiedliche Raumeindrücke zur Folge.

Der ausgeführte Bau vermochte inzwischen etliche Kritiker zu überzeugen und wird auch von der Gemeinde größtenteils gutgeheißen. Die Herz-Jesu-Kirche hat nicht bloß große Aufmerksamkeit der Presse erhalten. Auch der Besucherstrom reißt nicht ab. Jedoch hat sich gezeigt: Trotz (oder manchmal gerade: wegen) der Reduktion auf Wesentliches ist der Raum vielen Besuchern zunächst unverständlich. An diesem Punkt kann Kirchenpädagogik ansetzen.

Seit einiger Zeit setzt das Institut für praktische Theologie der katholisch-theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München einen Schwerpunkt in der

Begegnung von Theologie und Kunst. Im Sommersemester 2001 entstand am Lehrstuhl für Religionspädagogik eine Diplomarbeit, welche im Zuge der Konzeption eines Kirchenführers für Kinder zur Herz-Jesu-Kirche in München-Neuhausen das Gebiet der Kirchenpädagogik berührt hat.

Im Anschluss an die Untersuchung der aktuellen Situation religiöser Sozi-

alisation und Erziehung wurde in diesem Zusammenhang die junge Disziplin der Kirchenpädagogik als eine Möglichkeit der Reaktion darauf verstanden. Nach der Eingrenzung der Zielgruppe und der Untersuchung der neugebauten Herz-Jesu-Kirche sind schließlich die Ergebnisse der Diskussion der Kirchenpädagogik in die Konzeption des Kinderkirchenführers eingeflossen.



Die Herz-Jesu-Kirche in München, Außenansicht

Foto: Florian Holzherr



Herz-Jesu-Kirche: Blick nach Osten
Foto: Florian Holzherr

Ausgehend von der auf den ersten Blick bilderlosen Kirche ist auch der Kinderkirchenführer so konzipiert, dass er die wesentlichen Elemente thematisiert und auf methodisch vielfältige Weise erschließt, wobei versucht wird, die Lebenswelt der Kinder zu integrieren. Die Kirche selbst spricht dabei die Kinder an. Neben dem großen Portal, dem Raum als solchem und den liturgischen Orten wird beispielsweise der Kreuzweg ebenso behandelt wie die in den Boden eingelassenen „Fünf Wunden“, ein Kunstwerk zur Herz-Jesu Verehrung, das die Kinder auf die Liebe Gottes hinweisen kann. Die im Hinblick auf die Zielgruppe zunächst als schwierig einzustufende, moderne Architektur, hat nicht zuletzt den Vorteil, dass die Kinder viele der Dinge, mit denen sie sich anhand des Kinderkirchenführers beschäftigt haben, leicht in anderen Kirchen wiedererkennen können.

Es hat sich gezeigt, dass Kinder auch diesem modernen Bau etwas abgewinnen können, wenn sie sich darauf einlassen. Zwar überwiegt im ersten Moment (vor allem beim Anblick des Äußeren) noch der Zweifel: „Das ist doch gar keine Kirche!“ bekommt man öfters zu hören. Doch schon bald ist das Interesse für diese „ganz andere“ Kirche geweckt.

Gerade die Tatsache, dass sie so modern ist, empfanden viele Kinder als Bereicherung. Ein zehnjähriger Junge sagte beispielsweise: „Das ist nicht so langweilig mit dem Holz und dem Glas.“ Die Aktionen und der Kirchenführer für Kinder zur Münchner Herz-Jesu-Kirche sind somit Beispiele gegen das weitverbreitete Vorurteil, für Kirchenpädagogik seien vor allem alte, mit Kunstschätzen besonders reich ausgestattete Kirchen geeignet.

An dieser Stelle ist nicht der Ort, näher auf die aktuelle Diskussion über Kirchenpädagogik einzugehen. Allein herausgreifen möchte ich im folgenden den ökumenischen Aspekt. Zwar wurden kirchenpädagogische Projekte zunächst weitestgehend im protestantischen Bereich entwickelt. Ebenso hat sich die Disziplin dort besser etablieren können, was sich z. B. in der Mitgliederstatistik des Bundesverbandes Kirchenpädagogik e. V. widerspiegelt. Erst nach und nach fasst Kirchenpädagogik im katholischen Bereich Fuß. Angesichts dessen zu behaupten, dass sich der protestantische Stil – der sich im Allgemeinen durch eine Konzentration auf das Wesentliche sowie durch eine kritische Haltung auszeichnet – im Umgang mit Räumen und in der Kirchenpädagogik behaupten müsse, scheint mir jedoch nicht haltbar: Es gibt keine so große Differenz im Verständnis von und im Umgang mit Sakralräumen, dass es gerechtfertigt wäre, zwischen katholischer und protestantischer Kirchenpädagogik zu unterscheiden: Sakralität ist in einem christlichen Verständnis vor allem als personale und handlungsbezogene Kategorie zu verstehen. Sicherlich werden sich die einzelnen Angebote auf evangelischer bzw. katholischer Seite in Abhängigkeit von den räumlichen Gegebenheiten in ihrer Schwerpunktsetzung unterscheiden. Viel wichtiger scheint mir jedoch gerade das gemeinsame Anliegen zu sein: den Menschen von heute die sakralen Räume, die weiterhin eine große Anziehungskraft ausüben, vielen aber fremd geworden sind, geistlich zu erschließen. Dabei gilt es nun, das große Potential, welches Kirchenpädagogik meines Erachtens für die Zukunft bieten kann, gemeinsam auszuloten und somit die Disziplin voranzubringen.

Das Erscheinen des Kirchenführers für Kinder zur Münchner Herz-Jesu-Kirche wird noch etwas auf sich warten lassen, denn es sollen das projektierte Vortragekreuz und die noch nicht fertiggestellte Orgel mit einbezogen werden.

Martin Laskewicz schrieb seine Diplomarbeit in Katholischer Theologie, Schwerpunkt Religionspädagogik, im Bereich der Kirchenpädagogik.

Ihnen gefällt die Zeitschrift **KirchenPädagogik** und Sie möchten unsere Arbeit unterstützen?

Wir benötigen weiterhin Ihre Spende!

Bis zu der Summe von € 50 gilt eine Überweisung als Spendenbeleg; darüber hinaus stellt Ihnen die Geschäftsstelle gern eine Quittung aus.

AUS DEM LESE-SESSEL

Lebendige Steine – Offene Kirchen

Als sich vor Jahren die Kirchenpädagogik zu profilieren begann, hat sie sich bewusst als Raumpädagogik verstehen wollen gegen jenen vorpädagogischen, den Raum oft zerredenden monologischen Erklärstil, bei dem es vorrangig auf bloße Kurzinformationen zu Bau- und Stilgeschichte ankam. Von daher musste sich die Kirchenraumpädagogik mit dem Begriff Kirchenführung und den damit verbundenen Konventionen schwer tun und raumerschließende, didaktisch reflektierte Verfahrensweisen und Zugänge zu einer weithin unverständlich gewordenen gebauten Inhaltstradition von anderswo zu gewinnen suchen. Doch einer nötigen Weiterentwicklung des Typs Kirchenführung, der besonders in Tourismuskirchen weiterhin gefragt ist, dürfte mit einer polemischen Abgrenzung kaum gedient sein. Zudem ist noch keineswegs erwiesen, ob und wie weit die aus Religions- und Kunstpädagogik entwickelten Verfahren einer Pädagogik des Kirchenraums mit Kindern und Schuljugendlichen in gleicher Weise auch für Erwachsene Geltung beanspruchen können. Also käme es darauf an, entsprechende Erschließungstypen aufgaben- und gruppenspezifisch auch weiterhin zu unterscheiden, jedoch nicht polemisch zu scheiden. Gibt es nicht auch theologische, didaktische und methodische Kriterien für Kirchenführungen, die letztere aus den offensichtlichen Dilemmata dieser Gattung zumindest teilweise herausführen könnten?

Dies über vorhandene Ansätze weiter zu entwickeln und wechselseitige Isolierungen zu überwinden, dürfte zu den noch nicht hinreichend geklärten Aspekten pädagogisch reflektierter Kirchenbau-Erschließung gehören. Es verwundert deshalb nicht, dass die vorliegende Veröffentlichung, die ihr Interesse an Kirchen erkundungen pädagogisch verstehen möchte, dies aber ausschließlich an die Gattung Kirchenführung bindet, indirekt eher auf dieses generelle Klärungsdefizit verweist als es zu lösen vermag. Diese prinzipielle Vorbemerkung scheint nötig, um – durch dieses Buch angeregt – auf offene Fragen aufmerksam zu machen, die der weiteren Erörterung bedürfen. Nötig wäre dies auch deshalb, weil dem Begriff Kirchenpädagogik möglicherweise wie den Begriffen Gemeindepädagogik oder Museumspädagogik ein modisch-inflationärer Wortgebrauch drohen dürfte, der schließlich für zu viel erhalten muss und damit sein spezifisches – auch kritisches – Profil verliert.

Trägt das vorliegende Buch für derartige Klärungen kaum etwas bei, ist es dort, wo sich sein eigentliches Inter-

esse deutlich abzeichnet, nachdrücklich zu begrüßen. Die ausschließliche Absicht der vorrangig in der kirchlichen Erwachsenenbildung von Sachsen-Anhalt tätigen Autorinnen Jutta Gladen, Birgit Neumann und Christine Oppermann-Zapf besteht darin zu zeigen, wie in der postkonfessionellen Situation Ostdeutschlands Menschen unterschiedlicher kirchlicher Sozialisation ausgebildet werden, um den Kirchenbau im buchstäblichen wie übertragenen Sinn zu öffnen. Wenn in den Kirchen an der „Straße der Romanik“ im Raum Magdeburg-Halberstadt 1999 allein 540 000 Besucher gezählt wurden – bei steigender Tendenz –, die sonst kaum in Kirchen anzutreffen sind, zeigt allein dies bereits, welche Aufgaben hier anstehen. Sofern die in Landeskirchen

Verantwortlichen hier blind sind oder – was dasselbe ist – die Kirchenbau-Überlieferung lediglich Stadtführern oder dem Massentourismus überlassen, jedoch nach neuen Nutzungskonzepten für ihr Kirchenbau-Erbe rufen, machen sie sich selbst unglaublich unwürdig.

Die Autorinnen aus dem Magdeburger Raum fordern nicht nur mit einleuchtenden Argumenten eine Ausbildung für derartige (ehrenamtliche) Aufgaben, sondern dokumentieren, wie nach ersten Ost-West-Begegnungen von Kirchenführern in der Harz-Region nach der „Wende“ und dem ermutigenden Versuch einer Grundausbildung 1998 in Wernigerode diese Anfänge in evangelisch-katholischer Zusammenarbeit weiterentwickelt wurden. Diese in Deutschland offenkundig bisher einmalige Ausbildungsstruktur als Kurssystem

mit einem Pflichtprogramm von 132 Stunden, bei dem in Wochenendseminaren mit Einführungen in Regional-, Kirchen- und Kunstgeschichte, zudem in Bibelkunde und Theologie, verbunden mit Exkursionen, Hausarbeiten und intensiver Gruppenkommunikation Erwachsenenbildung konkret wird, verdient nachdrücklich beachtet zu werden. Diese Grundausbildung schließt mit einer schriftlichen Prüfungsarbeit, feierlicher Übergabe von Zertifikat bzw. Teilnahmebescheinigung und geistlicher Vergewisserung für den vorgesehenen ehrenamtlichen Dienst meist in der Heimatgemeinde. In dieser Ausbildungskonzeption nehmen finanzschwache Kirchen im weitgehend entkirchlichten Sachsen-Anhalt ihre Situation darin ernst, dass sie entdecken, wo sie bei reduzierter Kraft neu investieren müssen – und dabei sogar aufgabenbezogene Fördertöpfe aufspüren. Wer seine Kräfte konzentrieren muss und seine Sache dabei nicht kaputtsparen will, muss für in dieser Situation neu erkannte



Aufgaben auch neu investieren. „Es könnte sich hier ein neues Arbeitsfeld der Kirche entwickeln, das ... auf landeskirchlicher Ebene einer Vernetzung und Strukturierung bedarf. Es trägt ... einen missionarischen und innovativen Charakter, da wir zunehmend erleben, dass Menschen ... ein verstärktes Interesse an der Suche nach Wurzeln und Traditionen haben“ (S. 96).

Die in dieser Dokumentation zu erkennende Aufgabe ist angesichts von Traditionsbruch und nachkirchlicher Säkularität einerseits und neuer Suche nach Wurzelgrund und subjektiv wichtigem Lebenssinn in der Gesellschaft andererseits so umfassend, dass das Eröffnen der Kirchenbau-Inhalte der motivierenden Aus- und Weiterbildung für die hierzu Bereiten bedarf. Die beschriebenen Beispiele aus der Region Magdeburg-Dessau-Wittenberg sind insofern maßstabsetzend, als sie hierzu Willige oder Einzelgemeinden nicht sich selbst überlassen, sondern die Anfangsbefähigungen für Kirchenführungen als eine zentrale Aufgabe von Landeskirchen und Bistümern entsprechend angehen. Dass dabei die keineswegs immer kirchlich sozialisierten Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch unabhängig

vom Ausbildungsziel „Kirchenführung“ genötigt sind, sich selbst mit zentralen Inhalten und Grundfragen christlichen Glaubens auseinander zu setzen und die Absolventen oft nach Fortsetzung und Erweiterung des Gelernten fragen, zeigt den katechetisch-erwachsenenbildnerischen Aspekt dieser Ausbildung.

Wer sich beim Lesen dieser Dokumentation durch Wiederholungen (und dann doch manchmal recht konventionellen Erstarbeiten einiger Absolventinnen und Absolventen, die abgedruckt sind) nicht entmutigen lässt, wird hier Beispiele und Erfahrungen wahrnehmen können, die tatsächlich – wie die Verfasserinnen und der Herausgeber meinen – zur regionenspezifischen Vervielfältigung einladen und der Vernetzung bedürfen.

EVANGELISCHER ARBEITSKREIS FREIZEIT-ERHOLUNG-TOURISMUS IN DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND (HG.), *Lebendige Steine – Offene Kirchen. Grundausbildung für ehrenamtliche Kirchenführerinnen und Kirchenführer. Eine Dokumentation.* Informationen 44, Hannover: Kirchenamt der EKD, 2001. (146 Seiten)

Roland Degen

Kirchenpädagogik und Religionsunterricht

Als abschließende Ergänzung zum 1998 erschienenen Sammelband „Der Religion Raum geben. Kirchenpädagogik und religiöses Lernen“ (Lit, Münster) und „Der Religion Raum geben. Eine Kirchenpädagogische Praxishilfe“ (rpi, 1999) ist der dritte Band „Kirchenpädagogik und Religionsunterricht“ präsentiert worden (rpi, 2001).

Die Autoren des jüngsten Bandes sind keineswegs die gleichen, die die beiden vorhergehenden gestaltet haben, und so müssen die Fragen neu gestellt werden. Wie verhalten sich Kirchen- und Religionspädagogik zu einander? Durch welche Brille wird hier geschaut? Welcher Bereich bereichert den anderen und wie werden beide in ihrer Integrität bewahrt? Theologisch fundiert sind die Beiträge, daran ist nicht zu zweifeln; die Mehrzahl der Autoren sind evangelische Pastoren bzw. Vikare und widerspiegeln die Institution, die die Texte veranlasst hat. Aber wie steht es um die Entdeckungen „mit allen Sinnen“? Wo verlassen die Autoren die Schule, um das zu erfahren, was die Essenz der Kirchenpädagogik ausmacht?

In wieweit darf die Kirche die Schule missionarisch einspannen? Hin und wieder wird diese Frage frontal angesprochen (Berndt, Lehmann), aber die meisten Autoren gehen davon aus, dass jede Kirche ihre Gemeinde, jede Schule ihre Kirche hat; eine lebendige Kirche ist immer nebenan. „Kir-

che und Schule ... sind unmittelbar aufeinander verwiesen. Sie erschließen sich gegenseitig“ (Heinrich). Hier macht sich die Sicht der Pastoren bemerkbar. Leider ist die Kirche nicht unabdingbar mit der Schule verwoben; bei vielen Schülern

und Eltern – sowohl bei ausländischen wie bei deutschen – löst die Ankündigung eines Besuches in der Kirche sogar ausgesprochene Beklemmung aus. Mit deutlicher Frische setzt sich A. Lehmann in Berlin mit der Angst vor der Kirche auseinander, die sogar manch einen Schüler zu Tränen treibt.

Ebenso wenig wird der Tatsache Rechnung getragen, dass hier Lehrereinheiten vorgestellt werden, so, als wären die Lehrer oder Pastoren auch die Kirchenpädagogen. Dies entspricht jedoch nicht der Praxis. Im Gegenteil: Zumeist empfängt der Kirchenpädagoge für wenige Stunden eine Klasse in der Kirche und hat keinen Einfluss über die Vor- und Nachbereitung. Ob eine solche überhaupt erfolgt, bleibt dem Lehrer überlassen. Meine Erfahrung ist, dass sie meistens minimal bleibt, besonders wenn

es sich um eine vierte Klasse handelt, die im vorliegenden Band stellvertretend für die gesamte Grundschule behandelt wird.

Wenn die Vorgabe die Einbindung in die Vor- und Nachbereitung ist, so ist dieser nicht immer erfolgt. Gelegentlich



wird der Kirchenbesuch als den Ausgangspunkt betrachtet (Berndt), also ohne Vorbereitung, oder die Nachbereitung nimmt eine untergeordnete Rolle ein (Lehmann). Die Frage der Vor- und Nachbereitung kann auch den Unterschied zwischen Theorie und Praxis aufzeigen; selbst wenn alle Beiträge in die Praxis umgesetzt wurden, dann sicherlich unter der Vorgabe, diese bereits aufgestellten Beiträge zu bestätigen.

Zum einen reflektieren sie den niedersächsischen Lehrplan; Ausnahmen bilden die Beiträge aus Berlin (Lehmann) und Sachsen-Anhalt (Drewniok). Welche Rolle das spielt zeigt ein Vergleich mit z.B. der Hamburger Situation, in der manche Lehrer die gesamten Religionsunterrichtsstunden bündeln, um eine Kirche, eine Moschee und eine Synagoge jeweils für einen Tag zu besuchen. Weder Vor- noch Nachbereitung sind vorgesehen.

Nicht immer wird dem kirchenpädagogischen Ansatz Folge geleistet. Bedenklich ist es, wenn „um etwas zum

schwingen zu bringen“, nicht die Klasse zur Glocke, sondern die Glocke ins Klassenzimmer geholt wird. Eine Fantasiereise kann niemals das körpereigene Mitschwingen verursachen, das die Schüler immer wieder ins Staunen bringt, noch ihren Wunsch befriedigen, ein solches Gewicht mit dem eigenen zu messen. Leider steht der Begriff „Grundschule“ lediglich für die vierte Klasse, obwohl vielerorts hervorragende Arbeit mit jüngeren Klassen geleistet wird.

Und dennoch: Der Band ist gut, nicht nur für Religionslehrer, sondern auch für die Kirchenpädagogen, die die Schwelle der Schule nicht mit überschreiten. Die Beiträge liefern wertvolle Impulse für vertiefende Projektstage, die sich sogar auf eine ganze Woche erstrecken können.

THOMAS KLIE (HG.), *Kirchenpädagogik und Religionsunterricht. 12 Unterrichtseinheiten für alle Schulformen*, Loccum: Religionspädagogisches Institut, 2001. (159 Seiten)

Erika Grünewald

Jugend im Museum

Vor 30 Jahren bekam „der neue Mann von der Öffentlichkeit“ bei seiner Einstellung den lapidaren Auftrag: Sehen Sie zu, dass mehr Menschen ins Museum kommen!

Was darauf folgte und im vorliegenden Band bilderreich gezeigt wird, ist die Entwicklung eines damals national wie international noch nicht da gewesenen Projektes für „Ferien im Museum“. Viele der Methoden und Inhalte sind mittlerweile auch anderswo Standardprogramm, aber die fotografische Vorstellung der Resultate dieses Programmes ist beeindruckend.

Die Tatsache, dass die Kirchenpädagogik ihre Wurzeln z.T. auch in der Museumspädagogik hat, macht die Lektüre zum besonderen Genuss, auch wenn nicht alle Elemente für sie umsetzbar sind. Doch was z.B. beim Projekt über das Bauen einer romanischen Kirche gelernt werden kann verdient Beachtung. Bei einigen Bildern fragt sich der Leser, ob er das Original oder die Kinderarbeit vor sich liegen hat. Es macht bereits Spaß, darin zu blättern.

FÖRDERKREIS JUGEND IM MUSEUM E. V. (HG.), *Jugend im Museum. Rückblick auf 30 Jahre Zusammenarbeit mit dem Rheinischen Landesmuseum Bonn*, Bonn o.J. (405 Seiten)

Erika Grünewald



Literatur-Hinweis

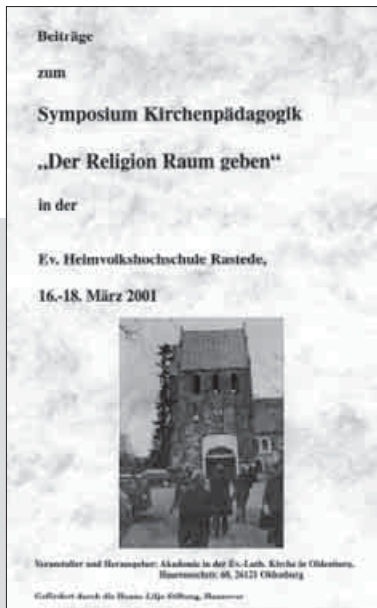
HANSEN, INGE

„Kirchen öffnen: Projekt für Kinder vom Kindergartenalter bis zur 6. Schulklasse“
in:

was + wie

Kinder religionspädagogisch begleiten

Heft 1/ 2002, Gütersloher Verlagshaus, S. 10–14



Die Dokumentation zum Symposium Kirchenpädagogik – „Der Religion Raum geben“ enthält u.a. Beiträge von Christoph Bizer, Christiane Kürschner, Inge Hansen, Roland Degen, Andreas Mertin u.a.
85 Seiten, 7 EUR (inkl.Versand).

Erhältlich bei der
Akademie der Ev. Luth. Kirche in Oldenburg
Haareneschstr. 60
26131 Oldenburg
(04 41) 7 70 14 31
(04 41) 7 70 14 99
E-Mail: akademie@ev-kirche-oldenburg.de

NEUE MITGLIEDER

Augustini, Dirk	65329 Hohenstein	Pädagogisch-Theologisches Institut Hamburg
Bartsch, Erwin	90513 Zirndorf	20459 Hamburg
Boetticher, Dr. Annette von	30167 Hannover	Ev.-luth. Kirchengemeinde St. Nicolai
Bomhard, Markus	26160 Bad Zwischenahn	21335 Lüneburg
Finger, Brigitte	30539 Hannover	Arbeitsstelle für kirchliche Dienste in der Kirchenprovinz
Gußmann, Oliver	91541 Rothenburg o.d.T.	Sachsen
Hecke, Katrin	37154 Northeim	39104 Magdeburg
Kowalik, Michael	75210 Keltern	Kirchenkreis Leine-Solling
Läpple, Hans-Jürgen	64289 Darmstadt	37154 Northeim
Riedel-Schneider, Michael	26605 Aurich	
Schommartz, Sabine	30974 Wennigsen	
Schürmann-Menzel, Anita	26624 Südbrookmerland	
Westermann, Helga	72762 Reutlingen	

So erreichen Sie unsere Geschäftsstelle:

Bundesverband Kirchenpädagogik e.V.
Hanns-Lilje-Platz 2
30159 Hannover
(05 11) 3 64 37 23 (05 11) 3 64 37 37
E-Mail: Kuerschner@bvkirchenpaedagogik.de

VERANSTALTUNGEN

Nachstehend werden Veranstaltungen erwähnt, die für unterschiedliche Mitglieder von unterschiedlichem Interesse sein werden. Nicht alle erheben den Anspruch, eine pädagogische Arbeitsweise vorzustellen, sondern bieten die Möglichkeit zur Vertiefung einzelner Themenbereiche an. Es ist nicht die Absicht der Redaktion, die Angebote im Sinne einer Fortbildung zur qualifizierten Kirchenpädagogik vorzustellen.

Mitgliederversammlung Bundesverband Kirchenpädagogik

Achtung, Terminkorrektur!

Die nächste Mitgliederversammlung in Osnabrück findet am Freitag, den 20. September und Sonnabend, den 21. September 2002 statt.

Das Thema wird demnächst bekanntgegeben.

Treffen Regionaler Gruppen

Regionaltreffen „Hannover – Stadt und Land“

2. Treffen der Regionalgruppe „Hannover – Stadt und Land“

Termin: 17. Juni 2002, 15.00–18.00 Uhr

Ort: Kloster Marienwerder, Quantelholz 62, 30419 Hannover

Thema: Ausbau der kirchenpädagogischen Angebote im Großraum Hannover

Anmeldung bei:

C. Kürschner, (05 11) 3 64 37 23

E-Mail: kuerschner@bvkirchenpaedagogik.de

Arbeitskreis Kirchenpädagogik in Nordelbien (AKKIPÄD) in Bad Oldesloe

Treffen aller in Hamburg und Schleswig-Holstein kirchenpädagogisch Tätigen zu Austausch und gemeinsamem Arbeiten in einer Kirche

Leitung: Inge Hansen (PTI), Pastorin Anja Blös (Bad Oldesloe)

Zeit: Donnerstag, 25. April 2002, 10–13 Uhr (anschl. Gelegenheit zu einem Imbiss)

Ort: Peter-Paul-Kirche, Bad Oldesloe, Beginn im Gemeindehaus, Kirchberg 4, 23843 Bad Oldesloe

Anmeldung:

bis zum 19. April 2002 im PTI, (0 40) 36 00 19 - 30

Erstes Regionaltreffen in NRW

Zeit: Freitag, den 19.04.2002, 11.00 – 16.00 Uhr

Ort: DOMFORUM, Köln (im Anschluss besteht die Einladung zu einer Führung über die Dächer des Kölner Domes)

Eingeladen sind Mitglieder und Interessierte. Das Treffen dient der Information, dem Kennenlernen sowie der Vernetzung und Verabredung über die Form der weiteren Aktivitäten.

Kontaktpersonen:

Annette Klinke, „Kirche in der City“

Johanneskirche, Martin-Luther-Platz 39, 40212 Düsseldorf

(02 11) 13 58 11 (02 11) 32 34 31

E-Mail: aklinke@ekir.de

Harald Schlüter, DOMFORUM

Domkloster 3, 50667 Köln

(02 21) 92 58 47 - 32 (02 21) 92 58 47 - 31

E-Mail: hschlueter@domforum.de

Verbindliche Anmeldung:

bis zum 08.04.2002 bei Annette Klinke

Veranstaltungen

Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers

Kursreihe „Kirche zum Anfassen“

Für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten, die im Primarbereich, vorrangig in der Grundschule, evangelischen Religionsunterricht erteilen

Fester Teilnehmerkreis für die gesamte Kursreihe

Leitung: Lena Kuhl /Christiane Kürschner

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer lernen Kirchen und sakrale Räume mit neuen Augen zu sehen und mit allen Sinnen wahrzunehmen. Sie bekommen didaktische und methodische Anregungen für Begegnungen mit alten und neuen Kirchen, mit einem modernen Gemeindezentrum und mit einem Kloster. Inhaltliche Schwerpunkte sorgen für jeweils neue Akzentuierungen innerhalb der Kursreihe.

Die Kursreihe umfasst vier Blöcke in einem Zeitraum von zwei Jahren.

Kurs 3: 30. 4. bis 2. 5. 2002

Ort: Goslar

Kirchenpädagogische Erkundungen zu den Themen „Heilige“ und „Engel“, Zugang zu Heiligenfiguren: Heilige aus Holz, Heilige aus Fleisch und Blut – auf der Spur ihrer Fremdheit und Kostbarkeit, Zugang zu Engeln/Biblische Bezüge, Workshop-Arbeit

Kurs 4: 24. bis 26. 10. 2002

Ort: Stift Börstel

Kennen lernen einer renovierten Klosteranlage, Technik des Erzählens als inhaltlicher Schwerpunkt in der Kirchenpädagogik, Kirchenräume als Orte für Stille-Erfahrungen

Information und Anmeldung:

Religionspädagogisches Institut Loccum

Postfach 21 64

31545 Rehburg-Loccum

Pädagogisch-Theologisches Institut Hamburg

Workshop-Nachmittag in der Ansgar-Kirche, Hamburg-Langenhorn

Ein Angebot an benachbarte Schulen (Grundschulen, Orientierungsstufen) sowie an Interessierte aus den Langenhorner Kirchengemeinden zur Einführung in kirchenpädagogisches Arbeiten in einer „normalen“ Gemeindekirche

Verantwortlich: Inge Hansen

Leitung: Erika Grünwald

Zeit: Mittwoch, 10. April 2002, 15–18 Uhr

Ort: Ansgar-Kirche, Langenhorner Chaussee 266, 22415 Hamburg

Kosten: Kopierkosten für Arbeitsmaterial

Anmeldung:

bis 5. April 2002 im PTI-Hamburg, (0 40) 36 00 19 - 30

Vertiefender Studientag zum Thema „Christusbilder – Menschenbilder“ in Hamburg

für kirchenpädagogisch Tätige aus Schule und Gemeinde
Auseinandersetzung mit der Vorstellung von Jesus Christus in unseren eigenen Köpfen und Herzen und in der bildenden Kunst, wie wir ihn in den Hamburger Hauptkirchen begegnen.

Zeit: Sonnabend, 8. Juni 2002, 10–16 Uhr

Ort: Pädagogisch-Theologisches Institut Hamburg, Teilfeld 1, 20459 Hamburg und Hamburger Hauptkirchen

Kosten: Kopierkosten für Arbeitsmaterial

Anmeldung:

bis zum 27. Mai 2002 im PTI-Hamburg,
(0 40) 36 00 19 - 30

Einführung in die Kirchenpädagogik für Erzieherinnen in Hamburg

Leitung: Inge Hansen, Jochem Westhof (Kindergottesdienst)

Zeit: Donnerstag, 20 Juni 2002, 10–16 Uhr

Ort: Kirche N.N. in Hamburg (wird noch bekannt gegeben)

Kosten: Kopierkosten für Arbeitsmaterial

Anmeldung:

bis zum 3. Juni 2002 im PTI-Hamburg, (0 40) 36 00 19 - 30

Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg

Akademie der Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg

„Gelebter Raum – erlebte Zeit“

Kirchenpädagogischer Tag in der Lamberti-Kirche
Der Studientag „Gelebter Raum – erlebte Zeit“ gibt die Möglichkeit, auf unterschiedliche Weise die Oldenburger Lamberti-Kirche zu entdecken und sich mit Aspekten der Kirchenpädagogik vertraut zu machen.

Termin: 27. April 2002

10.30–13.30 Uhr: Kirchenpädagogische Führung

15.30–17.30 Uhr: „Signatur der Zeit im Raum der Kirche“, Vortrag von Prof. Dr. Christian Grethlein

19.00 Uhr: Orgelkonzert zum Thema „Raum und Zeit“, Tobias Götting

Ort: Oldenburg, Lamberti-Kirche

Leitung: Uwe Fischer, Tessen von Kameke, Hartmut Schwarz

Kosten: 20 EUR, ermäßigt 15 EUR (ohne Mittagessen)

Hinweis: Die Führung, der Vortrag und das Konzert sind auch einzeln zu besuchen!

Anmeldung:

Forum Kreativität und Ästhetik

Uwe Fischer (04 41) 77 01 - 402 (04 41) 77 01 - 419

Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in Deutschland (VELKD)

Gemeindekolleg Celle

Einführungskurs:

„Kirchen erzählen vom Glauben“

Kurs für dialogische Kirchenführungen

Termin: 24. bis 27. Oktober 2002

Ort: Güstrow/Mecklenburg

Kosten:

145 EUR Unterbringung & Verpflegung

15 EUR Kursgebühr

10 EUR Arbeitsmaterial

Ausführliches Kursprogramm erhältlich bei:

Johannes Bilz, Adelheid Damster (Sekr.)

Berlinstraße 4–6

29223 Celle

(0 51 41) 5 30 14

(0 51 41) 5 30 16

E-Mail: gemeindekolleg@t-online.de

Theologische Studienseminar der VELKD

„Lasst die Kirche im Dorf!“. Zur Erhaltung und Nutzung alter Kirchen

Das Kirchgebäude als Raum für Konzerte und Kunsthappenings, Werbeflächen an Kirchen, weltliche Beerdigungen in Dorfkirchen, Umnutzung und Verkauf von Kirchgebäuden, Abriss einsturzgefährdeter Kirchen – mancherorts stellt sich die Frage, wie das Kirchgebäude erhalten und neu genutzt werden kann, wenn es nicht oder kaum für Gottesdienste in Anspruch genommen wird. Initiativen machen bundesweit auf den desolaten baulichen Zustand vieler Dorfkirchen in Ostdeutschland aufmerksam. Mit dem Spendensammeln verbindet sich die Frage nach der Nutzung der Kirchen. Aufgabe dieses Kurses ist, über die theologische, ekklesiologische, historische und kulturelle Bedeutung einer Kirche für Dorf und Stadt nachzudenken. Kirchgebäude sind „gestaltgewordener Glaube“, Orte des Gebetes, des Schutzes und des Gotteslobes. Kann man sie (noch) anders nutzen bzw. vermarkten?

Grundsätzliche und aktuelle Fragen sollen bedacht werden:

- Aus welchen Gründen brauchen Glaube und Gottesdienst eine Kirche?
- Israels Glaube an Gott mit und ohne Tempel
- Was bedeutet das Kirchgebäude in der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche (Beispiel: Kirchenmusik)?
- Eine kurze Architekturgeschichte des Kirchbaus im 20. Jahrhundert
- Welche Beziehungen haben Nichtkirchenglieder zum Kirchgebäude ihres Heimatortes?
- Erfahrungen mit „offenen“ Kirchen sowie Ausbildung und Einsatz von Kirchenführern
- Welche Nutzung legt die bauliche Gestaltung der Kirche nahe?

Teilnehmer: Pfarrerinnen und Pfarrer, kirchliche Baubeauftragte und für die bauliche Erhaltung einer Kirche besonders engagierte Laien, Kirchenführerinnen und -führer

Leitung: Dr. Matthias Rein, Studienleiter

Zeit: 24. Juni bis 5. Juli 2002

25./26.6.: *Christiane Kürschner wird als Referentin für Kirchenpädagogik den Bundesverband Kirchenpädagogik vertreten.*

Theologisches Studienseminar der VELKD

Bischof-Meiser-Str. 6

82049 Pullach

(0 89) 7 44 85 29 - 0

(0 89) 7 93 75 57

E-Mail: velkd-pullach@t-online.de

FÜR SIE ENTDECKT

Entdeckungen im Backsteinland

Die Backsteingotik des Nordens zählt zum Kulturerbe Europas. Überall in Mecklenburg-Vorpommern künden schon von weitem stattliche Backsteinkirchen als Landmarken vom Stolz dieser Region. Mächtige Stadtbefestigungen mit dicken Mauern und massigen Toren, aber auch viele prächtige Rats- und Bürgerhäuser aus Backstein erzählen von einer der bewegendsten Epochen dieses Landes. Selbst in den entlegendsten Dörfern finden sich sehenswerte Kirchen aus Backstein. Sie stehen vielfach für Besichtigungen und Veranstaltungen offen.

Die „Wege zur Backsteingotik“ führen Einheimische und ihre Gäste durchs ganze Land.

Ausstellung „Wege zur Backsteingotik“

28. April bis 3. November 2002, täglich 10–18 Uhr

Hansestadt Greifswald

Geist und Religion

Eine gotische Kathedrale – groß, lichtdurchflutet, erhaben. Ihr Geheimnis? Mehr als Backstein und Mörtel. Historische Figuren, überlebensgroß in Stein gehauen, ergründen in einem außerordentlichen Ausstellungsgottesdienst, was die Gotik im Innersten zusammenhält. Ein Stück Kirchengeschichte zum Anfassen.

Ort: Kirche St. Jacobi, Domstraße, 17489 Greifswald

Hansestadt Lübeck

Drehscheibe des Handels

Lübeck als „Königin der Hanse“ verdankt ihren Erfolg, Reichtum und ihre Gesamterscheinung in erster Linie ihren weltweit tätigen Kaufleuten. Sie prägten Handel, Politik, Kultur, Recht und Gesellschaft. Das Holstentor war einprägsamer Ausdruck lübeckischen Selbstbewusstseins.

Ort: Holstentormuseum, Holstentorplatz, 23552 Lübeck

Hansestadt Rostock

Die Sprache der Steine

Die besondere Wirkung eines gotischen Backsteinbaus entsteht durch den organischen Zusammenklang von Baukörper und Ornamentik. Ausgehend von der 1578-86 entstandenen Stadtbildardarstellung, der Vicke-Schorler-Rolle, werden dem Besucher die Schmuckformen der gotischen Backsteinarchitektur veranschaulicht.

Ort: Kloster zum Heiligen Kreuz, Klosterhof, 18055 Rostock

Hansestadt Stralsund

Maritime Wege zur Backsteingotik

Das Stralsunder Ausstellungsprojekt beinhaltet die Entwicklung des mittelalterlichen Schiffbaus und dokumentiert die Schifffahrtswege und den Warenumschatz zur Hansezeit. Es reflektiert den kulturellen Austausch zwischen den Hansestädten mit einer wechselseitigen Beeinflussung der Backsteinarchitektur.

Ort: Katharinenkloster, Mönchstraße 25-27, 18439 Stralsund

Hansestadt Wismar

Wir bauen eine Kathedrale

Der Besucher erhält am Beispiel der Wismarer St. Marienkirche Einblicke in die Technik des backsteingotischen Sakralbaus. Der besondere Reiz entsteht durch die Verbindung virtueller computergestützter Präsentationen mit realen und originalen Objekten einer mittelalterlichen Kirchenbaustelle.

Ort: Kirchturm von St. Marien, Marienkirchplatz, 23966 Wismar

Weiterführende Informationen erhalten Sie in der gleichnamigen Broschüre. Bestellungen richten Sie bitte an den Tourismusverband Mecklenburg-Vorpommern e.V.

Platz der Freundschaft 1

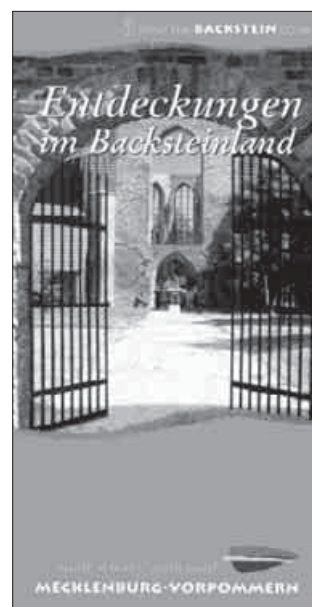
18059 Rostock

(03 81) 4 03 05 00 (03 81) 4 03 05 55

E-Mail: info@auf-nach-mv.de

Internet: www.auf-nach-mv.de

eg



AM ENDE BLEIBT DAS WORT

„Wenn du etwas verstehen willst, brauchst du
mindestens drei verschiedene Perspektiven.“

Leonardo da Vinci

